

clv



J.C. Ryle

# FÜNF MÄRTYRER

Treu bis in den Tod

clv

Christliche  
Literatur-Verbreitung e.V.  
Postfach 110135 • 33661 Bielefeld

1. Auflage 1995

© der englischen Ausgabe 1960 by The Banner Of Truth Trust

Originaltitel: Five English Reformers

© der deutschen Ausgabe 1995

by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 110135 · 33661 Bielefeld

Übersetzung: Hermann Grabe

Umschlag: Dieter Otten, Bergneustadt

Satz: Enns, Schrift & Bild, Bielefeld

Druck und Bindung: Ebner, Ulm

ISBN 3-89397-352-4

# INHALT

Warum wurden unsere Reformatoren verbrannt? .....	7
John Hooper – Bischof und Märtyrer .....	31
Rowland Taylor – Märtyrer .....	81
Hugh Latimer – Bischof und Märtyrer .....	98
John Bradford – Märtyrer .....	143
Nicholas Ridley – Bischof und Märtyrer .....	168
Anhang .....	192



## WARUM WURDEN UNSERE REFORMATOREN VERBRANNT?

Es gibt gewisse geschichtliche Tatsachen, die die Welt mit aller Kraft zu vergessen und zu verdrängen sucht. Diese Fakten kollidieren mit einigen Lieblingstheorien dieser Welt und sind darum höchst unerwünscht. Die Konsequenz ist dann, daß die Welt die Augen vor ihnen verschließt. Sie werden entweder völlig totgeschwiegen wie peinlich wirkende Störenfriede, deren man sich schämen muß, oder man übergeht sie wie langweilige Nebensächlichkeiten. Nach und nach verschwinden sie dann aus dem Gesichtskreis der Geschichtsforscher wie Schiffe am fernen Horizont, oder sie werden auf das Abstellgleis geschoben. Von solcher Art Fakten ist der Gegenstand dieser Zeilen ein beredtes Beispiel: „Die Verbrennung der englischen Reformatoren und der Grund, weshalb man sie verbrannte.“

In gewissen Kreisen ist es Mode geworden, einfach zu leugnen, daß es so etwas gibt wie Gewißheit über religiöse Wahrheiten oder Überzeugungen, für die man sich verbrennen zu lassen bereit wäre.

Aber vor 300 Jahren gab es Männer, die ganz sicher waren, solch eine Wahrheit gefunden zu haben und die bereit waren, für ihre Überzeugung zu sterben. In anderen Kreisen hat es sich eingebürgert, unliebsame geschichtliche Fakten einfach auszulassen und alles durch die rosa-rote Brille zu sehen. Eine sehr bekannte „Geschichte der englischen Königinnen“ erwähnt die Märtyrer zu Königin Marias Zeiten beinahe überhaupt nicht! Doch Maria wird nicht ohne Grund „die Blutige“ genannt; denn Scharen von Protestanten wurden während ihrer Regierungszeit verbrannt. Und nicht zuletzt hält man es in weiten Kreisen für geschmack-

los, irgend etwas zu sagen, was ein schlechtes Licht auf die römische Kirche wirft. Trotzdem ist es genauso sicher, daß die Kirche Roms die englischen Reformatoren verbrannt hat, wie es stimmt, daß Wilhelm der Eroberer die Schlacht von Hastings gewann.

Die sich aus solchem Verhalten ergebenden Schwierigkeiten begegnen mir auf Schritt und Tritt bei der Bearbeitung dieser Tatsache, die ich auf den folgenden Seiten entfalten möchte. So kann ich nur bitten, mir geduldig zuzuhören; denn trotz allem setze ich großes Vertrauen in die Aufrichtigkeit meiner Leser.

Wahrheit bleibt Wahrheit, wenn sie auch noch so lange geleugnet wurde.

Tatsachen sind Tatsachen, einerlei, wie lange sie begraben lagen. Ich möchte nur einige alte Fakten wieder aus dem Sand graben, mit dem die Zeit sie bedeckt hat, einige Denkmäler wieder ans Tageslicht bringen, die lange vergessen waren, einige alte Brunnen wieder öffnen, die der Fürst dieser Welt emsig mit Erde verstopfte. Ich bitte meine Leser, mir für einige Minuten ihre Aufmerksamkeit zu schenken, und ich bin sicher, daß ich ihnen deutlich machen kann, wie wichtig die Frage ist: „Warum wurden die englischen Reformatoren verbrannt?“

Die allgemeinen Tatsachen über das Martyrium der englischen Reformatoren sind wohl bekannt und schnell berichtet; aber es könnte nützlich sein, kurz einige Konturen nachzuzeichnen, um den geschichtlichen Rahmen deutlicher erkennen zu können.

Edward VI., „der unvergleichliche junge Fürst“, wie Bischof Burnet ihn zurecht nannte, starb am 6. Juli 1553. Wohl nie wurde ein gekröntes Haupt in England aufrichtiger beweint und wohl niemand hinterließ ein strahlenderes Andenken.



Nach der schwachen und fehlbaren Meinung der Menschen zu urteilen, hat aber auch wohl nie die Sache Gottes in England einen heftigeren Rückschlag erlitten. Sein letztes Gebet vor seinem Sterben sollte nie vergessen werden: „O, Herr Gott, bewahre dies Königreich vor dem Papsttum, und beschütze Deine wahre Religion!“ Ich glaube, dies Gebet wurde nicht umsonst gesprochen.

Zunächst machte man den schwächlichen Versuch, die Krone für Lady Jane Grey zu erhalten. Dann aber wurde Maria Königin von England. Sie war Edwards älteste Schwester und Tochter Heinrichs VIII. und seiner ersten Frau Katharina von Aragon.

In der englischen Geschichte gelangte sie unter dem unseligen Namen „Maria die Blutige“ zu trauriger Berühmtheit. Maria wurde von Kindheit an zu einer bedingungslosen Anhängerin der römischen Kirche erzogen. Sie war in der Tat päpstlicher als der Papst, zwanghaft, fanatisch, bigott und äußerst beschränkt. Sie begann sofort auf jede erdenkliche Weise das Werk ihres Bruders zu zerstören und das Papsttum in seiner schrecklichsten und offensivsten Form zu restaurieren. Schritt um Schritt marschierten sie und ihre Ratgeber zurück nach Rom, indem sie mit schrecklicher Zielstrebigkeit ein Hindernis nach dem anderen niedertraten.

Die Messe wurde wieder eingeführt und der englische Gottesdienst abgeschafft. Die Werke von Luther, Zwingli, Calvin, Tyndale, Bucer, Latimer, Hooper und Cranmer wurden verboten. Kardinal Pole wurde nach England eingeladen. Die ausländischen Protestanten, die in England wohnten, wurden ausgewiesen und die führenden protestantischen Geistlichen aus ihren Ämtern entfernt. Während einige von ihnen auf den Kontinent entkommen konnten, wurden viele ins Gefängnis geworfen. Die alten Verordnungen gegen

Häresie (Ketzerei) wurden wieder für gültig erklärt, vervollkommnet und verschärft. Und so war zu Anfang des Jahres 1555 die Bühne frei für die blutige Tragödie, in der die Bischöfe Bonner und Gardiner die Hauptrollen spielten.

Denn zur Schande der menschlichen Natur muß gesagt werden, daß Marias Ratgeber nicht damit zufrieden waren, die englischen Reformatoren abgesetzt und eingekerkert zu haben. Man war darüber hinaus entschlossen, sie zum Abschwören ihrer Grundsätze zu zwingen oder sie umzubringen. Einer nach dem anderen wurde vor besondere Kommissionen geladen, über seine religiösen Überzeugungen ausgefragt, zum Widerruf aufgefordert und bei Ablehnung mit dem Tode bestraft. Es gab keine dritte Möglichkeit, keine andere Alternative wurde ihnen eröffnet. Sie mußten entweder den Protestantismus aufgeben und das Papsttum anerkennen, oder sie wurden lebendig verbrannt. Lehnten sie den Widerruf ab, wurden sie, der weltlichen Obrigkeit übergeben, öffentlich zur Schau gestellt, an den Scheiterhaufen gekettet, von vielen Zuschauern begafft mit Reisigbündeln umstellt und dann vor aller Welt aus der Welt gesandt, und zwar auf die schrecklichste und schmerzhafteste Weise: durch den Feuertod.

All diese Tatsachen sind allgemein bekannt und die Apologeten (Verfechter) Roms können ihnen nicht widersprechen noch sie leugnen.

Es ist auch bekannt, daß während der letzten vier Regierungsjahre Marias nicht weniger als 288 Personen auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden, weil sie an dem protestantischen Glauben festhielten.

1555 wurden 71 verbrannt

1556 wurden 89 verbrannt

1557 wurden 88 verbrannt

1558 wurden 40 verbrannt

Das sind zusammen 288 Personen<sup>1</sup>

In der Tat, solange Maria lebte, hörten die Reisigbündel nicht auf, zu rauchen und fünf Märtyrer wurden noch eine Woche vor ihrem Tod in Canterbury verbrannt. Es sei daran erinnert, daß einer dieser Dulder ein Erzbischof war, vier andere waren Bischöfe, einundzwanzig waren Kleriker, fünf- undfünfzig waren Frauen und vier waren Kinder.

Es ist auch allgemein bekannt, daß keiner dieser Dulder wegen einer Anklage gegen Sache oder Person zum Tode verurteilt wurde. Sie waren keine Rebellen gegen die Autorität der Königin, die man im Aufruhr ertappt hätte. Sie waren weder Diebe noch Mörder noch Trunkenbolde, weder Ungläubige noch Männer und Frauen mit unmoralischem Lebenswandel. Im Gegenteil gehörten sie mit einer Ausnahme zu den heiligsten, reinsten und besten Christen Englands, und einige zählte man zu den gelehrtesten Männern ihrer Zeit.

Ich könnte vieles über die groben Ungerechtigkeiten und die unfaire Behandlung während ihrer vielfachen Inquisitionen (mittelalterliches katholisches Ketzengericht) berichten. Ihre Prozesse, wenn man sie überhaupt so nennen darf, waren nichts als eine Verhöhnung der Justiz. Ich könnte viel erzählen über die außerordentliche Grausamkeit mit der sie sowohl im Gefängnis als auch auf dem Scheiterhaufen behandelt wurden. Aber ich verweise zu diesem Thema auf

---

<sup>1</sup> Diese Zahlen stammen von Soames, aus seiner „History of the Reformation“ (Band 4, Seite 587) und sind von Strype übernommen. Manche Historiker geben höhere Zahlen an.

Foxe's „Märtyrer“. Ich will mich zu der stupiden Unmenschlichkeit dieser ganzen Angelegenheit nicht weiter äußern. Niemals hat sich Rom selbst einen so irreparablen Schaden zugefügt wie während Marias Regierung. Selbst ungelehrte Leute mit wenig Durchblick erkannten klar, daß eine Kirche, die solch schreckliches Blutvergießen verursachte, nicht die wahre Kirche Jesu Christi sein konnte.<sup>2</sup>

Mit zwei Bemerkungen möchte ich diesen allgemeinen Überblick über diesen Teil meines Themas beschließen:

Als erstes bitte ich meine Leser, nie zu vergessen, daß die Verantwortung für die Verbrennung unserer Reformatoren einzig und allein die römische Kirche trägt. Der Versuch, die Verantwortung der weltlichen Obrigkeit aufzuladen, ist nur eine erbärmliche und unehrliche Ausrede. Die Männer von Juda haben Simson nicht erschlagen; aber sie überlieferten ihn gebunden in die Hände der Philister! Die Kirche Roms ermordete die Reformatoren nicht; aber sie verurteilte sie und die weltliche Macht führte ihr Verdammungsurteil aus.

Es ist nicht meine Sache, das genaue Maß der Verantwortung zu ermitteln, das jeden der Agenten Roms in dieser Angelegenheit trifft und ich will mich auch nicht damit befassen.

Miss Strickland hat in ihrem „Leben der englischen Königinnen“ vergeblich versucht, die Schande von der unseligen Maria wegzunehmen. Mit aller Inbrunst, zu der nur eine Frau fähig ist, hat sie sich bemüht, Marias Charakter reinzuwaschen. Der Leser ihrer Biographie wird wenig über das Martyrium lesen. Aber es hilft nichts. Mr. Froude's Buch spricht eine ganz andere Sprache.

---

<sup>2</sup> Eine Dame in hoher Stellung schrieb Bonner in einem Brief nach Philpots Tod: „Durch Ihre Grausamkeit hat die römische Kirche in zwölf Monaten mehr als 20 000 Herzen verloren.“

Die Königin, ihre Ratgeber, das Parlament, die römischen Bischöfe und Kardinal Pole müssen sich damit abfinden, die Verantwortung unter sich aufzuteilen. Eins aber ist ganz sicher. Es wird ihnen nie gelingen, die Verantwortung von den Schultern der römischen Kirche zu nehmen. Es ist wie bei den Juden und Pontius Pilatus bei der Kreuzigung unseres Herrn; alle Parteien müssen die Schande tragen. Das Blut liegt auf ihnen allen.

Zum andern möchte ich meine Leser daran erinnern, daß die Verbrennung der Marianischen Märtyrer ein Akt ist, für den die römische Kirche nie die Schuld auf sich genommen, sich nie entschuldigt oder Buße dafür getan hat bis zum heutigen Tag. Sie klebt als riesiger Fleck auf ihrer weißen Weste und daneben steht die ungeheure Tatsache, daß sie nie versucht hat, ihn wegzuwaschen. Nie hat sie Buße getan für ihren Umgang mit den Vaudois und den Albigensern, nie hat sie die massenhaften Morde der spanischen Inquisition bereut, nie hat sie für die Bartholomäusnacht Buße getan und nie für die Verbrennung der englischen Märtyrer. Wir sollten diese Tatsache auf uns wirken lassen und sie tief in unser Bewußtsein aufnehmen. Rom verändert sich nie. Rom wird nie zugeben, Fehler gemacht zu haben. Die Papstkirche verbrannte unsere Reformatoren vor 300 Jahren. Sie versuchte mit allen Mitteln der Gewalt den Protestantismus auszulöschen, weil sie ihn mit Argumenten nicht an der Ausbreitung hindern konnte. Ich glaube, Rom würde, wenn es nur die Macht dazu hätte, heute dasselbe Spiel wiederholen.

Jetzt aber komme ich zu einem Punkt, den ich auch in unserer Zeit für äußerst wichtig halte. Dieser Punkt betrifft die Frage: *Was war der spezielle Grund*, weswegen die Märtyrer verbrannt wurden? Es wäre ein großer Fehler anzunehmen, sie hätten wegen der Anklage leiden müssen, sich dem Papst nicht unterwerfen zu wollen, oder wegen des Versuchs, die Unabhängigkeit der Kirche von England aufrecht zu erhal-

ten. Nichts von alledem! Der eigentliche Grund weswegen sie verbrannt wurden bestand darin, daß sie eine der speziellen Lehren der römischen Kirche ablehnten. In fast allen Fällen hingen an dieser Lehre Leben oder Tod. Wenn sie sie annahmen, durften sie leben, wenn sie sie ablehnten, mußten sie sterben.

Die Lehre, um die es sich handelt, ist die „Realpräsenz“ des Leibes und Blutes Christi in den geweihten Elementen Brot und Wein beim Abendmahl. Glaubten sie oder glaubten sie nicht, daß Leib und Blut Christi wirklich, d.h. leiblich, buchstäblich, hier und jetzt und materialiter in der Gestalt von Brot und Wein gegenwärtig waren, wenn die Weihenden Worte über ihnen gesprochen waren? Glaubten sie oder glaubten sie nicht, daß der wirkliche Leib Christi, geboren von der Jungfrau Maria, auf dem sogenannten Altar gegenwärtig war, sobald die mystischen Worte über die Lippen der Priester gekommen waren? Glaubten sie es oder glaubten sie es nicht? Wenn sie es nicht glaubten und dazu standen, wurden sie verbrannt.<sup>3</sup>

„Das Sakrament war der wichtigste Prüfstein, um die armen Protestanten herauszufinden. Dieser Punkt, die Realpräsenz des Leibes Christi, eben desselben Leibes, der gekreuzigt wurde, war die bündige Art und Weise, wie man solche, die anderer Meinung waren, überführen konnte“ (Fuller, „Church of Christ“, Band III, Seite 399 – Tegg’s edition).

Rogers sagte:

Ich wurde gefragt, ob ich glaubte, im Sakrament sei wirklich und substantiell der wahre Leib und das Blut unseres

---

<sup>3</sup> „Die Messe war eine der Hauptursachen, weswegen in der Kirche soviel Tumult gemacht und soviel Blut heiliger Menschen vergossen wurde“ (Foxe, Vorwort zu Band III von: Acts and Monuments).

Erlösers Christus, der von der Jungfrau Maria geboren wurde und am Kreuz gehangen hat. Ich antwortete: „Ich denke, das ist falsch. Ich kann ‚wirklich‘ und ‚substantiell‘ nur als ‚leiblich‘ verstehen. Aber leiblich ist Christus im Himmel, und so kann Christus nicht leiblich in eurem Sakrament sein“ (Fuxe, a.a.O., Band III, Seite 101, Ausgabe 1684).

Und darum wurde er verurteilt und verbrannt.

Jetzt hören wir, was Bischof Hooper sagte:

„Tunstall forderte ihn auf zu sagen, ob er an die Realpräsenz im Sakrament glaubte, und Master Hooper sagte schlicht, weder gäbe es so etwas, noch glaube er daran. Darauf verlangte man von dem Notar, aufzuschreiben, daß er verheiratet sei und seine Frau nicht verlassen wolle und nicht an die Realpräsenz im Sakrament glaube. Deswegen habe er verdient, aus seinem Bischofsamt geworfen zu werden“ (Fuxe, a.a.O., Band III, Seite 123).

Und darum wurde er zum Feuertod verurteilt.

Aus Rowland Taylors Prozeß:

„Der zweite Grund, weswegen ich als Ketzer verurteilt wurde, war der, daß ich die Transsubstantiation und die Concomination leugnete. Das sind zwei schillernde Begriffe, nach denen die Päpstlichen glauben, Christi natürlicher Leib bestehe aus Brot und die Gottheit vereinige sich nach und nach mit demselben, so daß unmittelbar nach den Worten der Weihe nicht mehr Brot und Wein, sondern substantiell nur noch Fleisch und Blut Christi im Sakrament sind.“

„Weil ich die oben beschriebene päpstliche Lehre ablehne

(die doch eigentlich nichts als böser Götzendienst, Lästung und Häresie ist) wurde ich als Ketzler verurteilt“ (Foxe, a.a.O., Band III, Seite 141).

Wie es Bischof Ferrar erging:

Er wurde aufgefordert, „die Realpräsenz Christi im Sakrament unter der Gestalt von Brot und Wein anzuerkennen“. Weil er ablehnte, diesen Lehrsatz, wie auch noch andere zu unterschreiben, wurde er verurteilt. Aber in seinem Urteilsspruch wurde ihm letztendlich vor allem zur Last gelegt, er hielte daran fest, daß „das Sakrament des Altars nicht an dem Altar bedient oder emporgehalten oder auf irgendeine andere Weise verehrt werden dürfe“ (Foxe, a.a.O., Band III, Seite 178).

Daraufhin wurde er verbrannt.

John Bradford schrieb an die Leute in Lancashire und Cheshire als er im Gefängnis war:

„Die Hauptursache, weshalb ich als Ketzler verurteilt wurde, war die, daß ich leugne, das Sakrament des Altars (das nicht das Abendmahl, sondern – wie jetzt von den Päpstlichen gehandhabt – schlicht eine Perversion ist) sei die reale, natürliche und leibliche Gegenwart von Christi Leib und Blut unter der zufälligen Gestalt von Brot und Wein. Das heißt also, weil ich die Transsubstantiation leugne, die eine Geliebte des Teufels und Tochter und Erbin der antichristlichen Religion ist“ (Foxe, a.a.O., Band III, Seite 260).

Und so wurde er zum Feuertod verurteilt.

Hören wir jetzt die Worte der Urteilsverkündung gegen Bischof Ridley:



„Der besagte Nicholas Ridley bekräftigt, behauptet und verteidigt halbstarrig gewisse Ansichten, Lehrmeinungen und Häresien, die dem Wort Gottes und dem überkommenen Glauben der Kirche zuwider sind. So leugnet er die tatsächliche Anwesenheit des Leibes und Blutes Christi im Sakrament des Altars, und zweitens behauptet er, daß Brot und Wein auch nach der Weihung bleiben, was sie sind“ (Foxye, a.a.O., Band III, Seite 426).

Und darum wurde er zum Feuertod verurteilt.

Es folgt die Anklageschrift gegen Bischof Latimer:

„... daß du öffentlich behauptest und verteidigst und dabei bleibst, daß der wahre und natürliche Leib Christi nach der Weihung durch den Priester nicht im Sakrament des Altars real präsent ist; und daß im Sakrament des Altars Brot und Wein substantiell erhalten bleiben ...“

Auf diese Anklage antwortete der gute alte Mann:

„Als körperlicher Gegenstand, wie es die römische Kirche vorschreibt, sind Christi Leib und Blut nicht im Sakrament unter der Gestalt von Brot und Wein“ (Foxye, a.a.O., Band III, Seite 426).

Und so wurde er verurteilt und verbrannt.

Bischof Bonner sagte zu dem Erzdiakon Philpot:

„Du hast das Sakrament des Altars beleidigt und dich daran vergangen, indem du die Realpräsenz von Christi Leib und Blut dort leugnest. Du behauptest gleichzeitig, im Sakrament sei nur körperliches Brot und körperlicher Wein und nicht substantiell Leib und Blut Christi“ (Foxye, a.a.O., Band III, Seite 495).

Und weil der brave Mann tapfer bei seiner Überzeugung blieb, wurde er zum Feuertod verurteilt.

Zum Schluß hören wir, was Cranmer fast mit seinem letzten Atemzug in der Sankt Marienkirche in Oxford sagte:

„In bezug auf das Sakrament glaube ich, was ich in dem Buch gegen den Bischof von Winchester gelehrt habe. In diesem Buch habe ich die wahre Lehre niedergelegt, die Bestand haben wird am letzten Tage vor dem Richterstuhl Gottes, wenn im Gegensatz dazu die päpstliche Lehre vor Scham ihr Angesicht verbergen wird“ (Foxe, a.a.O., Band III, Seite 562).

Falls jemand wissen möchte, was Cranmer in diesem Buch gesagt hat, der möge den folgenden Satz als Beispiel nehmen:

„Sie (die Päpstlichen) sagen, Christus sei leiblich unter oder in der Gestalt von Brot und Wein. Wir sagen, daß Christus weder leiblich noch geistlich dort ist; sondern Er ist geistlich in dem, der würdig von dem Brot und Wein ißt und trinkt. Leiblich aber ist Er im Himmel“ („Cranmer über das Abendmahl“, Parker Society edition, Seite 54).

Und so wurde er verbrannt.

Nun, taten die englischen Reformatoren recht daran, so fest und unbeugsam in der Frage der Realpräsenz zu sein? War dieser Punkt von so äußerster Wichtigkeit, daß es gerechtfertigt war, eher zu sterben als nachzugeben? Ich fürchte, diese Fragen erscheinen gleichgültigen Gemütern ausgesprochen töricht. Solche Menschen können in der ganzen Kontroverse über die Realpräsenz nichts als Haarspalterei und Streit um Worte erblicken. Aber andererseits ist es eine Frage, von der ich sicher bin, daß bibelkundige Leser nicht

einen Augenblick zögern werden, auf sie eine Antwort zu geben. Diese werden sagen, daß die Lehre von der Realpräsenz die Grundfesten des Evangeliums antastet und die festeste Stütze des Papsttums darstellt. Man mag das nicht sofort einsehen. Aber es ist ein Punkt, der sorgfältig bedacht sein sollte. Er wirft ein klares und helles Licht auf die Ziele, die die Reformatoren verfolgten und erklärt auch definitiv für was sie starben.

Was immer den Leuten zu denken und sagen beliebt, die römische Lehre von der Realpräsenz verdunkelt, wenn man die erlaubten Konsequenzen zieht, alle wichtigen Lehren des Evangeliums und zerstört oder widerspricht dem gesamten System der christlichen Wahrheit. Nimm für einen Augenblick an, das Abendmahl sei ein Opfer, kein Sakrament – nimm an, daß, so oft die Weiheworte gesprochen werden, der natürliche Leib und das Blut Christi auf dem Abendmahlstisch in Gestalt von Brot und Wein gegenwärtig wären – nimm an, daß jeder, der das geweihte Brot isst und den geweihten Wein trinkt, tatsächlich den natürlichen Leib und das Blut Christi zu sich nähme – nimm das für einen Augenblick an und du könntest erkennen, welche ungeheuren Konsequenzen sich aus diesen Prämissen ergäben. Man zerstört damit die gesegnete Wahrheit von Christi vollendetem Werk als Er am Kreuze starb. Ein Opfer, das wiederholt werden muß, ist weder vollendet noch ist es vollkommen. Man zerstört den priesterlichen Dienst Christi. Wenn es Priester gibt, die neben Ihm Gott ein wohlgefälliges Opfer bringen können, wird dem großen Hohenpriester die Ehre geraubt. Man zerstört die biblische Lehre von dem christlichen Gottesdienst. Man erhebt sündige Menschen in die Stellung eines Mittlers zwischen Gott und den Menschen. Man gibt den Elementen Brot und Wein eine Auszeichnung und Verehrung, die ihnen nie zugedacht war und man veranstaltet einen Götzendienst, den alle treuen Christen verabscheuen sollten. Schließlich, und das ist kein Geringes, ver-

dirbt man die Lehre von der menschlichen Natur Christi. Wenn der von der Jungfrau geborene Leib an mehreren Orten gleichzeitig sein kann, ist er unserem Leib nicht gleich. Dann war Jesus nicht „der zweite Adam“ in der Wirklichkeit unserer Natur. Ich kann keinen Augenblick daran zweifeln, daß unsere Märtyrer-Reformatoren noch klarer als wir diese Dinge sahen und fühlten. Und indem sie diese so sahen und fühlten, wollten sie lieber sterben, als die Lehre von der Realpräsenz anzunehmen. Sie wollten darum auch nicht einen Augenblick durch Unterwerfung nachgeben, sondern lieber freudig ihr Leben lassen.

Möchten sich diese Dinge tief in unser Bewußtsein graben!

Und jetzt möchte ich um die besondere Aufmerksamkeit meiner Leser bitten, weil ich versuchen will, die Bedeutung dieser ganzen Sache für unsere Verhältnisse und für unsere Zeit herauszustellen. Es geht jetzt nicht mehr um die Toten, sondern um die Lebendigen, nicht mehr um das England von 1555, sondern um das England unseres gegenwärtigen erleuchteten und fortschrittlichen Zeitalters. Wir müssen uns nämlich ernsthaft darüber klar werden, welches Licht die brennenden Reformatoren auf die englische Kirche von heute werfen.

Wir leben in einer Zeit, in der wichtigste Entscheidungen gefällt werden. Der kirchliche Horizont erscheint allseits drohend und düster. Der stetige Aufstieg und der Fortschritt eines extremen Ritualismus erschüttern die Kirche von England bis ins Mark. Es ist von ausnehmender Wichtigkeit klar zu erfassen, was das bedeutet. Die richtige Diagnose einer Krankheit ist die wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Behandlung. Ein Arzt, der nicht erkennt, wo es fehlt, wird nie in rechter Weise heilen können.

Nun, ich meine, es kann gar keinen schwerwiegenderen Fehler geben, als anzunehmen, die große Kontroverse unserer

Tage sei nur ein Streit um Ornate und Ornamente – um Meßgewänder und Chorröcke – um mehr oder weniger geschmückte Kirchen – um mehr oder weniger Kerzen und Blumen – um mehr oder weniger Verneigungen, Wendungen und Bekreuzigungen – um mehr oder weniger festgelegte Gebärden und Körperhaltungen – um mehr oder weniger Pomp und Formalismen. Wenn einer meint, bei dem ganzen Disput ginge es nur um Ästhetik und um Fragen des Geschmacks, wie bei der Mode und im Hutsalon, dem gestatte ich mir zu sagen, daß er sich ganz und gar im Irrtum befindet. Er mag, wie die epikuräischen Philosophen am sicheren Ufer sitzen und über den theologischen Sturm lächeln. Er mag sich einreden, wir stritten nur über Bagatellen; aber ich erlaube mir zu sagen, daß seine Philosophie sehr seicht und seine Kenntnis der heutigen Kontroverse in der Tat äußerst oberflächlich ist.

Die Dinge, die ich oben nannte, sind Bagatellen, das gebe ich zu. Aber es sind „pernitiöse“ Bagatellen, weil sie der äußere Ausdruck einer darunter verborgenen Lehre sind. Sie sind das Hautübel, das auf eine ungesunde Gesamtkonstitution hinweist. Sie sind die Eiterbeulen, die das inwendige Gift anzeigen. Sie sind die Rauchwolken, die aus einem verborgenen Vulkan des Unheils steigen. Ich würde mich keinesfalls über kirchliche Modeerscheinungen, über Weihrauch und Kerzen erregen, wenn ich nicht wüßte, daß viel mehr dahintersteckt. Ich denke vielmehr, daß diese Dinge wesentliche Bestandteile des Irrtums und der falschen Lehre sind. Gegen diese protestiere ich öffentlich und sage, daß alle, die sie unterstützen, zurechtgewiesen werden müssen.

Meine wohlbedachte Meinung ist: Die Wurzel des ganzen ritualistischen Systems ist die gefährliche Lehre von der Realpräsenz des Leibes und Blutes Christi beim Abendmahl unter der Gestalt des geweihten Brotes und Weines. Wenn Worte überhaupt etwas bedeuten, dann ist diese Realpräsenz

das grundlegende Prinzip des Ritualismus. Diese Realpräsenz ist es, die die extremen Vertreter der ritualistischen Partei in die Kirche von England zurückbringen wollen. Und wie unsere Märtyrer-Reformatoren lieber zum Scheiterhaufen gingen, als die Realpräsenz anzunehmen, so halte ich dafür, wir sollten eher jedes Opfer bis zum bitteren Ende auf uns nehmen, als zu erlauben, daß eine materialistische Lehre über die Gegenwart Christi im Abendmahl, in welcher Gestalt auch immer, in unsere Gemeinschaft zurückkehrt.

Ich will meine Leser nicht mit Zitaten ermüden, die das Gesagte erhärten. Sie mögen schon genug, vielleicht sogar zu viel davon gehört haben. Aber es sei mir erlaubt, einige kurze Auszüge wiederzugeben.

Beachtet, was Dr. Parker in seiner Predigt unter dem Wort: „Wollt ihr auch weggehen?“ sagte (Parker's 1867).

„Während ich jede materialisierende Konzeption über die Art und Weise der Gegenwart unseres Herrn in der Heiligen Eucharistie verwerfe, so wie ich meine, daß sie in dem Begriff ‚leibliche Gegenwart des Leibes und Blutes unseres Herrn‘ verdammt worden ist – das will sagen: als ob Sein wunderbarer Leib und Sein Blut in irgendeiner plumpen, fleischlichen Weise und nicht vielmehr sakramentalisch, wirklich, geistlich anwesend seien – so glaube ich, daß der Leib und das Blut Christi in der Heiligen Eucharistie sakramentell, übernatürlich, unsagbar erhaben, aber doch wirklich und tatsächlich unter der Gestalt von Brot und Wein gegenwärtig sind. Und wo Sein Leib ist, da ist auch Christus.“

Zum gleichen Thema sagt Dr. Littledale in dem Traktat „Die Realpräsenz“:

„Die christliche Kirche lehrt und hat stets gelehrt, daß bei

der Heiligen Kommunion, nach der Weihe, der Leib und das Blut des Herrn Jesus Christus wirklich und wahrhaftig auf dem Altar unter Gestalt von Brot und Wein gegenwärtig sind.

Ebenso lehrt die Kirche, daß diese Gegenwart auf dem Willen Gottes und nicht auf dem Glauben der Menschen beruht. Und darum empfangen böse und gute Leute dasselbe bei der Kommunion, die Guten zu ihrem Heil, die Schlechten zu ihrer Verdammnis.

Ferner (lehrt sie), daß, wenn Christus beides, Gott und Mensch ist, und wenn diese beiden Naturen für immer in Seiner Person vereint sind, dann muß Seine Gottheit sein, wo immer Sein Körper ist. Und darum ist Er im Sakrament anzubeten.

Der Leib und das Blut, die da gegenwärtig sind, sind derselbe Leib und dasselbe Blut, das empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, aufgestiegen in den Himmel ist. Aber Leib und Blut sind nicht auf die gleiche Weise gegenwärtig wie damals, als Christus auf der Erde wandelte. Er, als Mensch, ist nun natürlich im Himmel. Dort wird Er bleiben bis zum letzten Tage. Doch auf übernatürliche Weise, aber genau so wahrhaftig, ist Er in der Heiligen Kommunion gegenwärtig, in einer Weise, die wir nicht erklären, sondern nur glauben können.“

In beiden Zitaten können wir den Versuch erkennen, dem Vorwurf zu entkommen, eine „plumpe und fleischliche Gegenwart“ zu verfechten. Allerdings mißlingt dieser Versuch. Ist es nicht eigenartig, daß der römische Polemiker, Mr. Harding, Bischof Jewells Widersacher, genau das gleiche vor 300 Jahren sagte?

Er führte aus:

„Christi Leib ist nicht auf eine körperliche, fleischliche oder natürliche Weise gegenwärtig, sondern unsichtbar, unaussprechlich, geheimnisvoll, übernatürlich, geistlich, göttlich und in einer Weise, die nur Er kennt“ (Hardings Antwort an Jewell, Seite 434, Parker Society edition).

In beiden Fällen kann es uns nicht entgehen, daß die gleichen Ausdrücke, die unsere Märtyrer so standhaft verworfen haben, benutzt wurden: „gegenwärtig unter der Gestalt von Brot und Wein“.

Mir ist klar, daß wenn Dr. Pusey und Dr. Littledale vor 300 Jahren vor Gardiner und Bonner geschleppt worden wären, hätten sie das Gericht mit fliegenden Fahnen verlassen. Auf jeden Fall wären sie nicht verbrannt worden.

Ich könnte meine Leser noch auf andere veröffentlichte Predigten über das Abendmahl verweisen, die Männer in hohen Stellungen in unserer Kirche gehalten haben. Ich könnte auf mehrere ritualistische Handbücher zum Gebrauch für Kommunikanten verweisen. Ich könnte auf das berühmte Buch „Directorium Anglicanum“ verweisen.

Meine Meinung ist schlicht die, daß kein Mensch, der ohne Vorurteil die Schriften extremer Ritualisten über das Abendmahl liest, irgendeinen tatsächlichen Unterschied zwischen deren Lehren und reinem Papsttum feststellen kann.

Vorgebrachte Unterschiede bestehen in Wirklichkeit nicht und würden von keinem der Wahrheit verpflichteten Gericht anerkannt.

Ich komme jetzt von den Büchern und Predigten zu der kirchlichen Praxis von heute und bitte jeden nachdenkenden



Menschen einmal genau festzustellen und zu überdenken, was er beobachten kann, wenn er an einem Gottesdienst teilnimmt, in dem der Ritus besonders gepflegt wird. Ich bitte ihn, auf die abergläubische und götzendienerische Verehrung zu achten, mit der alles beim Abendmahl und im Altarraum bedacht wird. Ich bin überzeugt, daß jeder ehrliche und unvoreingenommene Mensch, der das sieht, mit mir übereinstimmen und sagen wird: „Das riecht stark nach römischer Lehre, nach Realpräsenz und nach dem Heiligen Meßopfer.“ Ich glaube, daß Bonner und Gardiner jubeln würden, wenn sie die Altäre und Abendmahlstische mancher Kirchen heute sehen könnten. Und Ridley, der Bischof von London und Hooper, der Bischof von Glouster würden sich mit gerechtem Abscheu gewendet und gesagt haben: „Dies ist nicht des Herrn Abendmahl und nicht der Tisch des Herrn, sondern hier wird nur die götzendienerische päpstliche Messe nachgemacht.“

Ich will dabei keinen Augenblick an dem Eifer, der Ernsthaftigkeit und der ehrlichen Absicht der extremen Ritualisten zweifeln, genauso wenig wie an der der Pharisäer oder der Jesuiten. Ich leugne auch nicht, daß wir in einem einmalig freien Land leben und daß heutzutage jeder Engländer die Freiheit hat, jede Dummheit zu begehen, die ihm in den Sinn schießt. Aber ich kann nicht zugeben, daß irgendein Geistlicher, er sei so eifrig und ernst wie er will, das Recht hat, das Papsttum wieder in der Kirche von England einzuführen. Und auf jeden Fall spreche ich ihm das Recht ab, ausgerechnet das Prinzip der Realpräsenz zu verteidigen, für dessen Bekämpfung die Reformatoren seiner Kirche verbrannt wurden.

Die einfache Wahrheit ist, daß die Lehre der extrem ritualistischen Schule niemals mit der Überzeugung unserer Märtyrer-Reformatoren ausgesöhnt werden kann, für die sie gestorben sind. Die Mitglieder dieser Schule mögen laut protestieren und sich für lautere Kirchenleute halten, aber

ganz gewiß sind sie keine Kirchenleute mit der gleichen Überzeugung wie die Marianischen Märtyrer. Wenn Worte überhaupt etwas bedeuten, hatten Hooper und Rogers und Ridley und Bradford und ihre Freunde *eine* Ansicht von der Realpräsenz und die Ultra-Ritualisten haben eine ganz andere. Wenn die ersten Recht haben, haben die Ritualisten Unrecht. Ein unüberbrückbarer Abgrund liegt zwischen den beiden Parteien. Da besteht ein so gravierender Unterschied, der nie ausgesöhnt oder wegerklärt werden kann. Halten wir es mit der einen Seite, so können wir es unmöglich mit der anderen halten. Was mich angeht, so sage ich ohne zu zögern, daß ich Ridley, Hooper und Bradford mehr vertraue als den Führern der Ultraritualistischen Partei.

Was wollen wir aber tun? Die Gefahr ist groß, viel größer, so fürchte ich, als die meisten Menschen glauben. Eine Konspiration ist seit langem am Werk, um die Kirche von England vom Protestantismus zu lösen; und alle Energien Roms sind auf diese kleine Insel gerichtet. Ein Prozeß des Aushöhlens und des Unterminierens findet seit langem unter unseren Füßen statt, von dem wir jetzt endlich ein wenig zu merken beginnen. Wir werden mit der Zeit noch mehr davon erkennen. Wenn es so weitergeht, soll es mich nicht wundern, wenn innerhalb von fünfzig Jahren die Krone von England nicht mehr auf einem protestantischen Haupt ist und die Hohe Messe wieder in der Westminster Abbey und in der St. Pauls Kathedrale zelebriert wird.

In einfachen Worten: Uns droht nichts Geringeres, als daß die Kirche nicht mehr protestantisch ist und nach Babel und Ägypten zurückkehrt. Wir stehen in der akuten Gefahr einer Reunion mit Rom.

Die Leute mögen mich, wenn sie wollen, einen Schwarzseher nennen, weil ich diese Sprache führe. Aber ich wiederhole: Es bestehen Gründe dafür. Die gehobenen Schichten in diesem

Lande sind weithin infiziert von dem Gefallen an gefühlsseli-ger, theatralischer und formaler Religion. Und die einfachen Leute gewöhnen sich leider an all den Zeremonienkram, der eine Vorstufe zum Papsttum ist. Die Mittelschicht ist immer mehr enttäuscht von der Kirche von England und fragt sich, wozu sie noch nütze ist. Die Intellektuellen sind dabei zu entdecken, daß alle Religionen gleich gut und gleich schlecht sind. Das Unterhaus wird nichts tun, bevor es von der öffentlichen Meinung dazu gedrängt wird. Wir haben dort heute keine Pym's und Hampden's mehr. Und während all dessen wächst und gedeiht der Ritualismus.

Das Schiff ist mitten in den Brechern. Wellen von vorne, Wellen von hinten, Wellen von rechts und Wellen von links. Es muß etwas geschehen, um dem Schiffbruch zu entgehen.

Nicht weniger als das Leben der Kirche von England steht auf dem Spiel. Nimmt man der Kirche das Evangelium, ist sie nicht wert, erhalten zu bleiben. Ein Brunnen ohne Wasser, eine Scheide ohne Schwert, eine Dampfmaschine ohne Feuer, ein bekleideter Leichnam ohne Leben, all dies sind unnütze Dinge. Aber es gibt nichts Unnützeres als eine Kirche ohne Evangelium, und dies ist die Frage, die uns anstarrt. Will die Kirche das Evangelium bewahren? Wenn nicht, werden wir uns umsonst an unsere Erzbischöfe und Bischöfe wenden, umsonst werden wir uns unserer Kathedralen und Kirchen rühmen. „Ikabod“ wird bald über unseren Mauern geschrieben stehen. Die Lade Gottes wird nicht mehr bei uns sein. In der Tat, es muß etwas geschehen.

Eines ist mir allerdings sehr klar. Wir dürfen die Kirche von England nicht leichtfertig verlassen. Nein! Solange der Katechismus und die Agende unverändert und unwiderrufen bleiben, so lange dürfen wir sie nicht verlassen. Feige und niederträchtig ist der Seemann, der das Boot zu Wasser läßt, solange noch Hoffnung für das Schiff besteht. Feige ist, so

meine ich, auch der Kirchenmann, der zur Trennung rät, weil die Dinge an Bord der Kirche zur Zeit durcheinander gehen. Obwohl einige von der Besatzung Verräter sind und einige schlafen, obwohl das alte Schiff einige Lecks hat und die Takelage an einigen Stellen durchhängt, trotzdem behaupte ich, daß noch viel getan werden kann. Es ist noch Leben in dem alten Schiff. Der große Steuermann hat es noch nicht verlassen. Die Bibel ist noch als Kompaß an Deck und einige treue und fähige Seeleute befinden sich noch an Bord. Solange die Glaubensartikel und die Agende noch nicht römisiert worden sind, laßt uns auf dem Schiff bleiben. Solange es Christus und die Bibel hat, laßt uns zu ihm stehen bis zur letzten Planke, unsere Fahne an den Mast nageln und niemals herunter holen.

Wiederum sage ich: Laßt uns weder durch Schmeicheleien noch durch Einschüchterungen, Angst oder Beschwatzen dahin gebracht werden, die Kirche von England zu verlassen!

Im Namen des Herrn laßt uns das Banner aufpflanzen. Wenn wir uns nicht schämen wollen, wenn wir einst in jener Welt Ridley, Latimer und Hooper begegnen, dann laßt uns die Wahrheiten festhalten, für die sie zu sterben bereit waren! Die Kirche von England erwartet von jedem protestantischen Kirchenmann, daß er seine Pflicht tut. Laßt uns nicht nur reden, sondern auch handeln. Laßt uns nicht nur handeln, sondern beten! „Wer kein Schwert hat, verkaufe sein Kleid und kaufe eins.“

Das Blut der Märtyrer ruft mit lauter Stimme. Und was sagt es uns? Es schreit von Oxford, Smithfield und Glouster: „Widersteht bis zum Tode der päpstlichen Lehre von der Realpräsenz unter der Gestalt des geweihten Brotes und Weines beim Abendmahl!“

Die folgenden Zitate über die „Realpräsenz“ werden der

besonderen Aufmerksamkeit aller jetzt tätigen Pastoren anempfohlen.

„In der Agende (Gottesdienstordnung) zum Abendmahl ist zwar vorgeschrieben, daß die Teilnehmer es kniend empfangen (was eine gute Ordnung ist als Zeichen für das demütige und dankbare Anerkennen der darin enthaltenen Wohltaten Christi durch alle, die sie würdig empfangen und zur Vermeidung von Profanisierung und Unordnung, wie sie sonst bei der Heiligen Kommunion einreißen könnte); aber eben dieses Knieen darf von niemand weder aus Unwissenheit und aus Schwachheit noch aus Bosheit oder Widersetzlichkeit mißdeutet oder mißbraucht werden. Es wird hiermit erklärt, daß damit keine Anbetung intendiert ist, noch sollte sie geschehen, weder dem sakramentalen Brot und Wein, die dort leiblich empfangen werden, noch der körperlichen Gegenwart von Christi natürlichem Fleisch und Blut. Denn das sakramentale Brot und der Wein verbleiben in ihrer natürlichen Substanz und dürfen darum nicht angebetet werden. (Das wäre Götzendienst, den jeder gläubige Christ zu verabscheuen hat.) Denn der natürliche Leib und das Blut unseres Erlösers sind im Himmel und nicht hier, da es gegen die Wahrheit von Christi natürlichem Leibe ist, an mehreren Orten gleichzeitig zu sein“ (Anmerkung am Ende des Abendmahlsgottesdienstes im Book of Common Prayer).

„Was die Form der Lehre angeht, wie sie in der Kirche von England bei der Heiligen Kommunion verwendet wird, daß der Leib und das Blut Christi unter der Gestalt von Brot und Wein seien, wenn du mir die Stelle zeigen kannst, wo diese Form in Worten ausgedrückt steht, dann kannst du mich von etwas reinigen, was ich bis dahin eine schlichte Unwahrheit nenne“ („Cranmer's answer to Gardiner“, Seite 52 u. 53, Parker edition).

„Die Realpräsenz von Christi hochgepriesenem Leib und Blut darf nicht im Sakrament gesucht werden, sondern in dem, der das Sakrament würdig empfängt“ (Hooker's Eccles. Pol., Buch 5, Seite 67).

„Die Kirche von England hat es weislich unterlassen, den Begriff „Realpräsenz“ in irgendeinem von ihr autorisierten Buch zu verwenden. Er wird weder in der Liturgie noch im Glaubensbekenntnis noch in den Homilien (Bibelauslegungen), weder im kirchlichen noch in Nowells Katechismus zitiert.

Allerdings kommt er einmal in der Liturgie und noch ein anderesmal im Glaubensbekenntnis von 1552 vor; aber in beiden Fällen wird er als päpstliche Phrase und wegen seines Mißbrauchs verworfen. So daß, wenn jemand ihn in der Kirche von England benutzt, er mehr tut, als die Kirche ihn anweist; und wenn jemand ihn verwirft, wird er dazu durch das Beispiel der Kirche bevollmächtigt“ („Dean Aldrich's Reply“, Seite 13, 1684. Siehe auch „Goode on Eucharist“, Seite 38).

## JOHN HOOPER: BISCHOF UND MÄRTYRER

In Tagen religiöser Kontroversen ist niemand für seine Generation nützlicher, als wer ein wenig „Licht“ verbreitet.

Inmitten von all dem Lärm und Hader der kirchlichen Kriegsparteien, zwischen all dem Nebel und in dem von den erregten Disputanten aufgewirbelten Staub möchte ein denkender Mensch oft mit dem sterbenden Philosophen schreien: „Ich möchte mehr Licht, gebt mir mehr Licht!“ Wer zwei Ähren wachsen lassen kann, wo vorher nur eine wuchs, wird zurecht ein Wohltäter der Menschheit genannt. Wer einige Strahlen frischen Lichtes auf die theologischen Fragen der Gegenwart werfen kann, tut sicher ein gutes Werk an der Kirche und an der Welt.

Gedanken wie diese gingen mir durch den Kopf, als ich die Überschrift für diese Biographie wählte: „John Hooper, der Märtyrer-Bischof von Glouster; seine Zeit, sein Leben, sein Tod und seine Überzeugungen“. Ich wählte sie mit Bedacht; denn ich meine schon seit geraumer Zeit, daß das Leben und die Überzeugungen der Reformatoren verdienen, in unseren Tagen aufmerksam studiert zu werden.

Ich denke, ein Lebensbild von John Hooper wird ein klärendes Licht auf manche Frage werfen, die uns heute brennend interessiert. Wir leben in einer Zeit, in der die katholische Kirche gigantische Anstrengungen macht, ihre verlorene Herrschaft in England wieder aufzurichten und tausende von Leuten helfen ihr dabei. Und niemand tut das Werk Roms so gründlich wie eine besondere Gruppe englischer Kleriker, eben die der extremen Ritualisten. Bewußt oder unbewußt bahnen sie Rom den Weg. Sie gewöhnen die

Gemüter Tausender an die römischen Zeremonien, an seine Kostüme, seine Prozessionen, seine Gebärden, seine Posen, seine theatralische und sinnenbetörende Art des Gottesdienstes. Sie predigen und publizieren ohne Scheu geradenwegs die römische Lehre, die Realpräsenz, den priesterlichen Charakter ihres Dienstes, die Notwendigkeit der Ohrenbeichte und der priesterlichen Absolution. Sie verkünden laut ihren Wunsch nach der Vereinigung mit der römischen Kirche. Kurz gesagt, sieht es so aus, als müßte der Kampf der Reformation von Neuem ausgefochten werden. Nun, bevor wir nach Rom zurückkehren, laßt uns genau verstehen lernen, was englischer Katholizismus ist! Laßt uns ins Licht kommen und keinen „Sprung ins Dunkle“ tun:

Wir leben in Zeiten, in denen Kleriker öffentlich die Reformation verspotten und die Reformatoren verhöhnen. Die Märtyrer, deren Blut die Saat der Kirche ist, werden mißbraucht und herabgesetzt und es wird behauptet, sie seien überhaupt keine Märtyrer. Cranmer wird ein „feiger Verräter“ und Latimer ein „grober, ungebildeter Kerl“ genannt. Die Reformation wird als ein „komplettes Desaster“ bezeichnet und als eine „Veränderung, die durch die Konspiration von Ehebrechern, Mördern und Dieben“ zuwege gebracht wurde (siehe „Church Times“, 14. März 1867).

Laßt uns heute einen unserer führenden Reformatoren studieren, um zu sehen, was für ein Mensch das war. Laßt uns einen betrachten, der ein Freund und Zeitgenosse Cranmers, Ridleys und Latimers und ein führender Mitarbeiter am Werk der Reformation war. Laßt uns entdecken, wie er lebte, und wie er predigte, wie er dachte und wie er starb. Noch einmal sage ich: Laßt uns ins Licht treten!

Wir leben in Zeiten, in denen die eigenartigsten Verdrehungen über den Charakter der Kirche von England die Oberhand gewinnen. Scharen von Leuten überall im Lande schä-



men sich nicht, das eigentliche Wesen des Protestantismus zu verraten und den Menschen zu erzählen, daß „evangelikale“ Pastoren eigentlich gar nicht in die Kirche von England gehören. Tatsächlich werden sie Calvinisten, Puritaner, Dissidenten, Methodisten, Fanatiker und ähnlich genannt, und sie sollten die Kirche von England verlassen und an ihren Ort gehen! Laßt uns diese Behauptungen an einigen Fakten untersuchen! Laßt uns die soeben beschriebene Geisteshaltung prüfen anhand der schriftlichen Zeugnisse eben des Geistlichen, dem wir, mit einigen kleinen Änderungen, unsere Glaubensartikel und die Agende verdanken. Laßt uns hören, was Bischof Hooper schrieb, dachte und tat. Laßt uns nicht zu schnell anerkennen, daß die Ritualisten und die Vertreter der Hochkirche die wahren Repräsentanten der Kirche von England sind. „Der erste in seiner Streitsache hat recht; doch sein Nächster kommt und forscht ihn aus“ (Sprüche 18,17). Noch einmal sage ich: Laßt uns das Licht anzünden!

Ich will mit einigen Bemerkungen über die Zeiten beginnen, in denen Bischof Hooper lebte. Wie waren sie vom religiösen Standpunkt aus betrachtet? Aus den Schriften von Foxe, Strype, Burnet, Soames und Blunt möchte ich daher einiges Geschichtliches zusammentragen.

John Hooper erblickte das Licht der Welt zur Zeit Heinrichs VII. und wurde unter Königin Maria 1555 verbrannt. Er erlebte die ganzen Regierungszeiten Heinrichs VIII. und Edwards VI. und war der Augenzeuge aller Geschehnisse während der Regierung dieser beiden Könige. Die sechzig Jahre seines Lebens umschlossen eine der ereignisreichsten Episoden der englischen Geschichte. Es wäre unmöglich, den Unterschied zwischen dem England von 1494 und dem von 1555 zu groß darzustellen. In religiöser und moralischer Hinsicht wurde das ganze Land auf den Kopf gestellt. Als Hooper geboren wurde, hatte die Reformation noch nicht

begonnen, und die römische Kirche beherrschte England ungestört.

Als er starb, hatte die Reformation so tiefe Wurzeln geschlagen, daß weder Argumente noch Verfolgungen sie wieder ausrotten konnten.

Was waren die hervorstechenden Eigenschaften der englischen Religiosität vor der Reformation? In welchem Zustand fand dieser mächtige Wechsel, den Hooper bezeugte und voranzutreiben half, unsere Vorfahren? Kurz, was verdankt England dem Sturz des Papsttums und der Einführung des Protestantismus, an dem Hooper entscheidend mitgewirkt hat? Laßt mich versuchen, eine kurze Antwort auf diese Fragen zu finden. Es handelt sich hier leider um Dinge, von denen die meisten Leute überhaupt nichts zu wissen scheinen. Mir kommt es vor, als wisse die überwiegende Mehrheit meiner Landsleute gar nichts von ihrer eigenen Geschichte von vor 300 Jahren. Bei all dem Trubel, der um die Ausbildung gemacht wird, ist die Unwissenheit über unsere eigene Geschichte beklagenswert, erschreckend und bedrückend zugleich. Ich kann niemals glauben, daß der extreme Ritualismus so viele Anhänger gefunden hätte, wenn die Engländer nur in etwa ahnten, wieviel sie der protestantischen Reformation zu verdanken haben. Niemals würden sie mit dem Papsttum anbändeln oder es auf die leichte Schulter nehmen, wenn sie wüßten, was das Papsttum ist.

Vor der Reformation war ein durchgängiges Merkmal englischer Religiosität eine bodenlose Unwissenheit. Quer durch alle Schichten war eine bemerkenswerte Abwesenheit jedweder Erkenntnis wahren Christentums festzustellen. Schwere Finsternis überdeckte das Land, Finsternis, die mit Händen zu greifen war. Unter Hundert war keiner, der soviel vom Evangelium wußte, wie wir heute von jedem intelligenten Sonntagsschulkind lernen könnten.

Wir brauchen uns aber über die Unwissenheit nicht zu wundern. Die Leute hatten weder Schulen noch Bibeln. Wycliffs Neues Testament, die einzige Übersetzung bevor Heinrichs VIII. Bibel gedruckt wurde, kostete nach unserem Geld beinahe drei Pfund Sterling. Die Gebete der Kirche waren lateinisch, und natürlich verstand sie niemand. Predigten gab es kaum. Vierteljährliche Predigten waren zwar dem Klerus vorgeschrieben; aber niemand bestand darauf. Latimer sagte, daß während die Messe auch nicht einen Sonntag unentschuldig versäumt werden durfte, man bei der Predigt zwanzig Sonntage fehlen konnte, ohne gerügt zu werden. Außerdem, wenn es Predigten gab, so waren sie denkbar unergiebig. Und wer als Prediger bekannt war, setzte sich dem Argwohn aus, ein Ketzer zu sein.

Um dies zu illustrieren, eignet sich am besten die Erfahrung, die Hooper machte, als er seine Diözese Glouster inspizierte, nachdem er 1551 dort als Bischof eingesetzt war. Da bekommen wir einen äußerst klaren Eindruck von der Unwissenheit präreformatorischer Tage. Von den 311 Klerikern seiner Diözese konnten 168 nicht die Zehn Gebote auf-sagen; 31 von diesen 168 konnten nicht sagen, in welchem Teil der Bibel man sie hätte finden können. 40 von ihnen konnten nicht sagen, wo das „Vaterunser“ steht, und 31 von den 40 wußten nicht, wer der Autor des „Vaterunser“ ist!

Wenn das keine Unwissenheit ist, kenne ich keine. Und wenn es so um die Pastoren stand, wie ging es dann dem Volk! Wenn das der Wissensstand der Hirten war, wie mochte es da um die Herde bestellt sein!

Aber das ist nicht alles. Vor der Reformation war ein anderes durchgehendes Kennzeichen englischer Religiosität ein die Menschen zu tiefst entwürdigender Aberglaube. Wie weit das führte, davon haben, wie ich fürchte, auch nur wenige eine Vorstellung, und eine ganz schwache noch dazu.

Männer und Frauen hatten auch in jenen Tagen manchmal ein schlechtes Gewissen und suchten Befreiung. Sie hatten Sorgen und Krankheiten und mußten dem Tod ins Auge blicken, wie auch wir. Was konnten sie tun? Wohin konnten sie sich wenden? Da war niemand, der ihnen von der Liebe Gottes und von dem Mittlertum Christi erzählte, oder ihnen die gute Botschaft verkündete von der freien, vollen und vollkommenen Erlösung, von der Rechtfertigung aus Glauben, von Gnade, Glauben und Buße. Sie konnten sich nur zu ihren Priestern wenden, die selbst nichts wußten und darum anderen nichts sagen konnten. Die Blinden leiteten die Blinden, und beide fielen in die Grube. Kurz gesagt, war die Religion unserer Vorfahren vor Hoopers Zeit nicht viel mehr als ein System, das aus Marienverehrung, Heiligen-, Bilder- und Reliquienkult, Pilgerfahrten und Almosengeben bestand.

Dazu kamen Formalismus, Zeremonialismus, Prozessionen, Kniefälle, Verbeugungen, Bekreuzigungen, Bekenntnisse, Absolutionen, Messen, Bußübungen und blinder Gehorsam gegenüber den Priestern. Es war ein grandioses Drunter und Drüber von Unwissenheit und Abgötterei. Ein Gottesdienst, der durch Stellvertreter einem unbekanntem Gott dargebracht wurde. Das einzige praktische Ergebnis war, daß die Priester den Leuten das Geld wegnahmen und sie dafür ihrer Seligkeit versicherten. Und die Leute beruhigten sich selbst mit dem Gedanken, daß je höher die Gaben an die Priester waren, sie umso sicherer in den Himmel gelangten.

Der Katalog der groben und lächerlichen Betrügereien, die die Priester an den Leuten begingen, würde einen dicken Band füllen. Ich kann selbstverständlich nur einige Beispiele anführen.

In der Abtei von Halles in Gloustershire wurde den Almo-

sen Opfernden ein Fläschchen gezeigt, von dem es hieß, es enthalte das Blut Christi. Bei der Untersuchung zur Zeit Heinrichs VIII. stellte sich heraus, daß das berühmte Fläschchen nicht mehr und nicht weniger enthielt, als das Blut einer Ente, das wöchentlich erneuert wurde.<sup>4</sup>

In Bexley in Kent war ein Kruzifix ausgestellt, dem besondere Ehrerbietung und riesige Opfergaben dargebracht wurden. Wenn die Leute Kupfer spendeten, blickte die Figur ernst. Gaben sie Silber, so blickte sie freundlicher. Wenn man aber Gold darbrachte, lächelte sie deutlich. Zu Heinrichs VIII. Zeiten wurde das berühmte Kruzifix untersucht und man fand darin Drähte, mit deren Hilfe die Priester jeden Gesichtsausdruck erzeugen konnten, den sie wollten.

In der Abtei zu Reading in Berkshire waren neben anderen Reliquien folgende Dinge Gegenstände höchster Verehrung: ein Engel mit einem Flügel, die Speerspitze, die unseres Erlösers Seite durchbohrt hatte, zwei Stücke des Heiligen Kreuzes, die Hand des Hl. Jakobus, St. Philippus' Rock und ein Knochen von Maria Magdalena.

In Bury St. Edmunds in Suffolk stellten die Priester die Kohlen aus, auf denen der Hl. Lawrence gebraten worden war, dazu die abgeschnittenen Zehennägel von St. Edmund, Thomas à Becket's Taschenmesser und seine Stiefel und so viele Stücke des Kreuzes unseres Erlösers, daß sie zusammengefügt, allein ein großes Kreuz ergeben hätten.

Im Kloster Maiden Bradley in Somersetshire hatten die Anbeter das Vorrecht, den Kittel der Jungfrau Maria und ein Stück Brot vom Original-Abendmahl zu sehen. Dazu noch

---

<sup>4</sup> Es sah eher wie „geläuterter und mit Safran gefärbter Honig“ aus, wie in „Remains of Latimer“ (Parker Society, Seite 408) ausgeführt wird.

ein Steinchen von der Krippe, in der unser Herr in Bethlehem gelegen hatte.

Im Kloster Bruton in Somersetshire wurde der Gürtel der Heiligen Jungfrau aufbewahrt. Diese feierliche Reliquie wurde als besondere Gunst Frauen ins Haus gesandt, die vor der Geburt eines Kindes standen, um sie einer sicheren Entbindung zu vergewissern. Das gleiche geschah mit dem Gürtel der Maria Magdalena, der in der Abtei von Farley in Wiltshire aufbewahrt wurde. Wir dürfen annehmen, daß diese Reliquien niemals ohne Vergütung in die Häuser geschickt wurden.<sup>5</sup>

Berichte wie diese sind so töricht und so traurig, daß man kaum weiß, ob man lachen oder weinen soll. Aber es ist doch sehr nötig, sie ins Bewußtsein der Menschen zu heben, damit sie wissen, wie die Religion ihrer Vorfahren vor der Reformation aussah. Wundersam, wie diese Dinge heute in unseren Ohren klingen, dürfen wir doch nie vergessen, daß die Leute es in jenen Tagen nicht besser wußten. Von einem Menschen, der durch Belagerung und Blockade in Hungersnot geriet, wird berichtet, er habe Mäuse und Ratten gegessen. Eine Seele, die solchen schrecklichen Mangel an Gottes Wort hat, darf von uns nicht allzu streng beurteilt werden, wenn sie danach ringt, selbst in dem erbärmlichsten Aberglauben einen Trost zu finden.

Jetzt bleibt noch eins übrig. Vor der Reformation war ein weiteres durchgehendes Kennzeichen englischer Religion eine weit verbreitete Unmoral. Die Lebensführung des Klerus war im allgemeinen einfach skandalös. Und die Moral der Laien zeigte demgemäß einen erschreckenden Tiefstand. Natürlich: Trauben wachsen nicht an den Dornen und Feigen nicht auf den Disteln. Es wäre unvernünftig und absurd,

---

<sup>5</sup> Strype und Burnet sind meine Gewährleute für diese Angaben.

von diesen gewaltigen Wurzeln der Unwissenheit und des Aberglaubens, die das ganze Land durchdrangen, etwas anderes als korrupte Früchte zu erwarten.

Ich könnte von Prasserei und Trunksucht und vom Spielen um Geld berichten, was leider unter der Priesterschaft üblich war.

„Zu oft“, sagt Prof. J.J. Blunt in seiner ausgezeichneten Geschichte der Reformation, „waren sie Personen, die aus den niedrigsten Volksschichten gekommen waren mit all den derben Angewohnheiten dieser Klasse, aus der sie stammten. Sie lungerten in den Wirtshäusern herum und würfelten. Dabei waren sie kaum in der Lage, mechanisch ihr Paternoster zu lesen, oft unfähig, die Zehn Gebote aufzusagen, Meßpriester, die mal eben ihr Brevier, sonst nichts lesen konnten, Leute, die oft mit wenig schmeichelhaften Namen tituiert wurden, wie Sir John Lack-Latin (kann nicht Latein), Sir John Mumble-Matins (Morgenmessen-Murmeler) oder stammelnder und blinder Sir John. In der Tat: fleischliches Leben, fette Bäuche und allgemeine Weltlichkeit waren sprichwörtlich für die Diener der Religion vor der Reformation.“

Ich könnte von der schamlosen Gemeinheit der vorreformatischen Priesterschaft berichten. Solange jemand freiwillige Spenden zu den Schreinen solcher Heiliger brachte, wie Thomas à Becket, sprachen die Kleriker ihn von beinahe allen Sünden frei. Solange ein Verbrecher und Übeltäter die Mönche gut bezahlte, konnte er im Bereich der religiösen Einrichtungen Asyl beanspruchen, einerlei, was er getan hatte. Allerdings gab es zur gleichen Zeit für Lollarden und Wycliffianer überhaupt kein Erbarmen! Die Schnitzereien, die in manchen alten kirchlichen Gebäuden noch vorhanden sind, erzählen bis in unsere Tage eine Geschichte in Holz und Stein, die Bände spricht. Mönche werden oft als predigende Füchse dargestellt, bei denen der Hals einer gestohle-

nen Gans aus der Kapuze schaut, oder als Absolution erteilende Wölfe, die ein Schaf in ihrem Mantel gewickelt halten, oder als Affen, die mit der einen Hand das Kruzifix halten, während sie mit der anderen in die Geldtasche des Kranken greifen. Die Dinge müssen schon ein trauriges Niveau gehabt haben, wenn die ordinierten Geistlichen so öffentlich der Verachtung preisgegeben wurden.

Aber der dunkelste Fleck auf dem Charakter unserer vorreformatorischen Geistlichkeit in England, war einer, über den zu sprechen, mir Schmerzen bereitet. Ich meine die Unreinigkeit ihres Lebenswandels und ihr entsetzliches Übertreten des siebten Gebotes. Die Folgen der Ohrenbeichte, abgenommen von Männern, die durch Eid an die Ehelosigkeit gebunden waren, wage ich kaum näher zu betrachten. Die Konsequenzen davon, daß man Herden von Männern und Frauen in der Blüte ihres Lebens in Klöster einschloß, waren derart, daß ich die Herzen meiner Leser verunreinigen würde, ginge ich darauf ein. Es sei genug zu sagen, daß die Entdeckungen, die die Kommission Heinrichs VIII. bei der Untersuchung vieler der sogenannten „religiösen Häuser“ machte, unmöglich zu beschreiben ist. Etwas weniger heiliges als die Praxis dieser „heiligen“ Männer und Frauen in ihren angeblich „heiligen“ Refugien vor Sünde und Welt kann man sich nicht vorstellen! Wenn je eine einleuchtende Idee gewogen und als absolut zu leicht befunden wurde, so ist es die gehätschelte Theorie, das Zölibat und das Mönchtum beförderten die Heiligkeit. Romantische junge Männer und sentimentale junge Damen mögen traurig sein über Ruinen wie die der Abteien von Battle, Glastonbury, Bolton, Kirkstall, Furnes, Croyland, Bury und Tintern. Aber ich wage kühn zu behaupten, daß viele dieser religiösen Stätten Lasterhöhlen und zu oft Mönche und Nonnen eine Schande für das Christentum waren.

Ich gebe gerne zu, daß nicht alle Klöster gleich schlecht



waren. Und ich erkenne an, daß es kirchliche Einrichtungen wie das Nonnenkloster Godstow bei Oxford gegeben hat, deren Ruf tadellos war. Aber ich glaube, das waren leuchtende Ausnahmen, die die Regel nur bestätigen. Das Gesetz zur Auflösung der „Religious Houses“, gegründet auf den Bericht der Kommission Heinrichs VIII. enthält Angaben, die ganz allgemeine Gültigkeit haben und die man nicht übergehen kann. Es erklärt: „Diese offenbar sündige, lasterhafte, fleischliche und abscheuliche Lebensführung war an der Tagesordnung und wurde in Abteien, Klöstern und anderen religiösen Einrichtungen von Mönchen, Kanonikern und Nonnen praktiziert. Und das obwohl seit 200 Jahren und länger kontinuierlich Visitationen zum Zweck einer ehrenwerten und wohltätigen Reformierung dieser verschwenderischen, lüsternen und abscheulichen Lebensführung stattgefunden haben. Doch hat sich trotzdem bisher wenig oder gar nichts gebessert. Statt dessen hat sich ihr lasterhaftes Wesen ausgeweitet und schandbar vermehrt.“

Man sieht, es gibt kein sichereres Rezept, der Unmoral Vorschub zu leisten als „Fülle von Brot und sorglose Ruhe“ (Hes. 14,49).

Nehmt eine Anzahl Männer und Frauen von welchem Volk, welcher Rasse oder Gesellschaftsschicht auch immer, bindet sie durch einen Eid an das Zölibat und überlaßt sie, in Häusern eingeschlossen sich selbst, gebt ihnen genug zu essen und zu trinken, aber nichts zu tun, vor allem aber gebt ihnen nicht die Bibel zum Lesen, auch keine wahre Religion, keine Evangeliumspredigt, keine Inspektion und keine Prüfung durch die öffentliche Meinung. Wenn das nicht scheußliches und unablässiges Übertreten des siebten Gebotes zur Folge hat, so kann ich nur bekennen, die menschliche Natur umsonst studiert zu haben.

Mir geht es nicht darum, bei diesen Dingen zu verweilen.

Schmerzlich und demütigend wie dies Bild ist, sollten wir es in unseren Tagen sorgfältig betrachten und nicht achtlos zur Seite legen. Bevor wir in das vulgäre Geschrei einstimmen, das manche moderne Kirchenvertreter gegen die Reformation erheben, möchte ich dem englischen Volk klarmachen, von was uns die Reformation befreit hat. Bevor wir uns bereitfinden, den Protestantismus aufzugeben und dafür das Papsttum und das Mönchswesen einzutauschen, laßt uns doch genau begreifen, wie es um England stand, als das Papsttum noch machen konnte, was es wollte. Meine eigene Überzeugung ist, daß nie etwas Neues so bitter nötig war wie die Reformation, und daß niemals Menschen diesem Land einen besseren Dienst erwiesen, als Hooper und seine Mitstreiter, die Reformatoren. Kurz gesagt: Bevor jemand nicht die einfachen historischen Tatsachen widerlegen kann, die Foxe, Fuller, Strype, Burnet, Soames und Blunt in ihren Büchern berichten, muß er entweder zugeben, daß die vor-reformatorischen Zeiten böse Zeiten waren, oder er muß damit einverstanden sein, als irrsinnig bezeichnet zu werden. Keiner Klasse von Menschen verdankt England soviel wie unseren protestantischen Reformatoren, und es ist eine himmelschreiende Schande, so undankbar zu sein und ihnen diesen Dank zu verweigern.

Natürlich ist es einfach und leicht, irgendwelche Charakterfehler bei den Werkzeugen Gottes zu finden, die Er für die Reformation benutzen wollte. Zweifellos war Heinrich VIII., der die Bibel übersetzen ließ, Cranmer und Latimer zu Bischöfen machte und die Klöster aufhob, ein brutaler und böser Mensch. Ich will ihn auch gar nicht verteidigen. Aber Gott hat oft Gutes durch schlechte Werkzeuge vollbracht. Und das großartige Ergebnis ist es, was wir letztlich betrachten müssen. Und außerdem, wie schlecht Heinrich VIII. auch immer war, je weniger unsere romanisierenden Freunde auf diesen Punkt weisen, umso besser für sie; denn sein moralisches Verhalten eignet sich ausgezeichnet zum

Vergleich mit dem manchen Papstes. Und immerhin, er war verheiratet.

Andererseits ist es leicht zu sagen, Hooper und seine Mitreformatoren hätten ihre Arbeit schlecht gemacht, viele Mißbräuche nicht abgestellt und manches unvollkommen und unfertig gelassen.

All dies mag nur zu wahr sein. Aber aus gebotener Fairnis sollte man bedenken, welch zahllosen Schwierigkeiten sie sich gegenübersehen und welche Berge von Schutt sie wegzuschaufeln hatten. Meiner Meinung nach besteht das Wunder nicht darin, daß sie so wenig erreichten, sondern daß es ihnen gelang, überhaupt etwas zu tun.

Immerhin bleiben, wenn alles gesagt und sämtliche Widersprüche erhoben sind, einige große schlichte Tatsachen bestehen, die nicht zu übergehen sind. Laßt die Leute sagen, was sie wollen oder bohren, wo sie wollen, es wird ihnen nie gelingen, diese Tatsachen zu widerlegen.

Die Engländer verdanken den Reformatoren ihre Bibel und die Freiheit für jedermann, sie zu lesen. Den Reformatoren verdanken sie das Wissen um den Weg zum Frieden mit Gott und um das Recht jeden Sünders im Glauben direkt zu Christus gehen zu dürfen, ohne daß ihm Bischöfe und Priester im Wege stehen. Der Reformation verdanken sie den schriftgemäßen Standard von Moral und Heiligkeit, einem solchen, von dem sich unsere Vorfahren nichts haben träumen lassen. Laßt uns ewig für diese unschätzbaren Gnaden dankbar sein! Was mich betrifft, ich halte alle, die uns dieser Privilegien berauben und uns in die vorreformatorische Ignoranz, in den Aberglauben und die Unheiligkeit zurückstoßen wollen, für Feinde Englands, denen ernstlich zu widerstehen ist.

Ich wende mich nun von Hoopers Zeiten zu Hooper selbst.

Solange mich mit seinen Zeiten beschäftigt zu haben, brauche ich nicht zu entschuldigen. Wir können einen bekannten Menschen nur richtig würdigen, wenn wir die Zeitumstände kennen, in denen er lebte. Solange wir den Zustand Englands vor der Reformation nicht kennen, bleibt unsere Wertschätzung der Reformatoren blaß. Wir haben jetzt aber den Stand der Dinge kennengelernt, mit denen Hooper und seine Mitstreiter zu tun hatten. Nun wollen wir ihn selbst betrachten.

John Hooper wurde in der Grafschaft Somerset um das Jahr 1495 unter der Regierung Heinrichs VII. geboren. Die Gemeinde, in der er geboren wurde, ist unbekannt. Auch die Überlieferung gibt nichts her. In dieser Beziehung stehen Hooper und Rowland Taylor allein unter den Märtyrern da. Die Geburtsorte von Cranmer, Ridley, Latimer, Bradford, Philpot und Ferrar konnten alle festgestellt werden. Welche Stellung seine Familie in der Grafschaft einnahm, ist ebenfalls unbekannt. Immerhin gibt es gute Gründe für die Annahme, sein Vater sei kein einfacher Mann vom Lande, sondern ziemlich wohlhabend gewesen.

Die frühe Geschichte dieses großen Reformators ist in großes Dunkel gehüllt. 1514 kam er auf das Merton College in Oxford unter der Tutorschchaft seines Onkels, der damals Mitglied des Kollegiums war. Er wurde 1518 im Alter von dreiundzwanzig Jahren Baccalaureus und hat später niemals einen höheren Grad erreicht.

Das sind buchstäblich die einzigen Fakten, die man über Hoopers ersten dreiundzwanzig Jahre hat entdecken können. Von 1518 bis 1539, bei einer Zeitspanne also von nicht weniger als einundzwanzig Jahren, tappen wir wieder völlig im Dunkeln. Allerdings kann kein Zweifel bestehen, daß in seinem Leben eine folgenschwere Krise stattgefunden haben muß, die dem ganzen Menschen für den Rest seiner Tage Prägung und Richtung gegeben hat.

Die Tradition berichtet, er sei nach dem Erwerb seines akademischen Grades Mönch geworden, zunächst im Zisterzienserkloster Old Cleve bei Watchet in Somersetshire und dann in einem anderen Haus der Zisterzienser in Glouster. Sie weiß auch, daß er enttäuscht und des Mönchswesens überdrüssig sich davon abgesetzt hatte, um in Oxford zu wohnen. Genaue Daten weiß man aber nicht. Eine gewisse Bestätigung erhält diese Tradition dadurch, daß er bei der Verurteilung zum Tode, durch Gardiner beschrieben wird als „früherer Mönch des Klosters Cleve nach der Ordnung der Zisterzienser“. Aber ein auffälliges Fehlen irgendwelcher Hinweise auf seine Erfahrung als Mönch in seiner literarischen Hinterlassenschaft ist nicht zu leugnen.

Eins jedenfalls ist ganz sicher für diesen Abschnitt seines Lebens. Während dieser einundzwanzig Jahre, von 1518 bis 1539, wurden ihm die Augen über die falschen Lehren und unbiblischen Praktiken des Papsttums geöffnet, wenn wir auch nicht genau wissen, wann und wo das geschah. Er sagt selbst in einem Brief an Bullinger, den schweizer Reformator, daß er „als Hofmann und allzusehr das Leben am Hofe des Königs genießend“ auf gewisse Schriften Zwinglis und einige Kommentare Bullingers über die Paulusbriefe stieß. Dem Studium dieser Bücher verdankte er die Befreiung vom Papsttum und die Errettung seiner Seele. Diesen hoch interessanten Brief kann man in den „Original Letters from Zürich“, herausgegeben von der Parker Society, finden. Was allerdings die Anspielungen auf das Hofleben und den Palast des Königs betrifft, finden wir in dem Brief leider keine Erklärung.

Ein anderes Faktum aus dieser Periode der Geschichte Hoopers ist nicht weniger gesichert. Er wurde 1539 gezwungen, Oxford zu verlassen, als die halbpäpstlichen „Sechs Artikel“ in Kraft gesetzt wurden, durch die auch Latimer sein Bischofsamt niederlegen mußte. Foxe, der „Märtyrologe“,

bekräftigt ausdrücklich, daß Hoopers Engagement für die Grundsätze der Reformation die Aufmerksamkeit der Autoritäten in Oxford, besonders des Theologieprofessors Dr. Smith, erregt hatte. Als Konsequenz davon hatte er die Universität verlassen müssen. Es scheint auch, er sei nie wieder dorthin zurückgekehrt.

Nachdem er 1539 Oxford verlassen hatte, wurde Hooper für kurze Zeit Verwalter und Kaplan im Haushalt von Sir Thomas Arundel. Auch hier brachten ihn seine protestantischen Prinzipien in Schwierigkeiten. Sein Herr mochte ihn; aber nicht seine Anschauungen. Deshalb schickte er ihn mit einem privaten Brief zu Bischof Gardiner, in dem er ihn bat, „diesem Kaplan etwas Gutes zu tun“. Allerdings erreichte Gardiner in einer vier oder fünf Tage dauernden Konferenz nichts bei diesem unbeugsamen Reformator. In keiner Weise konnte er dessen Anschauungen erschüttern. Das Ende der Angelegenheit war, wie Foxe sagt, „daß er Sir Thomas seinen Diener zurückschickte, ihm zwar Gelehrtheit und Intelligenz bescheinigte, aber einen Groll gegen Master Hooper im Herzen trug“. Dieser Groll wurde leider nicht vergessen und trug nach vielen Tagen bittere Frucht.

Die Verbindung zwischen Hooper und Sir Thomas dauerte danach nicht mehr lange. Der protestantische Kaplan fühlte sich seines Lebens nicht mehr sicher und wanderte gleich vielen anderen vortrefflichen Männern in den Kontinent aus. Es scheint, er habe dort mindestens neun Jahre gelebt, zuerst in Straßburg, dann in Basel und schließlich in Zürich. Zweifellos war dies die Zeit, in der in ihm diese klare und scharfe Erkenntnis der lehrmäßigen Wahrheit wuchs, die er später in seiner Heimat so großartig vertreten hat. In dieser Zeit schloß er auch Freundschaft mit Bullinger, Bucer, à Lasco und anderen Reformatoren auf dem Kontinent, die später seiner stets in tiefer Zuneigung gedachten. In dieser Zeit, so um das Jahr 1546, heiratete er eine vornehme burgundische

Dame, Anna de Tzerclas mit Namen, die, so scheint es, ihm in jeder Beziehung eine Hilfe war.

1547 starb Heinrich VIII. und Edward VI. begann seine kurze, aber ruhmreiche Regierung. Bald danach empfand es Hooper als seine Pflicht und Schuldigkeit, dem Werk der protestantischen Reformation in seinem Lande seine Hilfe nicht zu versagen. Nach einem herzlichen Abschied von seinen Zürcher Freunden kam er nach England zurück. Seine Abschiedsworte waren schmerzlich prophetisch und bewegten alle tief. Sie sagten ihm, sie erwarteten sicher, daß er in seinem Heimatland eine führende Stellung einnehmen werde. Sie hofften, er werde seine guten alten Freunde nicht vergessen und ihnen ab und zu schreiben. In seiner Erwiderung sagte Hooper, er werde ihre große Freundlichkeit nie vergessen, versprach auch, ihnen von Zeit zu Zeit zu schreiben und schloß mit den denkwürdigen Worten: „Die letzte Nachricht, Master Bullinger, werde ich Euch nicht schreiben können. Denn dort, wo ich die größte Pein erleiden werde, da werdet Ihr von mir hören, ich sei zu Asche verbrannt. Das wird die letzte Nachricht sein, die ich Euch nicht senden kann. Aber Ihr werdet sie von mir hören.“

Hooper kam im Mai 1549 in London an. Herzlich wurde er von den Freunden der Reformation empfangen, die von Cranmer und Ridley angesichts unsäglicher Schwierigkeiten langsam vorangetrieben wurde. Er kam wie eine heißersehnte Verstärkung für eine abgekämpfte Truppe und bestärkte mächtig die Sache des Protestantismus. Sein Ruf als ein Mann von besonderer Zuverlässigkeit, Erkenntnis und Kraft war ihm offensichtlich vorausgeeilt. Sehr bald wurde er zum Kaplan des Reichsverwesers, des Herzogs von Somerset, ernannt. Mit dem für ihn charakteristischen Eifer widmete er sich alsbald dem Werk der Lehre. Er predigte gewöhnlich zweimal täglich und das mit so bemerkenswertem Erfolg, daß die Kirchen die Mengen nicht fassen konn-

ten, die zusammenströmten, um ihn zu hören. Selbst Dr. Smith, sein Feind, bekannte: „Er wurde vom Volk so verehrt, als hielten sie ihn für einen Propheten, nein, sie sahen in ihm eine Gottheit.“

Von Foxe, dem Märtyrer-Chronologen, der Hooper offenbar gut kannte, stammt folgendes Zeugnis aus jener Zeit, das seine menschliche Größe und die ihm verliehenen Talente und Gnadengaben deutlich macht: „In der Lehre war er ernst, mit der Zunge eloquent, in der Schrift vollkommen, in Leiden nicht zu ermüden. Sein Leben war so rein und gut, daß kein Hauch einer Verleumdung an ihm haften bleiben konnte. Er hatte einen starken Körper, seine Gesundheit war kräftig und stabil, seine Intelligenz war scharf, seine unüberwindliche Geduld ertrug alles, was Unglück und Feindschaft ihm je antun konnten. Er war von sicherem Urteil, sparsam im Essen, sparsam mit Worten und am sparsamsten mit der Zeit. Mit seinen Einkünften ging er großzügig um und war oft freigebiger, als es sein Einkommen erlaubte. Kurz, von allen Tugenden und Qualitäten, die der Heilige Paulus im Brief an Timotheus von einem Bischof verlangt, wüßte ich nicht eine, an der es Master Hooper gemangelt hätte.“

Ein Mann von diesem Format galt in den Tagen Edwards VI. zurecht als erste Wahl für ein Bischofsamt. Innerhalb eines Jahres nach seiner Landung in England hatten sich die Propherzeiungen seiner Zürcher Freunde erfüllt. Nachdem er 1550 eine Reihe von Fastenpredigten vor dem König gehalten hatte, wurde John Hooper, der Freund Bullingers, der Zürcher Exilant, der populärste Prediger seiner Zeit nominiert, den vakanten Bischofsstuhl in Glouster zu besetzen. Eine weisere Wahl konnte nicht getroffen werden. Selten, viel zu selten, ist in den Annalen der Kirche von England ein Beispiel dafür zu finden, daß auf so eindrucksvolle Weise der rechte Mann auf den rechten Platz kam.



Allerdings geriet Hooper durch seine Nominierung in einen unseligen Konflikt mit Cranmer und Ridley, und das wegen einer ganz törichten Angelegenheit. Er weigerte sich standhaft, den bis dahin bei Bischofseinsetzungen gesprochenen Eid ebenfalls zu sprechen und die bis dahin getragenen Bischofsgewänder anzulegen. Den Eid hielt er für schlicht unbiblisch, weil er sich sowohl auf die Heiligen als auch auf Gott bezog. Die Gewänder hielt er für Reste des Papsttums, das ganz und gar beiseite zu tun sei.

Sogleich erwuchs daraus eine solche Kontroverse zwischen Hooper und seinen beiden großen Mitstreitern, daß die Einsetzung fast ein ganzes Jahr verzögert wurde und allen großen Kummer bereitete. Je geringfügiger und unwichtiger die eigentliche Ursache des Disputs zu sein schien, um so erhitzter und eigensinniger wurden die Kontrahenten. Vergeblich vermittelte und korrespondierte Ridley zwischen den streitenden Brüdern. Vergebens schrieben Edward VI. und der Kronrat an Cranmer und entbanden ihn von allen eventuellen Risiken, wenn er „einige Riten und Zeremonien erlaubte“, die gegen die Bischofsweihe verstoßen. Vergebens schrieben ausländische Reformatoren lange Briefe und baten beide Parteien, sich etwas gegenseitig zuzugestehen und nachzugeben. Der Streit wurde so heftig, daß der Kronrat, der Widersetzlichkeit Hoopers überdrüssig, diesen ins Gefängnis bringen ließ. Endlich wurde ein Kompromiß erzielt. Hooper gab in einigen Punkten um des Friedens Willen nach. Er willigte ein, die anstößigen Gewänder zu gewissen Anlässen zu tragen: bei seiner Einsetzung, vor dem König und in seiner eigenen Kathedrale. Die beanstandeten Worte im bischöflichen Eid strich der König eigenhändig durch. Jetzt öffneten sich die Gefängnistore und zur Freude aller Protestanten wurde Hooper am 8. März 1551 als Bischof von Glouster inthronisiert.

Diese erbärmliche Kontroverse ist wie aller Streit zwischen

edlen Menschen, eine höchst beklagenswerte Angelegenheit. Wir brauchen uns aber nicht zu wundern. Die besten Menschen sind bestenfalls Menschen. Wenn Paulus und Barnabas so miteinander stritten, daß sie auseinander gingen, wenn Petrus und Paulus in Antiochien in offenen Konflikt gerieten, dürfen wir unsere englischen Reformatoren nicht zu hart verurteilen, wenn sie nicht in allem übereinstimmten. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß dieser berühmte Streit damals großen Schaden anrichtete und den Samen bildete, aus dem bis zum heutigen Tage unheilvolle Früchte erwachsen.

Aus dem Abstand von mehr als 300 Jahren gebe ich gerne zu, daß wir unzulängliche Richter dieser ganzen Angelegenheit sind. Beide Parteien hatten mehr oder weniger Unrecht. Die Frage ist nur, welche von beiden Seiten am meisten zu tadeln ist. Der allgemeine Schuldspruch der Menschen, des bin ich sicher, fällt auf Hooper. Ich muß aber ehrlicherweise sagen, daß ich dem nicht zustimmen kann. Nach sorgfältiger Erwägung der ganzen Angelegenheit bin ich zu der festen Überzeugung gelangt, daß Hooper mehr recht und Cranmer und Ridley mehr unrecht hatten.

Ich glaube, die einfache Wahrheit ist diese: Hooper war viel weitschauender als seine ausgezeichneten Mitarbeiter. Er blickte weiter voraus als sie es taten und erkannte die Möglichkeit künftigen Übels für die Kirche von England, von der sich die anderen in ihrer freundlichen Gesinnung nicht einmal etwas träumen ließen. Mit prophetischem Blick sah er die gewaltige Gefahr voraus, die aus dem Übriglassen von „Nesteiern des Romanismus“ für unsere Kirche in der Zukunft erwachsen konnte. Er sah die Zeit kommen, in der die Freunde des Papstes auch die kleinste Spalte in Zions Mauern ausnutzen würden und hätte gern jeden Riß verstopft gesehen. Er hätte keinen einzigen Nagel in der Wand gelassen, an dem romanisierende Kirchenvertreter die abscheuliche Lehre von der Messe hätten wieder aufhängen

können. Es ist meine dezidierte Meinung, daß er völlig recht hatte. Die Ereignisse haben überdeutlich bewiesen, wie wohl begründet seine Gewissensbedenken waren. Ich glaube, wenn Cranmer und Ridley seinen Einwänden ruhig zugehört und die dargebotene Möglichkeit ergriffen hätten, die ganze „Ornatsfrage“ auf echt protestantische Weise zu lösen, wäre es ein Segen für die Kirche von England gewesen. In einem Wort: Hätten Hoopers Ansichten sich durchsetzen dürfen, so gäbe es die eine Hälfte der ritualistischen Kontroverse unserer Tage überhaupt nicht.<sup>6</sup>

Endlich dem betrüblichen Streit entronnen nahm Hooper ohne jeden Verzug seine bischöflichen Pflichten auf. Obgleich erst am 8. März 1551 eingesetzt, begann er sofort überall in der Diözese mit solchem Eifer zu predigen, daß man um seine Gesundheit besorgt sein mußte. Seine Frau schrieb im Monat April an Bullinger: „Ich flehe Sie an, auf Master Hooper einzuwirken, daß er sich bei seinem Arbeiten etwas mäßigen möge. Er predigt meistens viermal aber mindestens dreimal täglich, und ich fürchte, diese übermäßigen Anstrengungen werden zu einem vorzeitigen Verfall führen.“ Von allen Bischöfen Edwards hat wohl niemand seinen Aufseherdienst so ernstgenommen wie er. Cranmer wurde natürlich völlig davon beansprucht, die großen Linien der Reformation herauszuarbeiten, deren wichtigster

---

<sup>6</sup> Eine erfreuliche Tatsache ist, daß Hooper und Ridley sich zu einem späteren Zeitpunkt völlig ausgesöhnt hatten, sofern tatsächlich ein realer Bruch je bestanden haben sollte. Als Ridley während der Regierung von Königin Maria im Gefängnis war, schrieb an Hooper folgendes: „Mein lieber Bruder, wir stimmen ganz und gar überein und sind völlig einer Meinung über die Grundlagen und die wesentlichen Punkte unserer Religion, gegen die die Welt in unseren Tagen so schrecklich wütet. In der Vergangenheit haben sich bei gewissen Nebensächlichkeiten und religiösen Förmlichkeiten Deine Weisheit und meine Torheit ein wenig gerieben, indem jeder seinem Maß an Gefühl und Urteilsvermögen folgte. Aber jetzt sage ich, und Gott ist mein Zeuge, daß ich Dich in Wahrheit und um der Wahrheit willen von ganzem Herzen liebe!“

Baumeister er war. Ridley, wegen seiner Stellung in London, in Reichweite des Hofes und des Lambeth-Palastes wurde notwendigerweise oft als Ratgeber des Königs oder des Primas' in Anspruch genommen. Für wirkliche Diözesanarbeit und als leuchtendes Vorbild für jeden englischen protestantischen Bischof galt John Hooper als der Mann der Stunde. Es nimmt nicht wunder, daß die Regierung ihm neben der Diözese Glouster auch die von Worcester übertrug. Ein williges Pferd muß immer arbeiten, und je mehr ein Mensch leistet, umso mehr wird von ihm verlangt.

Der Zustand seines Klerus bereitete Hooper offensichtlich großen Kummer. Wir haben ja schon gehört, daß viele Kleriker der Diözese Glouster weder in der Lage waren, die Zehn Gebote aufzusagen, noch den Autor des „Vaterunser“ zu benennen. Aber nicht nur das. Sie waren nicht nur unwissend, sondern standen auch durchweg den Lehren der Reformation feindlich gegenüber. Immerhin waren sie bereit, sich in alles zu fügen und alles zu unterschreiben, solange ihnen ihre Einkünfte erhalten blieben. Hooper schuf darum eine bewundernswerte Satzung mit fünfzig Artikeln und verlangte von jedem, der ein Amt innehatte, sie zu unterschreiben. Er versah sie außerdem mit einer Reihe vortrefflicher Anweisungen für ihre Aufgaben. Daneben setzte er einige der Tüchtigeren als Superintendenten über den Rest ein, um zusammen mit einer Kommission über ihre Brüder zu wachen. Schwerlich hätte man etwas finden können, was er noch hätte tun sollen, wie schmerzlich und unbefriedigend der Stand der Dinge auch gewesen sein mag. Die besten Bischöfe können trotz aller Hingabe weder Bereitwilligkeit schaffen noch Klerikerherzen verändern.

Der Zustand der Laien in der Diözese Glouster war, wie nicht anders zu erwarten, genauso unbefriedigend wie der des Klerus. „Wie der Pastor, so das Volk“. Bei ihnen konnte er notwendigerweise wenig mehr tun, als die Unmoral zu

rügen, was er auch bei jeder Gelegenheit zu tun versuchte. Von seinem entschlossenen und unparteiischen Verhalten ist uns durch John ab Ulmis in einem der Zürcher Briefe ein bemerkenswertes Zeugnis überkommen.

Er schreibt, daß Sir Anthony Kingston, ein vornehmer Mann aus Glouster vom Bischof vorgeladen wurde, um wegen eines Falles von Ehebruch vor ihm zu erscheinen. Hooper maßregelte ihn streng. Der aber antwortete auf unflätige Weise und vergaß sich sogar soweit, daß er Hooper ins Gesicht schlug. Hooper blieb unbewegt, meldete aber den Vorgang an den Kronrat in London. Das Ergebnis war, daß der Gloustersche Rittersmann für sein Fehlverhalten streng bestraft wurde. 500 Pfund mußte er zahlen, für damalige Verhältnisse eine riesige Summe.

Der Zustand der beiden Kathedralen in Glouster und Worcester scheint Hooper genau soviel Kummer bereitet zu haben, wie der der Geistlichen und Laien im Lande. Eigenartigerweise scheinen schon vor 300 Jahren die Domkapitel alles andere als hilfreich für die Kirche von England gewesen zu sein. Er schreibt zu diesem Thema in einem Brief an Sir William Cecil, den königlichen Staatssekretär: „Ach, Herr Staatssekretär, wenn doch die Domkapitel aus guten Leuten zusammengesetzt wären! Gott würde viel mehr Ehre, dem König mehr Gehorsam und dem armen Volk mehr Erkenntnis zuteil werden. Aber dem Königreich fehlt es gerade in diesen Kirchen an Licht, wo es am reichlichsten vorhanden sein sollte.“ Er schließt dann seinen Brief mit den bewegenden Worten: „Gott gebe uns Weisheit und Kraft, klug und stark unserer Berufung zu dienen. Niemand ißt sein Brot mehr im Schweiß seines Angesichts als solche, die einer öffentlichen Berufung dienen. Ihre, Herr Staatssekretär, ist wunderbar, aber meine läßt mich dahinschwinden. Ich weiß jetzt, daß private Mühen nur Spiel und private Sorgen nur Behaglichkeit und Ruhe bedeuten. Gott komme uns zur Hilfe!“

Schließlich finden wir den besten Bericht über die Art und Weise, wie Hooper sein kirchliches Amt wahrnahm in dem guten, alten, wohlbekannten Buch von Foxe: „Märtyrer“. Foxe war offenbar ein Freund und Bewunderer Hoopers; denn alles, was er schreibt, zeugt von Liebe und Zuneigung. Trotzdem darf man seiner steten Zuverlässigkeit trauen. So erbittert seine vielen Feinde auch versucht haben, sein großes Buch zu verleumden, so gelang es ihnen doch nie, die Fakten zu widerlegen. Sie mögen des guten Mannes Gesicht zerkratzt haben, aber niemals zerbrachen sie ihm die Knochen. Froude, ein ganz und gar unbefangener Zeuge hat von sich aus sein Vertrauen in Foxes Zuverlässigkeit ausgedrückt. Townsend hat in seinem langen Vorwort zu seiner ausgezeichneten und vollständigen Ausgabe von „Acts and Monuments“ alle Angriffe der Feinde Foxes der Reihe nach widerlegt.<sup>7</sup>

Kurz gesagt dürfen wir ganz beruhigt sein, daß all die vorlauten modernen Schreiber, die Foxe einen Lügner nennen, nur ihre eigene Dummheit oder ihren Haß gegen den wahren Protestantismus offenbaren. Laßt uns nun hören, wie Foxe Hoopers Wandel als Bischof beschreibt, so lange dessen Episkopat dauerte. Er sagt:

„Nach all dem Lärm und Verdruß wegen seiner Einsetzung und wegen des priesterlichen Ornats gelangte Hooper endlich in seine Diözese. Dort nutzte er die ihm von Gott verliehene Zeit mit solcher Hingabe, daß er allen Bischöfen, die je an seine Stelle treten werden, ein leuchtendes Vorbild ist, nicht nur in Glouster, sondern auch in allen anderen Diözesen im ganzen englischen Königreich. Er nahm die Seelsorge so ernst, daß er keine Mühe scheute und nichts unversucht ließ, um die Herde Christi im wahren Wort der Erlösung zu

---

<sup>7</sup> Eine bemerkenswerte Ehrenerklärung für Foxe als Historiker der Reformation ist bei J.F. Mozley zu finden: *John Foxe und sein Buch* (1940).

unterweisen, wofür er ununterbrochen arbeitete. Anderen geht es gewöhnlich um Geld und Ehre, wenn sie ein Bischofsamt erstreben. Einige suchen es zu erjagen, andere versuchen zu bestechen oder sie kaufen es, wie man gewöhnlich weltliche Herrschaften erwirbt. Und wenn sie es haben, so klammern sie sich daran. Demzufolge wehren sie sich auch vehement dagegen, diese Sache der weltlichen Gerichtsbarkeit zu unterstellen, um ja nichts an Einfluß einzubüßen.

Master Hooper war das reine Gegenteil von dieser Art Menschen. Er verabscheute nichts mehr als reich zu werden und arbeitete unentwegt, um die Seelen seiner Herde zu retten und zu bewahren. Obwohl er Bischof von zwei Diözesen war, regierte und führte er jede von ihnen und beide zusammen so, als habe er es mit einer großen Familie zu tun. Kein Vater in seinem Haus, kein Gärtner in seinem Garten, kein Winzer in seinem Weinberg konnte sein Amt besser ausfüllen als er in seiner Diözese inmitten seiner Herde, wenn er lehrend und den Leuten predigend die Städte und Dörfer durchzog.

Wenn er gerade nicht predigte, nutzte er die Zeit, sich öffentlichen Problemen zu widmen und Schulen zu visitieren, oder aber um privat zu studieren und zu beten. Seine fortgesetzte Belehrung verband er mit angemessenen und diskreten Korrekturen. Er wurde aber sehr scharf gegen solche, die aus Überfluß an Reichtum und Wohlleben meinten, machen zu können, was ihnen beliebte. Und zweifellos schonte er keine Gruppe. Er behandelte zur Beschämung vieler Leute heutzutage, alle Menschen, arme wie reiche, völlig gleich. Heute sehen wir so viele, die nur damit beschäftigt sind, den Großen und Reichen zu gefallen, daß sie dem durchschnittlichen und armen Volk überhaupt keine Aufmerksamkeit mehr widmen können, die doch Christus genauso teuer erkaufte hat wie jene.

Aber nun laßt mich wieder von Master Hooper berichten, dessen Leben als Ganzes der Kirche und allen Geistlichen Licht und Beispiel und den anderen ein dauerndes Lehrstück sein sollte. Welch ein ausnehmend tüchtiger und guter Bischof er war, kann man schließlich deutlich daran erkennen, daß er, der nur von den bösen Menschen gehaßt wurde, auch dem schlimmsten von ihnen nie auch nur den kleinsten Grund zur Anklage bot.

Ich habe nun seine Praxis und sein Verhalten in den weiten öffentlichen Angelegenheiten der Kirche beschrieben; aber auch sein häusliches Betragen erweist sich als kein schlechteres Beispiel für ein eines Prälaten würdiges Leben. Obwohl er die weitaus meiste Zeit der Sorge für die Herde und der Gemeinde Christi widmete, für die er später auch sein Leben gab, so ließ er es doch nie an Vorkehrungen fehlen, seinen Kindern Belehrung und gutes Benehmen zu vermitteln. So ist es schwer zu entscheiden, was mehr Lob verdient, sein väterliches Verhalten zu Hause oder sein Bischofswirken draußen. Denn überall waren in seiner Frömmigkeit Lehre und persönlicher Wandel eins. Wenn du daher den Bischofspalast betratest, war es dir, als seiest du in einer Kirche oder in einem Tempel. Jede Ecke duftete nach Tugend, gutem Beispiel, ernster Unterhaltung und dem Lesen der Heiligen Schrift. In diesem Hause konnte man keine höfischen Prahlerien und Eitelkeiten sehen und überhaupt kein hochmütiges oder unehrenhaftes Reden oder Fluchen vernehmen.

So, wie es gehandhabt wurde, waren die Einkünfte aus beiden Bischofssitzen nicht allzu groß, doch was etwa darüber hinaus einkam, steckte er nicht in die eigene Tasche, sondern verwendete es für gute Werke. Ich erinnere mich, zweimal in seinem Hause in Worcester gewesen zu sein. In der Vorhalle sah ich einen reichlich gedeckten Tisch, an dem lauter Bettler und arme Leute saßen. Als ich seine Diener fragte, was das zu bedeuten habe, erzählten sie mir, es sei die Angewohnheit



ihres Herrn und Meisters, täglich eine Anzahl armer Menschen aus besagter Stadt zu speisen. Sie wurden gewöhnlich von jeweils vier Dienern mit warmen nahrhaften Speisen versorgt. Erst, wenn sie bedient waren, (dabei wurden sie von ihm oder seinen Abgesandten nach dem „Vaterunser“, dem Glaubensbekenntnis und den Zehn Geboten befragt) setzte er sich zu Tische, nie vorher.<sup>8</sup>

Auf diese Art und Weise übte Master Hooper das Amt eines Hirten aufs Sorgfältigste und Umsichtigste aus und das über einen Zeitraum von mehr als zwei Jahren, solange die Religion in König Edwards Zeiten blühen und wachsen konnte. Wollte Gott, daß alle anderen Bischöfe mit gleicher Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Umsicht ihr Amt wahrnahmen!“

Hoopers überaus nützliche episkopale Wirksamkeit wurde durch die Thronbesteigung Marias 1553 abrupt beendet. Sie dauerten, wie wir feststellten, nicht viel länger als zwei Jahre. Vielleicht ist es nicht zuviel gesagt, daß kein Bischof der Kirche von England jemals soviel für seine Kirche und seine Diözese in zwei Jahren getan und in so kurzer Zeit so tiefe Spuren in den Herzen der Menschen hinterlassen hat wie John Hooper.

Edward VI. starb im Juli 1553; und sobald seine papistische Schwester fest auf dem Thron saß, begannen die Schwierigkeiten für John Hooper. Als das Schwert der Verfolgung erst einmal gezückt war, traf es den berühmten Bischof von Glouster als einen der ersten. Bonner und Gardiner, beide haßten ihn persönlich. Mit jedem von ihnen war er schon einmal zusammengestoßen. Er war in ganz England als einer der tapfersten Streiter für die Reformation bekannt und als einer der entschiedensten Gegner des Papsttums. Seine

---

<sup>8</sup> Es muß daran erinnert werden, daß es in jenen Tagen noch kein Armengesetz gab.

Freunde warnten ihn, er schwebe in höchster Gefahr; aber er erwiderte ruhig: „Einmal bin ich geflohen und verließ mich auf meine Füße. Aber jetzt, wo ich auf diesen Platz und in diese Stellung berufen wurde, bin ich fest davon überzeugt, ausharren zu sollen und mit meinen Schafen zu leben oder zu sterben.“ Der drohende Sturm brach los. Am 29. August erschien er vor Königin Marias Kronrat in Richmond, und am ersten September wurde er in das Fleet-Gefängnis geworfen. Von diesem Tage an bis zum neunten Februar 1555, also mehr als siebzehn Monate lang, wurde er in strenger Haft gehalten. An jenem Tage endlich wurde er durch den Tod befreit, und der edle protestantische Bischof war erlöst.

Die Geschichte dieser kummervollen siebzehn Monate würde weit mehr Raum einnehmen, als mir zur Verfügung steht. Wer genauere Einzelheiten darüber erfahren möchte, muß Foxes „Märtyrer“ studieren. Wie der gute Bischof von Glouster und Worcester grausam in dem schmutzigen Gefängnis für fast eineinhalb Jahre eingekerkert war, was seiner Gesundheit großen Schaden zufügte, wie er dreimal von solchen Richtern wie Gardiner, Bonner, Day, Heath und ihren Genossen verhört, wie er regelmäßig beschimpft, gequält, verunglimpft und zum Widerruf aufgefordert und gebeten wurde, wie er heldenhaft und fest für die Grundsätze der Reformation einstand und nicht um Haaresbreite von der Wahrheit Christi weichen wollte, wie er schließlich verurteilt wurde, weil er das Recht der Priester auf die Ehe aufrecht hielt und die Lehre der Transsubstantiation abwies, all dies sind Dinge, die ausführlich von dem alten Märtyrer-Chronologen berichtet werden.

Schließlich kam das Ende. Am Montag, den 4. Februar 1555 wurde Hooper formell von Bischof Bonner in der Kapelle des Newgate Gefängnisses abgesetzt und der „allernädigsten“ weltlichen Obrigkeit überliefert. Am Abend dieses

Tages erhielt er zu seiner großen Freude die Nachricht, er würde nach Glouster überführt, um in seiner eigenen Bischofsstadt öffentlich verbrannt zu werden. Am Dienstag, den 5., früh um vier Uhr morgens trat er, begleitet von sechs Wächtern, die Reise zu Pferde an. Am Donnerstag Nachmittag, den 7. Februar, erreichte er sicher Glouster, umgeben von den Tränen und Klagen einer großen Menschenmenge, die ihm auf der Cirencer Straße entgegengekommen waren. In Glouster logierte er in dem Hause eines gewissen Ingram, gegenüber der Nikoleikirche. Das Haus steht heute noch und wurde aller Wahrscheinlichkeit nach kaum verändert. Die Stadtsheriffs hätten ihn gern ins Northgate Gefängnis gesteckt, gaben diese Absicht aber wegen des energischen Widerspruchs der Wächter auf, die ihn von London gebracht hatten. Nur ein Tag sollte zwischen der Ankunft des heiligen Gefangenen und seiner Hinrichtung vergehen. Den größten Teil der ihm verbliebenen Zeit verbrachte er im Gebet. Es gab allerdings auch noch einige Gespräche von nicht geringem Interesse, die uns Foxe erhalten hat.

Sir Anthony Kingston, den er einst kränkte, weil er ihm seine Sünden vorgehalten hatte, besuchte ihn und flehte ihn unter Tränen und großer Liebe an, seine Sicherheit zu bedenken und zu widerrufen. „Bedenke“, sagte er, „daß leben süß und sterben bitter ist. Das Leben kann doch noch gut werden!“ Ihm erwiderte der edle Streiter Christi die ewig denkwürdigen Worte: „Das zukünftige Leben ist süßer und der zukünftige Tod ist bitterer.“ Als er ihn nicht bewegen konnte, verließ er ihn unter bitteren Tränen und sagte: „Ich danke Gott, dich kennengelernt zu haben. Gott hat dich bestimmt, mich zu rufen, der ich ein verlorenes Kind war. Durch deine guten Unterweisungen hat Gott mich, der ich früher ein Hurer und Ehebrecher war, dazu gebracht, mich zu verabscheuen und das Böse zu lassen.“

Hooper sagte nachher, bei diesem Gespräch habe er mehr

Tränen vergossen als in den siebzehn Monaten im Gefängnis.

Schließlich, als der Abend nahte, kamen der Bürgermeister, Mr. Loveday, die Ratsherren und die Sheriffs in seine Herberge und begrüßten ihn höflich. Er sprach heiter mit ihnen und bedankte sich für ihre Freundlichkeit, bat sie aber, sie möchten doch ein lodernes Feuer für seine Verbrennung bereiten. Er protestierte dagegen, als treuer und gehorsamer Untertan der Königin zu sterben. Er sei aber „willens, eher sein Leben zu lassen, als in die boshafte papistische Religion des römischen Bischofs einzuwilligen“.

Diese Gespräche waren beendet und der fromme Bischof begann sich auf den Kampf mit seinem letzten Feind, dem Tod, vorzubereiten. Er ging früh zu Bett und sagte, er habe sich vieler Dinge zu erinnern und fiel in einen tiefen Schlaf. Den Rest der Nacht verbrachte er im Gebet. Nachdem er aufgestanden war, bat er darum, daß niemand sein Zimmer betreten und er bis zur Stunde seiner Hinrichtung allein gelassen werden möge. Wohin seine Gedanken und Überlegungen während dieser furchtbaren Zeit gingen, weiß Gott alleine. Die Überlieferung weiß, er habe das folgende Gedicht mit Kohle an die Wand der Kammer geschrieben:

„Trag willig in dem Ungemach  
Mit Christus Kreuz und Qualen  
Er kann und will es tausendfach  
Mit Freuden dir bezahlen  
Dein Herz erschrecke nicht in Not  
Hisse das Segel, steig ins Boot  
Mach dich bereit  
Und sei gewiß, du kommst dort an  
Im ewig sichern Hafen dann  
Für allezeit.

Fürcht' nicht den Tod, nicht Spott noch Schand  
Gott sei und bleib dein ein'ger Trost  
Der fordert's Blut von ihrer Hand  
Du weißt, daß du einst sterben mußst  
So magst den Leib du geben  
Tod ist nicht Tod – nein, Eingang in das Leben.  
Halt mutig aus  
Wenn die Tyrannen droh'n mit Mord,  
Dein Kompaß, der ist Gottes Wort  
Es geht nach Haus!<sup>9</sup>

Diese Zeilen wurden 1559 in einem Band mit verschiedenen Schriften der Reformatoren gedruckt. Ich halte sie für echt.

Die Schlußszene seines Lebens war nun gekommen. Sie ist so schön und einfach von Foxe beschrieben, daß ich es für das beste halte, sie als ganzes, mit einigen unbedeutenden Auslassungen, so wiederzugeben, wie der werthe alte Foxe sie uns überliefert hat. Er schreibt: „Es war Sonnabendmorgen, den 9. Februar, gegen acht Uhr, als Sir John Bridges, Lord Chandos mit viel Gefolge, Sir Anthony Kingston, Sir Edmund Bridges und andere Kommissionsmitglieder erschienen, die zur Überwachung der Hinrichtung eingesetzt waren. Um neun Uhr verlangte man von Hooper, sich bereit zu machen, da die Zeit gekommen sei. Sofort wurde er von den Sheriffs, die mit Piken und Waffen versehen waren, aus seiner Kammer nach unten geholt. Als er die Menge der Waffen sah, sprach er also zu den Sheriffs: „Ihr Herren Sheriffs, ich bin kein Verräter, noch brauchet ihr euch solche Mühe zu machen, mich an den Ort zu bringen, wo ich leiden soll; denn wenn ihr mich ließet, ginge ich allein auf den Scheiterhaufen und hätte keinen von euch bemüht.“ Nachher sah er die riesige Menschenmenge (man schätzte sie auf

---

<sup>9</sup> Der Originaltext ist am Schluß des Buches zu finden.

7000 Personen; denn es war Markttag. Und viele waren gekommen, um zu sehen, wie er sich angesichts des Todesverhalten würde). Er redete die Umstehenden an und sagte: „Ach ja, warum haben sich diese Leute hier versammelt und sind zusammengekommen? Möglicherweise denken sie, sie könnten mich hier wie in vergangenen Tagen hören, aber leider! das Sprechen ist mir verboten. Trotzdem, die Ursache meines Todes ist ihnen allen wohlbekannt. Als ich hier als ihr Pastor eingesetzt war, predigte ich ihnen die wahre und lautere Lehre und zwar aus dem Worte Gottes. Weil ich das jetzt nicht Ketzerei und Unwahrheit nennen will, ist mir auferlegt, auf diese Weise zu sterben.“

So ging er fort, geführt von zwei Sheriffs wie ein Lamm zur Schlachtbank, in einem Gewand seines Gastgebers, seinen Hut auf dem Kopf und einen Stab in seiner Hand, auf den er sich stützte; denn wegen des starken Ischias, das er im Gefängnis bekommen hatte, bedurfte er einer Stütze. Weil ihm auf dem ganzen Wege immer wieder strikt verboten wurde, zu sprechen, konnte er sich nicht erlauben, seinen Mund zu öffnen. Aber wenn er die Leute am Wege bitterlich um ihn klagen sah, hob er manchmal die Augen zum Himmel empor und blickte alle Bekannten freundlich an. Während der Zeit, als er noch unter ihnen war, hatte man ihn nie so fröhlich und frisch gesehen wie in diesen Augenblicken. Als er an den Ort kam, wo er sterben sollte, gewährte er lächelnd den Scheiterhaufen und die Vorbereitungen, die man für ihn getroffen hatte, nahe dem großen Ulmenbaum, gegenüber dem Priesterkollegium, wo er oft gepredigt hatte. Der Platz ringsumher, die Häuser und die Äste der Bäume waren voll Menschen und in der Kammer über dem Tor standen die Priester des Kollegiums.<sup>10</sup> Dann kniete er nieder (weil es ihm ja nicht erlaubt wurde, zu dem Volk zu sprechen) und betete. Sechs oder siebenmal winkte

---

<sup>10</sup> Dies Tor und das Fenster darüber sind heute noch zu sehen.

er einen, den er kannte, heran, er solle hören, was er betete, um es später zu berichten. Der hörte intensiv zu, während seine Tränen auf Hoopers Rücken und in seinen Schoß fielen. Dies Gebet, das wohl eine halbe Stunde dauerte, hatte seine gesamten Glaubensüberzeugungen zum Inhalt. Während er nun betete, wurde eine Schachtel vor ihn auf einen Stuhl gelegt, die seine Begnadigung (zumindest eine Scheinbegnadigung) vonseiten der Königin enthielt, wenn er seinen Sinn ändern wollte. Als er sie sah, rief er: „Wenn ihr meine Seele liebt, hinweg damit! Wenn ihr meine Seele liebt, hinweg damit!“ Die Schachtel wurde weggenommen und Lord Chandos sagte: „Ich sehe, da ist nichts zu machen, so schickt ihn eiligst ins Jenseits.“ Master Hooper sagte: „Gut, mein Herr. Ich vertraue aber Eurer Lordschaft, daß Ihr mich mein Gebet beenden laßt.“

Daraufhin sagte Lord Chandos zu Sir Edmund Bridges Sohn, den Master Hooper gebeten hatte, auf sein Gebet achtzuhaben: „Edmund, paß auf, daß er nichts anderes tut als beten, wenn nicht, dann sage es mir und ich werde ihn sofort beseitigen.“ Während dieses Gesprächs traten ein oder zwei Leute ungerufen herzu und hörten ihn die folgenden Worte sagen: „Herr“, sagte er, „ich bin Hölle; aber Du bist Himmel. Ich bin Abschaum und ein Pfuhl der Sünde, Du aber bist ein gnädiger Gott und ein barmherziger Erlöser. Erbarme Dich darum über mich, den elendesten und erbärmlichsten Übeltäter, nach Deiner großen Gnade und unerschöpflichen Güte. Du bist hinaufgestiegen in den Himmel; nimm mich, Hölle, auf, um Teilhaber Deiner Freuden zu sein, dort, wo Du sitzt in der Herrlichkeit des Vaters. Denn Du, Herr, weißt ja, warum ich hierher gekommen bin, um zu leiden und warum die Bösen Deinen armen Knecht so verfolgen – nicht wegen meiner Sünden und Übertretungen, die ich gegen Dich begangen habe, sondern weil ich nicht will, daß ihre bösen Werke Dein Blut beflecken und weil sie die Erkenntnis Deiner Wahrheit leugnen, über die es Dir

wohlgefallen hat, mich durch Deinen Heiligen Geist zu unterweisen, die ich auch mit allem Eifer, zu der ein armer Elender, wenn er dazu berufen wurde, fähig ist, vorangetrieben habe. Und Du siehst es gut, mein Herr und Gott, welche schrecklichen Schmerzen und grausamen Qualen sie Deinem Geschöpf bereitet haben, solche, die niemand ohne Deine Kraft ertragen, noch geduldig durchstehen kann. Aber alles, was bei Menschen unmöglich ist, ist möglich bei Dir. Darum stärke mich durch Deine Güte, daß ich nicht im Feuer die Bahnen der Geduld durchbreche oder auf andere Weise die Schrecken der Schmerzen lindere, so daß Du dadurch aufs Höchste verherrlicht werdest!“

Sobald der Bürgermeister die Männer erspäht hatte, die uns die vorangegangenen Worte berichteten, wurden sie wegbefohlen und durften nichts mehr hören. Nachdem das Gebet beendet war, bereitete er sich für den Scheiterhaufen. Er legte das Gewand seines Gastgebers ab, übergab es den Sheriffs und bat sie, es dem Eigentümer auszuhändigen. Dann zog er die übrige Kleidung aus, bis auf das Wams und die Hose, in denen er verbrannt werden wollte. Aber die Sheriffs wollten das in ihrer Boshaftigkeit nicht erlauben.<sup>11</sup> Der gute Mann unterwarf sich willig ihren Wünschen und sein Wams, seine Hose und seine Jacke wurden ihm ausgezogen. Dann bat er die Leute im Hemd stehend mit ihm das „Vaterunser“ zu sprechen und für ihn zu beten, was sie auch mit Tränen während der ganzen Zeit seines Leidens taten. Dann bestieg er den Scheiterhaufen. Als er oben stand, wurden drei Eisen gebracht, mit denen er an den Scheiterhaufen gefesselt werden sollte, eines für den Hals, eins um die Mitte und eins für die Beine. Aber er lehnte das ab und sagte: „Ihr braucht euch diese Mühe nicht zu machen; denn ich zweifle nicht, daß Gott mir genügend Kraft geben kann, die Schrecken des Feuers

---

<sup>11</sup> Anscheinend hatten die Sheriffs Anspruch auf die Kleider derer, die sie verbrannten.



auch ohne Fesseln auszuhalten. Wenn ich auch dem zerbrechlichen und schwachen Fleisch mißtraue, so setze ich doch meine Zuversicht auf Gottes Kraft. Aber es ist mir recht, wenn ihr tut, was ihr für richtig haltet.“ So wurde der Ring, der um seine Mitte gelegt werden sollte, gebracht. Als sie aber auch die anderen Ringe am Hals und an den Beinen befestigen wollten, lehnte er es entschieden ab und sagte: „Ich bin wohl verwahrt und werde euch keinen Kummer machen.“ So vorbereitet, blickte er auf die Leute, die ihn alle gut sehen konnten, weil er, selber groß gewachsen, noch auf einem hohen Stuhl stand. In allen Ecken war nichts zu sehen als weinende und trauernde Menschen. Er blickte dann auf zum Himmel und betete für sich selbst. Der dazu bestimmt war, das Feuer zu entzünden, trat zögernd vor ihn hin und bat ihn um Vergebung. Hooper fragte ihn, was er ihm vergeben solle, da er sich an nichts erinnere, was der Bittsteller ihm angetan hätte. „O, Herr“, antwortete dieser, „man verlangt von mir, daß ich das Feuer entzünde.“ „Damit“, sagte Hooper, „tust du mir kein Unrecht. Gott vergebe dir deine Sünden und du tue deine Pflicht, ich bitte dich!“ Dann wurden die Strohbindel aufgehäuft und er erhielt zwei Bündel in seine Hände, drückte und küßte sie und steckte je eins unter beide Arme, zeigte mit den Händen, wie der Rest gepackt werden sollte und wo noch etwas fehlte.

Sogleich wurde das Kommando zum Entzünden des Feuers gegeben und so geschah es. Aber weil nicht mehr Reisigbündel vorhanden waren, als zwei Pferde auf ihren Rücken tragen können, brannte es nur sehr langsam und es dauerte eine ganze Weile, bis das Stroh auf den Reisern Feuer fing. Endlich brannte es um ihn herum; aber der starke Wind an diesem düsteren und kalten Morgen blies die Flammen von ihm weg, so daß sie ihn nur eben berührten.

Nach einer gewissen Zeit wurden ein paar trockene Reiser gebracht und mit ihnen ein neues Feuer entfacht, weil kein

Stroh mehr da war. Das brannte mit schwacher Flamme unten um ihn herum. Oben verbrannte es wegen des Windes nur sein Haar und versengte seine Haut ein wenig. Wieder betete er wie bei dem ersten Feuer sanft, gar nicht laut, wie einer, der keine Schmerzen hat: „O, Jesu, Sohn Davids, erbarme Dich meiner und nimm meine Seele auf!“ Nachdem das zweite Feuer niedergebrannt war, rieb er sich mit den Händen die Augen, und als er die Leute sah, rief er mit gleicher Lautstärke: „Um Gottes Liebe willen, gute Leute, macht mehr Feuer!“ Und all dies, während seine untere Hälfte brannte, weil das schwache Feuer kaum nach oben reichte.

Eine Weile danach wurde das dritte Feuer entfacht, das stärker als die beiden anderen war. Dann explodierten die beiden mit Schießpulver gefüllten Blasen, die, weil sie falsch plaziert waren und wegen des starken Windes kaum etwas ausrichteten. In diesem Feuer betete er mit lauter Stimme: „Herr Jesu, erbarme Dich meiner! Herr Jesu, erbarme Dich meiner! Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ Und dies waren die letzten Worte, die man von ihm hörte. Aber als sein Mund schon schwarz und seine Zunge geschwollen war, daß er nicht mehr sprechen konnte und seine Lippen bis auf die Kiefer geschrumpft waren, schlug er mit den Händen seine Brust, bis der eine Arm abfiel. Dann schlug er mit der anderen weiter, während aus seinen Fingerspitzen Fett, Wasser und Blut tropften, bis nach Erneuerung des Feuers seine Kraft geschwunden war und seine klopfende Hand an dem Eisen vor seiner Brust festklebte. Dann beugte er sich plötzlich nach vorne und gab den Geist auf.

So litt er eine Dreiviertelstunde oder mehr in dem Feuer. Wie ein Lamm hielt er geduldig dem Entsetzlichen stand und wand sich weder vorwärts noch rückwärts noch zur Seite. Und nachdem seine Füße und Schenkel schon verbrannt waren, starb er ruhig wie ein Kind in seinem Bett, und jetzt

herrscht er in der Freude des Himmels, die den Getreuen in Christus vor Grundlegung der Welt bereitet worden ist. Für diese Standhaftigkeit müssen alle Christen Gott preisen!<sup>12</sup> (Foxe, „Acts and Monuments“, a.a.O.).

Hier beende ich die Geschichte des Märtyrers von Glouster, dessen Leben ich von der Wiege bis zu seinem feurigen Grab nachgezeichnet habe. Er starb, wie er lange gelebt hatte, treu seiner Fahne; und sein Tod war in jeder Beziehung seines Lebens würdig.

Etwas möchte ich noch über die abscheuliche Grausamkeit sagen, mit der er und seine Mitdulder während der Regierung Marias zu Tode gebracht wurden. Nichts kann diese entschuldigen. Zweifellos waren die Zeiten rauh und grob. Die Todesstrafe war schrecklich häufig verhängt. Leute wegen vermeintlicher Ketzerei umzubringen, war leider nichts Unbekanntes. Aber das sind armselige Entschuldigungen für ein riesiges Verbrechen. Das Blut der englischen Märtyrer bleibt ein untilgbarer Schandfleck auf der Kirche Roms. Es war ein Justizmord, der niemals wegerklärt werden kann.

Etwas möchte ich noch sagen über die herrliche Geduld und den Mut Hoopers während seiner Leiden. Solange die Erde steht, wird er ein Beispiel dafür sein, was Christus für Seine Leute in der Stunde der Not tun kann. Wir dürfen nie ver-

---

<sup>12</sup> Der Stumpf eines sehr großen Eichenpfahls, geschwärzt und angegriffen von Feuer, wurde vor einigen Jahren an genau dem Platz ausgegraben, an dem Hooper verbrannt wurde. Es wird angenommen, daß es sich um den unteren Teil des Pfahles handelt, an den gefesselt der Märtyrer den schrecklichen Tod erduldet. Natürlich kann diese Vermutung nie restlos bewiesen werden; Aber der Gedanke ist weder unwahrscheinlich noch unmöglich. Ein gesundes, geräuchertes Stück Eichenholz kann gut ohne zu verrotten drei Jahrhunderte im Boden liegen. Ich sah den Stumpf mit eigenen Augen unter einem Glasdeckel in einem Hause in der Nähe von Glouster, wo er sorgsam aufbewahrt wird.

gessen, daß Er, der Hooper stärkte, sich nie verändert. Er ist „derselbe gestern, heute und in Ewigkeit“.

Etwas, und das ist mir wichtig, möchte ich noch zu der außergewöhnlichen Ungeschicklichkeit der römischen Kirche sagen, indem sie Hooper und seine Gefährten zu Märtyrern machte. Niemals, glaube ich, hat das Papsttum sich selbst größeren Schaden zugefügt als mit der Verbrennung unserer Reformatoren. Ihr Blut war die Saat der Kirche. Das Gute, das sie durch ihren Tod erreichten, war größer, als was sie während ihres Lebens bewirkt haben. Ihr Martyrium machte Tausende nachdenklich, die sie durch ihre Predigten nie erreicht hätten. Zehntausende, so darf man annehmen, kamen zu dem Schluß, eine Kirche, die so schrecklich grausam handelt wie die römische, könne niemals die wahre Kirche Gottes sein. Und die Sache, die solche beharrlichen und unbeugsamen Dulder hervorbrachte, mußte gewiß die Sache Christi und der Wahrheit sein.

Aber ich lasse jetzt diese Punkte, so interessant sie sind. Ich hoffe nur, daß sie Gedanken ausgestreut haben, die noch lange in den Herzen der Menschen Frucht tragen werden.

Der letzte Punkt, auf den ich der Aufmerksamkeit meiner Leser richten möchte, ist mir von höchster Bedeutsamkeit. Ich habe einige Informationen über Hoopers Leben und sein Sterben gegeben. Ich möchte jetzt noch ein wenig länger um die Aufmerksamkeit meiner Leser bitten, wenn ich etwas über Hoopers Überzeugungen sage. Ich habe gezeigt, wie er lebte und wie er starb. Laßt mich nun genauer zeigen, was er dachte, was er lehrte und was er predigte. Ich habe euch den Mann vor Augen geführt, laßt mich nun seine Lehre darstellen.

Wenn ich meine Leser mit dem vagen Eindruck zurückließe, Hooper sei ein guter Mann, ein Mann voll Begeisterung und

Ernst gewesen, hätte ihnen aber nichts weiter berichtet, dünkte ich, meiner Pflicht nicht genügt zu haben. Ich möchte den Menschen zeigen, welche theologischen Anschauungen der Märtyrer-Bischof von Glouster hatte. Ich möchte die Menschen deutlich sehen lassen, was die englischen Reformatoren lehrten. Was sagte Hooper? Was predigte, schrieb und veröffentlichte er? Welcher Art war die Religion eines Kirchenmannes der Reformation?

Die Antwort auf diese Fragen ist glücklicherweise nicht schwer zu finden. Die zwei von der Parker Society herausgegebenen Bände der Schriften Hoopers machen die Sache sonnenklar. Da können die Menschen in unmißverständlicher Sprache die theologischen Ansichten eines der führenden Bischöfe der Reformationszeit lesen. Aus zwei Schriften in diesen beiden Bänden will ich typische Beispiele auswählen:

Die erste Schrift, auf die ich mich beziehe, ist betitelt „Artikel, betreffend die christliche Religion, herausgegeben von dem ehrwürdigen Vater in Christo, John Hooper, Bischof von Glouster, an alle und ins besondere an alle Dekane, Pastoren, Domherren, Vikare, Kuratoren und andere kirchliche Diener in der Diözese Glouster zu handhaben und zum Zweck der Einheit und Übereinstimmung im Gedächtnis zu behalten, sowohl was Gottes Wort, als auch die Einheitlichkeit der Zeremonien, betrifft, die mit dem Worte Gottes übereinstimmen“.

Eine noch autoritativere und gewichtigere Erklärung der Ansichten Hoopers ist kaum denkbar.<sup>13</sup>

Der erste Artikel schreibt vor, „daß niemand von dem oben angegebenen Klerus absichtlich lehren oder predigen darf,

---

<sup>13</sup> Es ist bemerkenswert, daß Ridley zur gleichen Zeit viele dieser Artikel für den Klerus der Diözese London veröffentlichte.

irgend etwas sei zur Erlösung der Menschen notwendig, als nur, was in dem Buch von Gottes Heiligem Wort, genannt das Alte und das Neue Testament, enthalten ist. Sie sollten sich hüten, irgendeine Lehre aufzurichten oder zu unterstützen, die den alten Aberglauben und die päpstlichen Lehren enthält und nicht durch die Autorität des Wortes Gottes wirklich und richtig bestätigt wird.“

Der vierte Artikel fordert: „daß sie, und zwar jeder von ihnen, eifrig zu lehren und zu predigen haben, daß die Kirche Gottes die Versammlung der Gläubigen sei, wo Gottes Wort in Wahrheit gepredigt und die Sakramente in rechter Weise nach der Einsetzung Christi bedient werden und wo Seine Lehre uns durch Sein Heiliges Wort verkündet wird. Und daß die Kirche Gottes nach Gottes Wort nicht aus der Menge der Bischöfe und Kleriker besteht, sondern aus allen Menschen, die das Wort Gottes hören und befolgen und daß niemand verführt werde, er sei irgendeinem Geistlichen, sei er Bischof oder Priester, verpflichtet, sondern allein dem Worte Gottes und dem rechten Gebrauch der Sakramente.“

Der siebente Artikel fordert: „daß sie, und jeder besonders, eifrig lehren und predigen, daß die Rechtfertigung nur durch den Glauben Jesu Christi komme und nicht durch die Verdienste irgendeines Menschen. Allerdings folgen die guten Werke notwendigerweise der Rechtfertigung. Solche, die vor der Rechtfertigung getan wurden, haben vor Gott weder Wert noch finden sie Seine Anerkennung.

Im neunten Artikel ermahnt er sie, „daß die Lehre über Fegefeuer, Ablass und Gebete für solche, die aus dieser Welt geschieden sind, und die Verehrung, Anrufung und Anbetung der Heiligen oder Bilder gegen die Ehre und die Rechte Christi verstoßen, der unser einziger Mittler und Erlöser ist. Auch verstoßen diese Lehren gegen das erste und zweite Gebot Gottes.“

Im zehnten Artikel sagt er: „... daß im Sakrament des Leibes und Blutes des Herrn keine Transsubstantiation des Brotes und des Weines in Leib und Blut Christi, noch irgendeine andere körperliche und örtliche Gegenwart Christi stattfindet, weder in, noch unter, noch mit dem Brot und dem Wein, sondern nur geistlich und durch den Glauben.“

Im elften Artikel lehrt er: „... daß alle, die unwürdig zur Taufe oder zum Abendmahl kommen, nicht die Vorzüge und Wirkungen dieser Sakramente erhalten, obwohl sie äußerlich die Zeichen und Elemente derselben empfangen.“

Im vierundzwanzigsten Artikel lehrt er: „... daß die Sakramente keine Kraft durch die Tugend oder die äußerlichen Bemühungen eines Menschen erlangen, was aus Aberglauben ‚opus operatum‘ genannt wird, sondern durch die Vortrefflichkeit und Mittlerschaft des Heiligen Geistes, der an den Herzen der Austeilenden und Empfangenden wirkt.“

Im einunddreißigsten Artikel fordert er: „... daß keiner von euch die päpstliche Messe nachahme indem er des Herrn Tisch segnet, Hände und Finger nach der Evangeliumslesung wäscht, oder nach den Regeln der Heiligen Kommunion das Buch hin und her schiebt, den Kelch nach der Kommunion hinlegt und ableckt, das Sakrament öffentlich darstellt, bevor es ausgeteilt wird, oder es auf irgendeine Weise verehrt, die Meßglöckchen läutet, oder ein Licht auf den Tisch des Herrn stellt.“

Im dreiundvierzigsten Artikel fordert er: „Nun hat an verschiedenen Orten die Tafel des Herrn die Gestalt eines Tisches, an anderen die eines Altars. Dadurch können bei den Unwissenden Differenzen entstehen. Wir aber möchten eine göttliche Einigkeit in unserer ganzen Diözese gewahrt wissen. Weil nun die Form des Tisches die Einfältigen eher von den abergläubischen Vorstellungen der päpstlichen Mes-

se wegbewegen und zum rechten Gebrauch des Abendmahls bekehren kann, ermahnen wir euch, die Tafel des Herrn in der Form eines anständigen, dezent bedeckten Tisches zu errichten. Der soll an einer Stelle stehen, die dafür am geeignetsten erscheint, so daß Diener und Kommunikanten von allen Anwesenden gesehen, gehört und verstanden werden können. Alle Altäre müssen abgerissen und zerstört werden. Ferner, alle Diener sollen bei der Kommunion und den dazu gehörenden Gebeten das Gesicht den Leuten zuwenden.“

Solcherart waren die Visitationsartikel und Verfügungen eines Bischofs der Reformationszeit. Ich möchte nur noch eine einzige Bemerkung hinzufügen. In den letzten 300 Jahren hat es viele Diözesen in England gegeben, die gut daran getan hätten, die Forderungen des guten Bischofs Hooper unter ihrem Klerus zu verbreiten und der angelegentlichsten Aufmerksamkeit anzubefehlen.

Das einzige andere Dokument, aus dem ich zitieren möchte, ist betitelt „Ein kurzes und klares Bekenntnis des christlichen Glaubens“. Es verdient besondere Aufmerksamkeit, weil es 1550 veröffentlicht wurde, in demselben Jahr, in dem Hooper zum Bischof von Glouster nominiert wurde. Die nun folgende Auswahl ist mir bemerkenswert schmerzlich gefallen. Das ganze „Glaubensbekenntnis“ ist so gut, daß man gar nicht weiß, was man zitieren und was man übergehen soll. Ich kann nur versichern, „der ganze Sack ist so gut wie die Probe“.

Im sechsundzwanzigsten Artikel des Bekenntnisses sagt Hooper: „Ich glaube und bekenne: Christi Verdammung ist meine Absolution. Seine Kreuzigung ist meine Erlösung. Sein Hinabsteigen in die Hölle ist mein Hinaufsteigen in den Himmel. Sein Blut ist meine Waschung und Reinigung, durch die allein ich gewaschen, geläutert und gereinigt bin von allen meinen Sünden, so daß ich keine andere Reinigung



empfangen noch an eine solche Glaube, weder in dieser noch in einer anderen Welt, durch die ich gereinigt würde als nur durch das Blut Jesu Christi, durch welches alles und für immer geläutert und gereinigt ist.“

Im achtundzwanzigsten Artikel seines Bekenntnisses sagt Hooper: „Ich glaube, daß das Heilige Abendmahl des Herrn kein Opfer ist, sondern nur eine Erinnerung und eine gemeinsame Betrachtung des heiligen Opfers Jesu Christi. Darum darf es nicht wie Gott verehrt werden, noch wie Jesus Christus, als darin enthalten. Dieser darf nur im Glauben, ohne alle vergänglichen Elemente, verehrt werden. Gleichermassen glaube und bekenne ich, daß die päpstliche Messe eine Erfindung und Einsetzung der Menschen, ein Opfer des Antichristen und ein Aufgeben des Opfers Jesu Christi, das heißt, Seines Todes und Seines Leidens ist. Sie ist ein stinkender und verseuchter Sarg, der die Verdienste des Blutes Christi verbirgt und zudeckt. Darum muß die Messe abgeschafft und das Heilige Abendmahl des Herrn erneuert und in seiner Vollkommenheit wieder eingesetzt werden.“

Im vierundfünfzigsten Artikel der Konfession sagt Hooper: „Ich glaube, daß das Wort Gottes weit größere Autorität hat als die Kirche, welches Wort alleine uns in ausreichendem Maße jene Dinge zeigen und lehren kann, die unsere Seligkeit betreffen, beides, was wir tun und was wir unterlassen sollen. Dasselbe Wort Gottes ist das wahre Muster und die perfekte Regel, nach der alle Gläubigen ihr Leben führen und ordnen müssen, ohne sich nach rechts oder nach links zu wenden, ohne etwas zu verändern, ohne etwas hinzuzufügen oder wegzunehmen, indem wir wissen, daß alle Werke Gottes vollkommen sind, über alles aber Sein Wort.“

Im vierundsechzigsten Artikel des Bekenntnisses sagt Hooper: „Ich glaube, daß beim heiligen Sakrament die Zeichen

und Abbilder in keinem Punkt verändert werden, sondern, daß dieselben völlig in ihrer Art erhalten bleiben. Das heißt, das Brot wird nicht gewandelt und transsubstantiiert in den Leib Jesu Christi, wie die Päpstlichen und die falschen Doktoren lehren und damit die Leute betrügen. Genauso wenig wird der Wein in das Blut Christi transsubstantiiert, sondern das Brot bleibt Brot und der Wein bleibt Wein, jedes in seiner richtigen und ersten Natur.“

Im fünfundsechzigsten Artikel des Bekenntnisses sagt Hooper: „Ich glaube, daß dies ganze Sakrament in dem Gebrauch besteht, den man davon macht, so daß sich ohne den rechten Gebrauch Brot und Wein nicht von alltäglichem Brot und Wein unterscheiden, die gewöhnlich gebraucht werden. Und darum glaube ich nicht, daß der Leib Christi in dem Brot oder unter dem Brot oder bei dem Brot enthalten, verborgen, noch eingeschlossen sein kann.

Genauso wenig wie das Blut in dem Wein, unter dem Wein oder bei dem Wein. Aber ich glaube und bekenne, daß der wahre Leib Christi im Himmel, zur Rechten des Vaters ist (wie zuvor gesagt wurde), und daß immer und sooft wir dies Brot und diesen Wein nach dem Befehl und der Einsetzung Christi verwenden, wir wirklich und wahrhaftig Seines Leibes und Blutes teilhaftig werden.“

In dem sechsundsechzigsten Artikel des Bekenntnisses sagt Hooper: „Ich glaube, daß dies Empfangen nicht fleischlich und körperlich geschieht, sondern geistlich durch einen wahren und lebendigen Glauben. Das heißt: Der Leib und das Blut Christi werden nicht dem Mund und dem Leib zur Ernährung des Körpers gegeben, sondern unserem Glauben zur Nahrung für unseren Geist und für den inwendigen Menschen zum ewigen Leben. Und dafür ist es nicht nötig, daß Christus zu uns vom Himmel kommt, sondern daß wir zu Ihm emporsteigen, indem wir unsere Herzen durch den

lebendigen Glauben zur Rechten des Vaters erheben, wo Christus sitzt, von woher wir unsere Erlösung erwarten; und wir brauchen Christus nicht in den körperlichen Elementen zu suchen.“

Ich beende hier die Zitate. Es waren genug, um deutlich zu machen, welche Überzeugungen Hooper hatte und wie seine theologische Blickrichtung war. Ich weiß nicht, was meine Leser von diesen Zitaten halten; aber ich will schildern, welchen Eindruck sie in meinem Herzen hinterlassen haben.

Sie haben zur Genüge bewiesen, wofür ich zutiefst dankbar bin, daß protestantische und evangelikale Pastoren nicht Männer mit neuerfundenen und modernen Ansichten, sondern von der Reformation geprägte Leute sind, Pastoren, deren Anschauungen mit denen eines bedeutenden Geistlichen von vor 300 Jahren übereinstimmen. Laßt sie Mut fassen. Laßt sie sich nicht irremachen lassen durch den Hohn und Spott und die harten Worte solcher Kirchenleute, die nicht mit ihnen übereinstimmen. Sie mögen mutig antworten, daß sie auf den alten Wegen gehen und die wahren Repräsentanten der Kirche von England sind. Wenn evangelikale Geistliche Unrecht haben, hatte Hooper auch Unrecht. Wenn Hooper Recht hatte, dann haben sie auch Recht. Denn irgendeine greifbare Differenz zwischen ihren Ansichten und denen des Märtyrer-Bischofs von Glouster – so wage ich jedem zu beweisen – gibt es nicht.

Mein Werk ist getan. Ich habe, so knapp wie möglich, die Zeit, das Leben, den Tod und die Überzeugungen eines unserer größten englischen Reformatoren zusammengetragen. Aber ich kann nicht schließen, ohne allen, denen diese Schrift in die Hände fällt, noch zwei Anregungen nahezulegen. Ich richte sie an jeden Leser persönlich und direkt und bitte ihn ernstlich, wohl zu erwägen, was ich sage.

Als erstes fordere ich alle loyalen Geistlichen auf, mannhaft den jetzt unternommenen Versuchen zu widerstehen, den Protestantismus in England zu zerstören und uns wieder unter die Botmäßigkeit Roms zu bringen. Laßt uns nicht zu Unwissenheit, Aberglauben, Priesterschaft und Unmoral zurückkehren. Unsere Vorfahren erlebten das Papsttum vor langer Zeit und warfen es mit Abscheu und Ekel von sich. Laßt uns die Uhr nicht zurückdrehen und nach Ägypten zurückkehren. Laßt uns keinen Frieden mit Rom machen, solange es nicht den Irrtümern abschwört und mit Christus Frieden macht.

Laßt uns die Bibel lesen und mit biblischen Argumenten gewappnet sein. Ein bibellesendes Laientum bildet die größte Sicherheit für ein Volk gegen den Irrtum. Ich habe keine Angst um den englischen Protestantismus, wenn nur die Laien ihre Pflicht tun.

Laßt uns die Geschichte lesen und sehen, was Rom in vergangenen Zeiten getan hat. Lest, wie es die Freiheiten unseres Landes niedertrampelte, die Taschen unserer Vorväter plünderte und die ganze Nation in Unwissenheit und Unmoral hielt. Lest Foxe, Strype, Burnet, Soames und Blunt. Und vergeßt nicht, daß sich Rom niemals ändert. Es ist sein Stolz und Ruhm, immer dasselbe zu sein. Gebt ihm nur die absolute Macht in England und bald wird es unserem Land die Augen ausstechen und es wie Simson zu einem erniedrigten Sklaven machen.

Laßt uns die deutlichen Fakten rings um den Globus her lesen. Wer hat aus Italien gemacht, was es ist? Das Papsttum. Wer hat aus Mexiko und den südamerikanischen Staaten gemacht, was sie sind? Das Papsttum. Wer hat aus Spanien und Portugal gemacht, was sie sind? Das Papsttum. Wer hat aus Irland gemacht, was es ist? Das Papsttum. Wer macht aus Schottland, den Vereinigten Staaten und unserem eige-

nen geliebten England so starke und blühende Länder, wie sie es gegenwärtig sind? – Und ich bitte Gott, daß sie es lange bleiben mögen – Ich antworte mit einem Wort: der Protestantismus, eine freie Bibel, ein protestantischer Gottesdienst und die Grundsätze der Reformation. Laßt uns zweimal nachdenken, ehe wir den verführerischen Argumenten der fälschlich sogenannten Liberalität unser Ohr leihen. Laßt uns zweimal nachdenken, bevor wir helfen, die Herrschaft Roms zurückzubringen.

Zum anderen fordere ich alle loyalen Geistlichen und alle, die die reine evangelikale Religion lieben, auf, in diesen Tagen der Zerrissenheit zusammenzustehen und Abweichungen und Zweifeln nicht zu erlauben, sie auseinander zu bringen. Laß den Freund der Liturgischen Erneuerung sein geliebtes Steckenpferd ein wenig beiseite legen und seine Schulter unter das Werk der Erhaltung des Evangeliums in der Kirche von England setzen. Laß es den Freund von Erweckungen keine vergeudete Zeit dünken, wenn er mithilft, Rom zu widerstehen. Wenn das Papsttum erst triumphiert, wird es keine Freiheit und keine Erweckungen mehr geben. Wir können es uns nicht leisten, Freunde zu verlieren. Unsere Reihen sind schon sehr dünn. Die Kirche von England erwartet von jedem Protestanten und evangelikalen Kirchenmann, daß er seine Pflicht tut.

Die Dinge sehen nach jeder Richtung hin finster aus, das gebe ich zu. Aber das ist kein Grund zu Verzagen. Der Tag ist nicht verloren. Es ist noch Zeit, die Schlacht zu gewinnen. Komme, was da will, laßt uns nicht desertieren und das gute alte Schiff noch nicht verlassen. Laßt uns unsere Feinde nicht dadurch erfreuen, daß wir die Schießscharten zunageln und die Festung kampflös aufgeben. Laßt uns lieber bei unseren Waffen stehen bleiben, wie Bischof Hooper und mit Gottes Kraft dem Feind mutig entgegensetzen. Die Kirche hat in früheren Tagen viel Gutes bewirkt und ist es noch

heute wert, erhalten zu bleiben. Wenn wir im Streite untergehen, dann laßt es uns mit fliegenden Fahnen tun. Aber laßt uns fest stehen, wie der heldenhafte Wächter von Pompeji. Möge niemand seinen Posten verlassen! Ich bin mir meiner Sache sicher. Ich sage, die Kirche von England sollte lieber zerbrechen und untergehen, als die Grundsätze John Hoopers zu verlassen, indem sie das Meßopfer und die Ohrenbeichte wieder toleriert.

Der folgende Brief ist wohl des Lesens wert.

Ein Brief, den Master Hooper an einige Freunde aus dem Gefängnis schrieb, drei Wochen, bevor er in Glouster verbrannt wurde.

„Die Gnade Gottes sei mit Euch. Amen.

Ich hatte Euch vor einiger Zeit geschrieben, zu welcher drastischen Maßnahmen das Parlament betreffs der Religion gegriffen hat, indem es alle Menschen mit Gewalt zum Abschwören zwingen und den wieder zum Haupt der Kirche machen will, der nicht das Haupt ist, noch auch nur dazugehört, sondern sich in Wirklichkeit als ihr Feind erweist, wie Gottes Wort und alle alten Schreiber es berichten.

Weil es an Gesetz und geistlicher Autorität fehlt, wollen sie Gewalt und Grausamkeit anwenden. Das waren immer die Argumente des Papstes und des Papsttums, solange diese bössartige Macht in der Welt ist. Aber jetzt ist die Zeit der Drangsal, wo sich zeigt, ob wir Gott mehr fürchten als die Menschen. Es war einfach, auf der Seite Christi zu stehen, als der König und die Welt es auch taten; aber nun, wo die Welt Ihn haßt, kommt echte Drangsal für die Seinen. Darum, in dem Namen und durch die Wirksamkeit, Kraft und Stärke des Heiligen

Geistes bereitet Euch in jedem Fall zum Widerstand und zur Standhaftigkeit. Laßt uns nicht fliehen, wenn es höchste Zeit zum Kämpfen ist. Denkt daran, niemand wird gekrönt, er habe denn mannhaft gekämpft, und wer bis ans Ende beharrt, wird selig werden. Ihr müßt nun all Eure Aufmerksamkeit von den Gefahren, die Ihr seht, abwenden und im Glauben auf das richten, was danach kommt: entweder der Sieg über die Feinde in dieser Welt, oder die Aufgabe dieses Lebens, um das ewige Reich zu ererben. Hütet Euch, allzu sehr das Glück und das Elend dieser Welt zu betrachten; denn wenn wir sie zu sehr betrachten, lieben oder fürchten, werden wir von Gott abgezogen. Darum bedenkt bei Euch selbst: Wenn Euch das Glück der Welt berührt, so ist es gut; aber niemals anders, als daß Ihr in der Gunst Gottes dabei bleibt. Wir dürfen es annehmen; aber immer in solchem Abstand halten, daß wir bei seinem Genuß Gott nicht verlieren. Es ist gut bei unseren Freunden hier zu bleiben und zu verweilen; aber daß wir ja nicht mehr bleiben, wenn es Gottes Mißfallen erregt und wir hernach in der Hölle mit den Teufeln im ewigen Feuer leben! Wir sollten nichts, was geringer ist als Gott, festhalten, damit uns Gott, der größer ist als alles, nicht verloren geht.

Über das Unglück urteilt in gleicher Weise. Gefangensein ist schmerzlich, aber Freiheit zu bösen Bedingungen ist schmerzhafter. Gefängnisse stinken, aber nicht so sehr, wie schöne Häuser, in denen es an wahrer Gottesfurcht mangelt. Ich muß einsam und allein sein; aber es ist für mich besser, wenn Gott mit mir ist, als in Gesellschaft der Bösen zu sein. Der Verlust von Gütern ist hart; aber Gottes Gunst und Gnade zu verlieren, ist härter. Es ist besser, sich vor dem Pomp und dem Dünkel der bösen Menschen zu verantworten, als nackt im Angesicht von Himmel und Erde am letzten Tage vor dem gerechten Gott zu stehen. Ich werde durch die Hand grausamer

Menschen sterben. Gesegnet ist, wer sein Leben voll Sterblichkeit und Elend verliert und ein Leben voll ewiger Freude findet. Es bereitet Schmerzen, von Dingen und Freunden zu scheiden; aber nicht soviel, wie von der Gnade und vom Himmel selbst getrennt zu sein. Darum können weder Glück noch Widerwärtigkeiten dieser Welt groß erscheinen, wenn sie mit den Freuden und Schmerzen der zukünftigen verglichen werden.

Ich kann nichts anderes mehr für Euch tun als beten. Tut dasselbe um Gottes willen auch für mich. Was mich angeht, und ich danke meinem Himmlischen Vater dafür, habe ich mit allem abgeschlossen und übergebe mich dem Willen des Himmlischen Vaters. Wie Er will, so will auch ich, um Seiner Barmherzigkeit willen. Um Gottes willen, schreibt sobald Ihr könnt, an meine arme Frau und an meine Kinder. Schickt auch meinen Brief, den ich kürzlich nach D. sandte. Wie mir gesagt wurde, hat sie nie einen Brief bekommen seit Master S. bei ihr war. Dafür sollten sich die Boten umso mehr schämen, als ich doch wiederholt geschrieben habe. Der Herr tröste und versorge sie; denn ich kann in weltlichen Dingen nichts mehr tun. Sie ist eine fromme und kluge Frau. Wenn es nach meinem Willen geht, müßte sie alles Nötige haben; aber was ich möchte, kann Gott tun. Ihm befehle ich sie und euch alle an. Ich bin jetzt ein kostbarer Edelstein und werde sorgsamer bewacht als je zuvor; denn keiner meiner Leute, noch die Hausdiener dürfen zu mir kommen, nur der Wärter, ein schlichter, grober Mensch. Gott weiß es, und mir soll es einerlei sein. Lebt wohl. Den 21. Januar 1555.

Euer gebundener John Hooper.“



## DER MÄRTYRER ROWLAND TAYLOR

Rowland Taylor, der Pfarrer von Hadleigh in Suffolk und einer der berühmtesten protestantischen Märtyrer in den Tagen Marias, ist ein Mann, von dem die Kirche ausnehmend wenig weiß. Außerdem, was Foxe in seinem „Buch der Märtyrer“ berichtet, wissen wir fast nichts von ihm. Immerhin ist es genug, um zu zeigen, daß Rowland Taylor unter den edlen Helden der Wahrheit Christi, die ihr Zeugnis mit ihrem Blut besiegelten, von keinem übertroffen wurde. Die Gründe für das Fehlen von Berichten über ihn sind schnell erklärt. Erstens lebte, arbeitete und starb der treue Mann in einer Kleinstadt fünfzig Meilen von London entfernt. Solch ein Ort eignet sich schlecht, um weltweit bekannt zu werden. Es sind die Bewohner großer Städte und die Inhaber der Hauptstadtkanzeln, deren Taten von Bewunderern aufgezeichnet und deren Lebensbilder der Nachwelt sorgfältig übermittelt werden. Zum anderen schrieb er keine Bücher, weder Auslegungen noch Streitschriften noch praktische Anweisungen. Nicht einmal eine einzige Predigt des Märtyrers von Hadleigh ist je im Druck erschienen, die ihn befähigt hätte, noch nach seinem Tode zu uns zu sprechen. Als er starb, hinterließ er nichts, was in den Bibliotheken sein Andenken bewahrt hätte. Dies darf man beides nicht vergessen.

Die Beschreibung Taylors, wie Foxe sie uns liefert, ist außergewöhnlich ansprechend und lebensvoll. Man könnte beinahe annehmen, der Märtyrer-Chronist sei ein persönlicher Freund und ein Augenzeuge der Leiden des Märtyrers gewesen. Dafür gibt es allerdings keine Belege. Immerhin ist bemerkenswert, daß Foxe nach der Thronbesteigung Elizabeths eine beträchtliche Zeit bei Parkhurst, dem Bischof von Norwich gewohnt hat, zu dessen Diözese Hadleigh damals gehörte. Er scheint auch Freunde und Verwandte in Ipswich

gehabt zu haben, das nur zehn Meilen von Hadleigh entfernt liegt. So hatte er höchstwahrscheinlich des öfteren Gelegenheit, Taylors Gemeinde zu besuchen, und sicher hat er dort von solchen Leuten Informationen erhalten, die selbst bei der Verbrennung des edlen Märtyrers anwesend waren. So konnte er sehr genau und zuverlässig sowohl über Taylors Dienst, wie über sein Leiden berichten. Die schlichte Absicht dieser Seiten ist es, die Erzählung Foxes zusammenzufassen und sie in zeitgemäßer und geeigneter Form den Lesern darzubieten.

Rowland Taylor wurde Strype zufolge, in Rothbury in Northumberland geboren. Das ist, daran sei erinnert, dieselbe Grafschaft, aus der Bischof Ridley kam. Sein Geburtsdatum, der Rang und die Stellung seiner Familie, seine Jugendzeit und die Schulen, die er besucht hat, alles sind Dinge, über die wir nicht das Geringste wissen. Aus verschiedenen Quellen entnehmen wir nur, daß er im üblichen Alter Student in Cambridge wurde und dort mit den Grundsätzen der Reformation in Berührung kam. Unter den Einflüssen, die in diesem so wichtigen Lebensabschnitt auf ihn einwirkten, werden die Predigten Bischof Latimers besonders erwähnt. Die erste genaue Tatsache, die wir aus seinem Leben kennen, ist sein gutes Verhältnis zu Erzbischof Cranmer. In dem Haushalt dieses großen Mannes scheint er einige Aufgaben wahrgenommen und mit ihm das gewaltige Werk der englischen Reformation vorangetrieben zu haben. Wie lange er bei Cranmer gewohnt hat, haben wir leider nicht herausfinden können. Auf jeden Fall muß er so lange und so freundschaftlich mit ihm verbunden gewesen sein, daß er überall zu den englischen Reformatoren gezählt wurde. Anders ist der besondere Haß, mit dem er zur Zeit Königin Marias gesucht und bis zum Tode verfolgt wurde, nicht zu erklären. Der alte Pastor von Hadleigh muß tatsächlich in den Tagen Edwards VI. einen beachtlichen Ruf in London gehabt haben.

Hadleigh in Suffolk war die erste und einzige uns bekannte Pfarrstelle, die Rowland Taylor gehabt hat. Sein Freund, Erzbischof Cranmer hatte ihn dort hingeschickt; aber wann das geschah, ist uns ebenfalls völlig unbekannt. Eins nur ist sicher: Sobald er nach Hadleigh versetzt war, gab er alle Ämter in London auf und widmete sich ausschließlich der Arbeit in seiner Gemeinde.

Hadleigh ist eine kleine Stadt an der Südwestgrenze Suffolks und hat heute etwa 4000 Einwohner. Wie der Ort in den Tagen Edwards VI. beschaffen war und wie Rowland Taylor dort arbeitete, ist so schön und anschaulich in Foxes „Acts and Monuments“ beschrieben, daß ich nichts Besseres tun kann, als ihn reden zu lassen:

„Die Stadt Hadleigh war eine der ersten in ganz England, die das Wort Gottes annahm. Durch die Predigt von Master Thomas Bilney und durch seinen Eifer hatte das Evangelium Christi solch einen wunderbaren Erfolg und schlug so tiefe Wurzeln, daß viele aus der Gemeinde, sowohl Männer als Frauen, sehr bewandert in der Heiligen Schrift waren. Man konnte unter ihnen viele finden, die die Bibel schon oftmals durchgelesen hatten und einen großen Teil der Paulusbriefe auswendig wußten und sehr wohl in der Lage waren, in vielen Streitfragen eine göttlich unterwiesene Meinung zu vertreten.

Ihre Kinder und Angestellten wurden ebenfalls angelegentlich zu rechter Erkenntnis des Wortes Gottes erzogen, so daß die ganze Stadt eher einer Universität voll Gelehrter glich, als einem Ort von Tuchmachern und Arbeitern. Und was am höchsten zu veranschlagen ist, die meisten gehorchten dem Wort Gottes auch in ihrem Leben.

In dieser Stadt Hadleigh nun, war Dr. Taylor ein guter Hirte, der bei seinen Schafen wohnte und bei ihnen blieb. Er weihte sich völlig dem Studium der heiligen Schrift, wodurch er sich

in aller Treue zubereitete, um den Auftrag des Herrn an Petrus: „Weide Meine Lämmer! Hüte Meine Schafe! Weide Meine Schafe!“ ausführen zu können. Die Liebe Christi drängte ihn, sowohl an Sonn- und Feiertagen, wie auch bei jeder anderen sich bietenden Gelegenheit, die Leute zu versammeln, um ihnen das Wort Gottes, die Lehre ihres Heils zu verkündigen.

Nicht nur sein Wort war eine Predigt, sondern sein ganzes Leben und sein Umgang mit ihnen, waren Beispiele ungeheuchelten Christseins und wahrer Heiligkeit. Allem Stolz abhold war er demütig und niedrig wie ein Kind, so daß niemand so elend sein mochte, daß er nicht wagen konnte, zu ihm, wie zu einem Vater, gehen zu dürfen. Doch war seine Demut nicht kindisch oder ängstlich; denn wenn Gelegenheit, Zeit und Ort es erforderten, konnte er den Sündern und Übeltätern mutig entgegentreten. Es war auch niemand so reich, daß er ihn nicht schlicht auf seine Fehler aufmerksam gemacht hätte, und zwar mit solchem Ernst und strengem Verweis, wie es einem guten Verwalter und Pastor zukommt. Er war ein sehr sanfter Mann. Fern von aller Rachsucht, allem Groll und bösen Absichten war er stets bereit, allen wohlzutun, jedem Feind zu vergeben und niemand ein Unrecht zuzufügen.

Den Armen, den Blinden, Kranken, Lahmen, Bedrückten und Kinderreichen war er wie ein Vater, ein fürsorglicher Vormund, und ein eifriger Ernährer, indem er die Gemeindeglieder veranlaßte, eine öffentliche Versorgung einzurichten. Er selbst gab dafür außer der Hilfe, die jeder bei ihm im Hause fand, jährlich eine beträchtliche Summe.

Seine Frau war auch eine ehrenwerte, verschwiegene und nüchterne Hausmutter, und seine wohlherzogenen Kinder wuchsen auf in der Furcht des Herrn und unter guter Ausbildung.

So kann man sagen: Er war ein richtiges und lebendiges Bild all der Tugenden, die Paulus einem wahren Aufseher zuschreibt, ein Salz der Erde, kräftig genug, die üblen Angewohnheiten der bösen Menschen anzugreifen; ein Licht auf dem Leuchter im Hause Gottes, um ihm nachzuahmen und zu folgen.“

Wie lange Taylors Dienst in Hadleigh währte, wissen wir nicht genau. Foxe sagt nur, er sei dort „alle Tage des unschuldigsten und heiligen Königs seligen Angedenkens, Königs Edwards VI.“ geblieben. Wir können immerhin für gesichert halten, daß er mehr als zehn Jahre dort war. Als er in Königin Marias Tagen ins Gefängnis geworfen wurde, war er Vater von neun Kindern; und da es unwahrscheinlich ist, daß er heiratete, bevor er Cranmer verließ und einen eigenen Hausstand gründete, sieht es doch so aus, als seien alle Kinder in Hadleigh geboren. All dies sind jedoch nur Mutmaßungen. Für uns genügt zu wissen, daß er offenbar lange genug Pfarrer in Hadleigh war, um von der Mehrzahl seiner Gemeindeglieder geliebt und verehrt zu werden.

Rowland Taylors ruhige Tage in Hadleigh waren sofort zu Ende, als Königin Maria den Thron bestieg. Ein Mann von seiner Bedeutung und solchem hohen Ruf als Protestant war von der päpstlichen Partei ganz sicher zur Vernichtung vorgesehen, und ein Grund, ihn ins Gefängnis zu werfen, war schnell gefunden.

Auch in der besten Gemeinde und unter der treuesten Verkündigung des Evangeliums wird es immer welche geben, die den lebendigen Glauben hassen, verstockt, unbußfertig und ungläubig bleiben. So war es in den Tagen der Apostel, und so ist es heute noch in unseren Gemeinden. So war es auch in Hadleigh, als Rowland Taylor dort Pfarrer war. Da waren Leute, die ihn haßten, weil seine Lehre ihr Leben und ihre Ansichten verurteilte. Und sobald sie die Gelegenheit

dazu hatten, ihm Unrecht zuzufügen, ergriffen sie diese. Zwei solcher Männer, Foster und Clerk, verabredeten sich, den werten Pfarrer mit der Staatsgewalt zusammenstoßen zu lassen, indem sie John Averth, den Pfarrer von Aldham einluden, in Hadleigh die päpstliche Messe zu zelebrieren. Das Ergebnis entsprach ihren Erwartungen. Rowland Taylor eilte in gerechter Empörung in die Kirche, als die Messe gerade begann, und protestierte energisch gegen den ganzen Vorgang als ungesetzlich und götzendienerisch. Dann folgten ungebührliche Auseinandersetzungen: die gewaltsame Entfernung des Pfarrers von Hadleigh aus seiner eigenen Kirche, große Erregung unter den treuen Gemeindegliedern, fliegende Steine in der Kirche und allgemeine Unruhe in der Stadt. All dies wurde ordnungsgemäß an Stephen Gardiner, den Bischof von Winchester und Lordkanzler von England gemeldet. Das Ergebnis war, wie die Übeltäter es vorausgesehen hatten, daß Dr. Taylor befohlen wurde, unverzüglich vor Gardiner in London zu erscheinen. Dieser Aufforderung gehorchte der tapfere Reformator sofort und verließ Hadleigh, um bis zum Tage seines Todes nicht zurückzukehren.

Als der Befehl angekommen war, versuchten viele Freunde ihn zu überreden, auf den Kontinent zu entfliehen, um sein Leben zu retten, wie es viele treue Protestanten schon getan hatten. Aber sie richteten bei dem guten alten Mann nicht mehr aus, als die Freunde des Paulus bei dem Apostel, als sie ihn baten, nicht nach Jerusalem zu ziehen. Seine Antwort war wie folgt: „Was verlangt ihr von mir? Ich bin nun alt und habe lange genug gelebt, um diese schrecklichen und überaus boshaften Tage zu betrachten. Flicht ihr und tut, wozu euer Gewissen euch leitet. Ich bin fest entschlossen, mit Gottes Hilfe zum Bischof zu gehen und ihm ins Angesicht zu sagen, daß er Unrecht tut. Gott wird dann Seinem Volke Lehrer erwecken, die es mit mehr Eifer und Frucht lehren werden, als ich es getan habe; denn Gott wird Seine Kirche nicht ver-

lassen, wenn Er uns auch jetzt eine Zeitlang prüft und erzieht, und das nicht ohne Grund.

Was mich angeht, ich glaube vor Gott, niemals einen besseren Dienst für Gott tun zu können als ich ihn jetzt tun darf, noch werde ich je eine so ruhmvolle Berufung erhalten wie diese, noch wird mir so viel Gnade zuteil wie gerade jetzt. Denn welcher Christenmensch würde nicht gerne sterben im Kampf gegen den Papst und seine Anhänger? Ich weiß, daß das Papsttum das Reich des Antichrists ist, ganz und gar voll Falschheit. Und ihre ganze Lehre ist nichts als Götzendienst, Heuchelei, Irrtum, Aberglaube und Lüge.

Darum bitte ich euch und alle meine anderen Freunde sehr, für mich zu beten, und ich zweifle nicht, Gott wird mir Kraft und den Heiligen Geist geben, daß sich alle meine Feinde ihrer Werke schämen werden.

Mit diesem Sinn gewappnet ging Rowland Taylor willig nach London und hielt dort mannhaft sein Versprechen. Den Beginn seines ersten Gesprächs mit Gardiner hat Foxe so beschrieben:

Als Gardiner Dr. Taylor kommen sah, beschimpfte er ihn auf seine übliche Weise und nannte ihn Schurke, Verräter, Ketzer und so weiter. All dies hörte sich Dr. Taylor geduldig an und sagte schließlich: „My Lord, ich bin weder ein Verräter noch ein Ketzer, sondern ein treuer Untertan und ein gläubiger Christenmensch. Ich komme auf Euren Befehl, um zu erfahren, weshalb Eure Lordschaft nach mir gesandt haben.“

Darauf sagte der Bischof: „Bist du gekommen, du Schurke? Wie konntest du es wagen, mir unter die Augen zu kommen, weißt du nicht, wer ich bin?“

„Ja“, sagte Dr. Taylor, „ich weiß, wer Ihr seid: Dr. Stephen Gardiner, Bischof von Winchester und Lordkanzler, aber doch

nur ein sterblicher Mensch. Wenn ich mich vor den Blicken Eurer Lordschaft fürchten soll, warum fürchtet Ihr Euch nicht vor Gott, der unser aller Herr ist? Wie wagt Ihr es, einem Christen ins Angesicht zu blicken, wo Ihr doch die Wahrheit verlassen, unseren Erlöser Christus und Sein Wort verleugnet und das Gegenteil von Euren Eiden und Schriften getan habt? Wie wollt Ihr vor dem Richterstuhl Christi erscheinen und Euren Eiden entsprechen, die Ihr König Heinrich VIII. und hernach seinem Sohn, Edward VI. geleistet habt?“

Dies so außergewöhnlich begonnene Gespräch endete wie zu erwarten war. Nach mehreren scharfen Auseinandersetzungen, bei denen der Pfarrer aus Suffolk sich dem Bischof von Winchester mehr als ebenbürtig erwies, wurde Taylor ins King-Bench-Gefängnis gebracht. Als er seine Verurteilung erfuhr, kniete er nieder, hob beide Hände auf und sagte: „Herr, Gott, ich danke Dir. Erlöse uns von der Tyrannei des Bischofs von Rom und all seinen hassenswerten Irrtümern, Abgöttereien und Greueln, o, guter Herr. Und Gott sei gepriesen für den guten König Edward!“

Rowland Taylor lag fast zwei Jahre lang im Gefängnis und verbrachte die meiste Zeit mit Beten, Bibellesen und Schreiben. Er hatte auch Gelegenheit, die Mitgefangenen zu ermahnen und zu trösten. Wieviel Kontakt er zu den anderen Reformatoren hatte, die zur gleichen Zeit im Gefängnis lagen, ist nicht bekannt. Sicher ist allerdings, daß er oft in Gesellschaft des bekannten John Bradford war. Er berichtete seinen Freunden, Gott habe ihn in ein Gefängnis geschickt, in dem er „einen Engel Gottes fand, der ihn tröstete“. Höchstwahrscheinlich hatte er auch gelegentliche Begegnungen mit den großen Reformatoren Hooper, Rogers, Ferrar und Saunders, die, gleich ihm, schließlich alle auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden.

Endlich kam das Ende seiner beschwerlichen Gefangenschaft.



Am 22. Januar 1555 wurde er vor den Lordkanzler, Bischof Gardiner, und andere Richter gebracht und einem schrecklich langen Verhör unterworfen. Ins Detail zu gehen über alles, was bei dieser Gelegenheit gesprochen wurde, wäre langweilig und lohnt sich nicht. Die ganze Angelegenheit wurde mit der gleichen groben Unfairnis und Parteilichkeit gehandhabt, wie alle Prozesse gegen die Reformatoren und das Ergebnis war natürlich die Verurteilung des guten Mannes. An einen Freund schrieb er, er sei ein Ketzer genannt worden, weil er die Priesterehe verteidigt und die Transsubstantiation abgelehnt habe. Nie darf es vergessen werden, daß die Leugnung der Realpräsenz von Christi Leib und Blut in den Elementen Brot und Wein beim Abendmahl der Dreh- und Angelpunkt war, an dem sich das Schicksal der Märtyrer entschied. Wenn sie hierin nachgaben, durften sie leben, wenn nicht, mußten sie sterben. Diese Dinge sind uns zur Belehrung hinterlassen. Am 30. Januar 1555 wurde Taylor zusammen mit Bradford, Ferrar und Saunders gerufen, um vor den Bischöfen von Winchester, Norwich, London, Salisbury und Durham zu erscheinen. Sie waren alle der Häresie (Ketzerei) und der Kirchenspaltung angeklagt und wurden aufgefordert, endgültig zu sagen, ob sie sich dem Bischof von Rom unterwerfen und ihren Irrtümern abschwören wollten. Auf ihre Ablehnung hin wurden sie zum Tode verurteilt.

„Dafür“, sagt Foxe, „dankten sie Gott und sagten den Bischöfen offen ins Gesicht: ‚Zweifellos wird Gott, der gerechte Richter, unser Blut von euren Händen fordern. Auch der Stolzeste von euch wird es bereuen, den Antichristen wieder angenommen zu haben, dazu eure Tyrannei, mit der ihr jetzt gegen die Herde Christi wütet.‘“

Am Abend dieses Tages wurde Taylor von seinen Freunden getrennt und ins Compter Gefängnis gebracht.

Am 4. Februar kam Bonner, der Bischof von London ins

Compter Gefängnis und setzte Taylor mit vielen, von Foxe anschaulich beschriebenen absurden Zeremonien als Priester ab. Am Abend nach seiner Absetzung durften seine Frau und sein Sohn Thomas mit ihm Abendbrot essen. Dann verabschiedeten sie sich mit vielen Schmerzen und Tränen. Am nächsten Tag begann die Reise nach Hadleigh, damit alle seine Gemeindemitglieder ihn auf dem Scheiterhaufen sehen sollten. Die Umstände dieser Reise wurden von Foxe so ergreifend geschildert, daß ich den alten Historiker selbst reden lasse:

„Am nächsten Morgen, es war der 5. Februar, aß Dr. Taylor mit seiner Frau im Compter Gefängnis. Dann kam der Sheriff von London mit seinen Beamten und brachte ihn ohne irgendein Licht in den ‚Wollsack‘, eine Gastwirtschaft außerhalb Aldgates. Dr. Taylors Frau, die befürchtete, man würde ihn in der Nacht wegschleppen, wachte die ganze Zeit an dem Portal der St. Botolphskirche mit zweien ihrer Kinder. Eine, Elizabeth, war dreizehn Jahre alt. Sie war von ihren Eltern verlassen, als Dreijährige von Dr. Taylor adoptiert worden. Die andere war Mary, seine eigene Tochter.

Als nun der Sheriff mit seiner Gruppe nahe an die Botolphskirche kam, schrie Elizabeth. ‚O, mein lieber Vater! Mutter, Mutter, hier schleppen sie meinen Vater weg!‘ Dann rief seine Frau: ‚Rowland, Rowland, wo bist du?‘ Denn es war solch eine dunkle Nacht, daß niemand den anderen erkennen konnte. Dr. Taylor antwortete: ‚Liebe Frau, ich bin hier‘, und blieb stehen. Die Leute des Sheriffs wollten ihn weiterstoßen; der aber sagte: ‚Wartet ein wenig, Leute, ich bitte euch und laßt ihn mit seiner Frau reden.‘

Dann kamen sie zu ihm und er nahm seine Tochter Mary in die Arme und er und seine Frau und Elizabeth knieten nieder und sprachen das ‚Vaterunser‘. Bei diesem Anblick kamen dem Sheriff und einigen seiner Leute die Tränen. Nach dem

Gebet stand er auf, küßte seine Frau, ergriff sie bei der Hand und sagte: ‚Lebe wohl, meine liebe Frau! Sei nicht traurig; denn ich habe ein gutes Gewissen. Gott wird meinen Kindern einen Vater erwecken.‘ Dann küßte er seine Tochter Mary und sagte: ‚Gott segne dich und mache dich zu Seiner Dienerin‘, und nachdem er Elizabeth geküßt hatte, sagte er: ‚Gott segne dich! Ich bitte euch alle, steht stark und fest zu Christus und Seinem Wort und hütet euch vor dem Götzen dienst!‘ Dann sagte seine Frau: ‚Gott sei mit dir, lieber Rowland. Ich will, mit Gottes Hilfe, dich in Hadleigh erwarten.‘

Und so führten sie ihn in den ‚Wollsack‘ und seine Frau folgte ihnen. Gleich nach der Ankunft brachten sie ihn in eine Stube, in der er von vier Männern des Sheriffs bewacht wurde. Sofort als Dr. Taylor in das Zimmer gekommen war, fiel er auf seine Knie und betete ununterbrochen. Als der Sheriff Dr. Taylors Frau erblickte, wollte er sie auf keinen Fall mehr mit ihrem Mann sprechen lassen. Statt dessen lud er sie höflich ein, in sein Haus zu gehen und es als das Ihre zu betrachten. Es solle ihr an nichts fehlen. Er schickte zwei Beamte mit, um ihr den Weg zu zeigen. Sie wollte aber lieber zu ihrer Mutter gehen, wohin sie die Beamten auch brachten und ihrer Mutter auftrug, sie zu versorgen, bis sie abgeholt würde.“

Rowland Taylors Reise nach Hadleigh wurde von Foxe ganz genau beschrieben. Er reiste nach der Gewohnheit jener Tage zu Pferde und rastete in Brentwood, Chelmsford und Lavenham. „Auf dem ganzen Weg war er freudevoll und vergnügt, wie einer, der zu einem Fest oder zur Hochzeit geht.“ Wir müssen uns aber mit der Schlußszene der Geschichte des Märtyrers begnügen, die mit Foxes eigenen Worten wiedergegeben werden soll:

Am 9. Februar 1555 (am selben Tage wurde Hooper in Gloucester verbrannt) „führte der Sheriff mit seiner Truppe Dr. Tay-

lor nach Hadleigh. Als sie noch zwei Meilen entfernt waren, bat er, vom Pferd steigen zu dürfen. Nachdem er das getan hatte, sprang und hüpfte er umher, wie man es gewöhnlich beim Tanzen macht. „Na, Master Doktor“, fragte der Sheriff, „wie geht es denn jetzt?“ Er antwortete: „Ja, Gott sei Dank, guter Master Sheriff, niemals ging es mir besser; denn jetzt bin ich fast schon daheim. Ich brauche nur noch über zwei Zäune zu steigen und dann bin ich direkt in meines Vaters Haus. Aber, Master Sheriff“, sagte er, „gehen wir nicht durch Hadleigh?“ „Ja“, sagte der Sheriff, „Du sollst durch Hadleigh ziehen.“ Darauf sagte er: „O, guter Gott, ich danke Dir! Ich werde noch einmal, bevor ich sterbe, meine Herde sehen, von der Du, Herr, weißt, daß ich sie herzlich liebt und in der Wahrheit unterrichtet habe. Guter Herr, segne sie und halte sie fest in Deinem Wort und in der Wahrheit.“

Als sie nun nach Hadleigh kamen und über die Brücke ritten, stand dort ein armer Mann mit seinen fünf kleinen Kindern. Als er Dr. Taylor sah, fielen er und seine Kinder auf die Knie, erhoben ihre Hände und riefen: ‚O, lieber Vater und guter Hirte, Dr. Taylor, Gott steh dir bei und beschütze dich, wie du so oft mich und meine Kinder beschützt hast.‘ Solch ein Zeugnis seiner treuen und liebevollen Fürsorge während seines Lebens bekam nun dieser Knecht Gottes. Und Gott machte es so, daß diese Armen jetzt seine guten Werke bestätigten, zu einem großen Trost für ihn, zum Beispiel für andere und zur Verwirrung seiner Verfolger und tyrannischen Feinde. Denn der Sheriff und die anderen, die ihn zur Hinrichtung führten, waren seltsam berührt und verboten dem armen Mann streng sein Schreien. Die Straßen von Hadleigh waren an beiden Seiten voll Männern und Frauen aus der Stadt und dem Umland, die ihn alle sehen wollten. Als sie ihn nun so zum Tode geschleppt erblickten, erhoben sie ihre Stimme zu Klagen und Weinen und sagten einer zum anderen: ‚Ach, guter Herr, da geht unser guter Hirte von uns, der uns so treu gelehrt, so väterlich für uns gesorgt und so

Gott wohlgefällig über uns regiert hat. O, barmherziger Gott! Was sollen wir zerstreuten Lämmer machen? Was wird aus dieser bösen Welt? Herr, Gott, stärke und tröste ihn!' So klagten sie und trauerten. Der Sheriff und seine Büttel verbateten sich das streng, und Dr. Taylor sagte immer wieder, 'Ich habe euch Gottes Wort und Seine Wahrheit gelehrt und komme heute, dies mit meinem Blut zu besiegeln.'

Als sie in die Nähe des Armenhauses kamen, das er so gut kannte, warf er den Leuten Geld hin, das von Spenden guter Menschen während seiner Gefangenschaft übriggeblieben war. Denn bei seiner ersten Einkerkering hatten sie ihm seine sämtlichen Vorräte weggenommen, so daß er auf die Mildtätigkeit freundlicher Besucher angewiesen war. Darum verwahrte er das Geld in seinem Handschuh, um es nun anderen Bedürftigen zu schenken. So bekamen es die Armen, die vor ihrem Hause standen. Als er zu dem letzten Armenhaus kam, und die Einwohner nicht draußen sah, fragte er die Umstehenden: 'Leben die blinden Eheleute, die da wohnten, nicht mehr?' Sie antworteten: 'Doch, sie sind drinnen.' Da warf er den Handschuh mit dem restlichen Geld an das Fenster und ritt weiter.

Schließlich kamen sie nach Aldham Common, wo er leiden sollte. Als er die große Menschenmenge dort versammelt sah, fragte er, welcher Platz und was für ein Volksauflauf das sei. Man antwortete ihm: 'Dies ist Aldham Common, wo du sterben mußt.' Darauf antwortete er: 'Gott sei Dank, ich bin fast zu Haus!' So sprang er vom Pferd und zog den Hut von seinem Kopf.

Dann wurde ihm das Haar kurz und häßlich abgeschnitten, wie man einen Narren schert. Das hatte der 'gute' Bischof Bonner bei der Absetzung so angeordnet. Aber als die Leute sein ehrwürdiges Greisengesicht mit dem langen weißen Bart sahen, brachen sie in Tränen aus und riefen: 'Gott helfe dir,

guter Dr. Taylor! Jesus Christus stärke dich und der Heilige Geist tröste dich!' Dann wollte er gern zu den Leuten sprechen, aber die Wächter paßten so auf, daß immer einer ihm sofort den Amtsstab in den Mund steckte, sobald er ihn zum Reden öffnen wollte.

Als Dr. Taylor merkte, daß er nicht reden durfte, setzte er sich und als er einen gewissen Soyce erblickte, rief er ihn heran und sagte: ‚Soyce, ich bitte dich, ziehe meine Schuhe aus und trage sie bei der Arbeit. Du hättest sie schon immer gern gehabt, nun nimm sie hin.‘ Dann stand er auf und zog seine Kleider bis auf das Hemd aus und gab sie weg. Danach sagte er mit lauter Stimme: ‚Gute Leute, ich habe euch nur Gottes Wort gelehrt und solche Lektionen, die ich aus Gottes wunderbarem Buch, der Bibel, entnommen habe, und nun komme ich heute her, dies mit meinem Blut zu besiegeln.‘ Bei diesen Worten gab einer der Wächter, der ihn die ganze Zeit über schon schlecht behandelt hatte, einen heftigen Schlag mit der Keule auf den Kopf und sagte: ‚Hältst du so dein Versprechen, du Ketzler?‘ Als Dr. Taylor sah, daß er nicht reden durfte, kniete er nieder und betete. Eine arme Frau aus der Menge trat herzu und betete mit ihm. Und obwohl man sie wegziehen wollte und ihr drohte, sie von den Pferden zertreten zu lassen, wollte sie nicht weichen und betete an seiner Seite. Als er geendet hatte, ging er zum Scheiterhaufen, küßte ihn und stellte sich in ein Teerfaß. So stand er, mit dem Rücken an einen Pfahl gelehnt, die Hände gefaltet und betete mit zum Himmel aufgehobenen Augen.“

Nach manchen schmerzvollen Verzögerungen und häßlichen Beschimpfungen von Seiten der päpstlichen Diener, wurde das Feuer entzündet. Dann sagt Foxe: „Daraufhin erhob Dr. Taylor beide Hände und rief zu Gott: ‚Barmherziger himmlischer Vater, Um Jesu Christi, meines Erlösers willen, nimm meine Seele in Deine Hände!‘ So stand er still, ohne zu schreien oder sich zu bewegen, bis einer ihm den Schädel mit

einer Hellebarde spaltete, so daß der leblose Körper ins Feuer fiel.“

So starb einer der besten und tapfersten englischen Märtyrer. Ein alter roher Stein kennzeichnet heute noch die Stelle, wo er verbrannt wurde mitten in einem umfriedeten Feld, das einst zu Aldham Common gehörte. Er trägt die folgende wunderliche und doch traurige Inschrift:

Dr. Taylor verteidigte das Gute  
an diesem Ort mit seinem Blute.

Im Jahre 1819 wurde ein ansehnlicheres Denkmal an der gleichen Stelle errichtet mit einer langen poetischen Inschrift des Pfarrers von Hadleigh. Aber die Erinnerung an den Märtyrer ist in der Gemeinde auch ohne Steine und Denkmäler lebendig. „Obwohl er gestorben ist, redet er noch.“

Taylors letzter Wille an seine Frau, seine Familie und an seine Gemeinde ist in einem Buch enthalten, das er fünf Tage vor seinem Tode seinem Sohn als Testament übergab. Sein Inhalt ist für uns alle von höchstem Interesse:

„Ich sage zu meiner Frau und meinen Kindern: Der Herr gab Euch mir und der Herr hat mich von Euch und Euch von mir genommen. Der Name des Herrn sei gelobt! Ich glaube, daß die selig sind, die in dem Herrn sterben. Ich habe Ihn stets treuer und liebevoller erlebt, als irgendein Vater sein könnte. Vertraut daher Ihm um der Verdienste unseres teuren Erlösers, Christus, willen. Glaubt und gehorcht Ihm, fürchtet und liebt Ihn. Betet; denn Er hat versprochen zu helfen. Halte mich nicht für tot; denn ich werde gewißlich leben und niemals sterben. Ich gehe voran und Ihr werdet mir später folgen in Eure ewige Heimat. Ich gehe in die Ruhe meiner Kinder Susan, George, Ellen, Robert und Zachary ein. Ich übergebe Euch dem Allmächtigen.

Ich sage zu meinen werten Freunden in Hadleigh und zu allen anderen, die meine Predigten gehört haben, daß, was meine Lehre angeht, ich mit einem guten Gewissen von Euch scheide. Dafür solltet Ihr mit mir Gott danken. Denn ich habe nach meinen geringen Gaben anderen das erklärt, was ich aus Gottes Wort, der Bibel, gelernt habe. Darum, wenn ich oder ein Engel vom Himmel Euch ein anderes Evangelium predigen sollte, als das Ihr empfangen habt, dann komme Gottes Fluch über solchen Prediger!

Hütet Euch um Gottes willen davor, Ihn zu verleugnen, oder vom Wort der Wahrheit abzuweichen, sonst wird Gott Euch verlassen und Ihr werdet ewig verloren gehen. Um Gottes willen hütet Euch vor dem Papsttum; denn wenn es auch die Einheit darzustellen scheint, so ist doch alles nur Nichtigkeit und Antichristentum und nicht nach dem Glauben und der Wahrheit Christi.

Hütet Euch vor der Sünde wider den Heiligen Geist, nun, nachdem in ganz England so ein helles, einfaches, wahres und durchdringendes Licht erstrahlt ist.

Der Herr gewähre allen Menschen Seinen guten und Heiligen Geist, vermehre Seine Weisheit, indem wir die böse Welt verachten und mit herzlichem Verlangen nach Gott und der himmlischen Gemeinschaft trachten durch Jesus Christus, unseren einzigen Mittler und Fürsprecher, durch den wir Gerechtigkeit, Leben, Heiligung und Hoffnung haben. Amen. Amen. Betet. Betet.

Rowland Taylor, der ohne zu zweifeln in sicherer Erwartung der ewigen Errettung von hier scheidet.

Ich danke Gott, meinem himmlischen Vater durch Jesus Christus, der gewiß mein Erlöser ist. Amen. 5. Februar 1555.

Der Herr ist mein Licht und mein Heil. Vor wem sollte ich



mich fürchten? Gott ist es, der da rechtfertigt, wer ist es, der verdamme?

Auf Dich, Herr, vertraue ich. Laß mich nicht zuschanden werden.“

Möchte jemand wissen, ob die römische Kirche unfehlbar ist? Der sollte sorgfältig die Geschichte des Martyriums von Rowland Taylor studieren. Von allen törichten und selbstmörderischen Fehlern, die die Kirche von Rom je gemacht hat, war keiner größer als der, die Reformatoren zu verbrennen. Dadurch wurde das Werk der Reformation fest verankert und Tausende von Engländern wendeten sich der Reformation zu. Wenn einfache Engländer sahen, wie grausam und böse die römische Kirche war und wie standhaft die Protestanten aushielten, dann hatten sie keinen Zweifel mehr, auf welcher Seite die Wahrheit lag.

Möge das Andenken an diese Märtyrer in England nie verloren gehen bis der Herr kommt!

## HUGH LATIMER – BISCHOF UND MÄRTYRER

Der Name Bischof Latimers ist allen Lesern der englischen Kirchengeschichte wohlbekannt. Es gibt sicher nur wenige, die noch nie gehört haben, daß vor dreihundert Jahren eine Königin regierte, die man „Bloody Mary“, die blutrünstige Maria, nannte, und daß Leute bei lebendigem Leibe verbrannt wurden, weil sie Protestanten bleiben wollten, und daß einer von ihnen Bischof Latimer war.

Kirchenleute sollten allerdings heute besser darüber Bescheid wissen. Sie sollten die Geschichte und die Überzeugungen der führenden englischen Reformatoren genauestens kennen. Und ihre Namen sollten ihnen mehr sein als gelegentliche Randverzierungen ihrer öffentlichen Reden. Ihre Grundsätze sollten nicht länger vage Schatten in dämmeriger Ferne sein, sondern klar und deutlich und scharf definiert vor Augen stehen. Mein Wunsch ist es, daß die Leute begreifen, daß das Wohl unseres Landes eng mit dem Protestantismus verbunden ist. Ich wollte, die Menschen bänden es sich aufs Herz, daß die Wohlfahrt Englands nicht vom Handel abhängt, auch nicht von kluger Politik oder von Armeen, Kriegsschiffen, Gold, Eisen, Kohle oder Getreide, sondern vom Festhalten an den Grundsätzen der Reformation.

Wir leben in Zeiten, die geradezu nach der Ausbreitung des Wissens über die englische Kirchengeschichte schreien. Heutzutage werden ohne Scheu Meinungen verbreitet, die so ungeheuerlich sind, das man sich verwundert fragt: „Wo bin ich eigentlich?“

Unter uns entwickelt sich eine Gefühlslage in bezug auf das Papsttum und den Protestantismus, die man zumindest als

ungesund bezeichnen muß. Sie hat sich entwickelt und wächst noch und sollte doch schnellsten zurückgedrängt werden. Nichts ist geeigneter, diese Gefühlslage zu überprüfen, als einige einfache Tatsachen vorzustellen. Wenn man einen Schotten überzeugen will, muß man lange argumentieren. Will man aber einen Engländer überzeugen, so benötigt man Fakten. Und Fakten sind es vor allem, die ich in diesen Biographien zusammengetragen habe. Wer in diesem Buch private Spekulationen oder rethorische Ergüsse erwartet, wird leider enttäuscht sein. Wer aber schlichte Fakten liebt, wird hier auf seine Kosten kommen.

Ist sich vielleicht ein Leser nicht sicher, wer ein wahres Glied der Kirche von England ist? Oder ist er verwirrt durch die um sich greifende Torheit, die man „kirchliche Ansichten“ nennt? Der soll mit mir kommen, um bei den Vätern der englischen Kirche einen Besuch zu machen. Laßt einen der geehrtesten und profiliertesten Bischöfe aus den Tagen der englischen Reformation in den Zeugenstand treten. Ich meine den guten alten Latimer.

Ist irgendein Leser im Zweifel über den wahren Charakter der römischen Kirche? Oder irritieren ihn manche jener einnehmenden Herren, die erzählen, es bestünden gar keine grundlegenden Differenzen zwischen der Anglikanischen und der römischen Kirche? Verwirrt ihn die verbreitete Sehnsucht nach den sogenannten „katholischen Grundsätzen“, die einige fehlgeleitete Kirchenleute zu erkennen glauben und die sich dann entpuppen als katholische Lehre, katholische Zeremonien, katholische Devotionalien und katholische Architektur? Komm heute mit und überschlage einige Seiten der englischen Geschichte. Laß uns sehen, wie England tatsächlich war, als unser Volk von römischen Lehrern unterrichtet wurde und niemand dazwischen trat. Laßt uns sehen, was die römische Kirche macht, wenn sie die alleinige Macht hat. Laßt uns sehen, wie sie die Freunde einer

aufgeschlagenen Bibel, der eigenen Meinung oder der Rechtfertigung aus Glauben ansieht. Laß uns sehen, wie sie mit Bischof Latimer umging.

Wenn man die Geschichte Bischof Latimers untersuchen will, muß man seiner Zeit besondere Aufmerksamkeit widmen. Es ist unmöglich, sich ein zutreffendes Bild über das Verhalten eines Menschen zu bilden, wenn man nicht seine Lebensumstände kennt und die Schwierigkeiten, denen er gegenüberstand. Niemand kann das wahre Ausmaß der Schwierigkeiten ermessen, denen die edlen Reformatoren ausgesetzt waren, der nicht weiß, wie es damals in England wirklich aussah und mit welcher unvorstellbaren Rückständigkeit sie zu kämpfen hatten.

Latimer wurde während der Regierung Heinrichs VII. geboren, durchlebte die Regierungszeiten Heinrichs VIII. und Edwards VI. und wurde unter Königin Maria umgebracht. Er begann sein Leben, als das Papsttum in seinem Lande unangefochten herrschte. Er war Zeuge des beginnenden Bruchs zwischen Heinrich VIII. und Rom und der Aufrichtung einer anderen Form der Religion in England. Er erlebte die volle Entfaltung der Reformation unter Edward VI. und die Schaffung einer Liturgie und eines Katechismus, die sich beide von den heutigen kaum unterscheiden. Über alle drei Perioden muß ich einige Worte sagen.

Die erste Periode, als das Papsttum in England herrschte, war von äußerster geistlicher Finsternis gekennzeichnet. Der Sumpf des Aberglaubens, in den unsere Voreltern versunken waren, läßt einem die Haare zu Berge stehen. Ohne Zweifel, es gab viele Mitläufer und Nachfolger Wycliffs überall im Lande zerstreut, die die Wahrheit hatten und das Salz des Volkes waren. Aber die schrecklichen Verfolgungen, denen diese guten Menschen gemeinhin ausgesetzt waren, verhinderten eine Ausbreitung ihrer Lehren. Sie konnten sich kaum

selbst behaupten, und die Masse der Bevölkerung blieb in grober Finsternis verhaftet.

Die meisten Priester und Lehrer der Religion waren selbst zutiefst unwissend über alles, was sie hätten wissen müssen. Gewöhnlich wurden sie ohne Überprüfung ihres Wissens und ihres Charakters ordiniert. Viele von ihnen wußten nichts von der Bibel, obwohl sie das Brevier lesen konnten. Der Historiker Strype sagt, daß manche kaum das „Vater-unser“ und andere nicht die Zehn Gebote aufsagen konnten. Die Gebete in der Kirche waren lateinisch, was fast niemand verstand. Predigten gab es selten und dann waren sie grob unbiblisch und dienten kaum der Erbauung.

Riesige Nester voll ordinierter Leute waren über ganz England verstreut in der Gestalt von Abteien und Klöstern. Die Einwohner dieser schönen Gebäude pflegten selten Heiligkeit und Selbstverleugnung, sondern führten ein lasterhaftes und schandbares Leben. Ihre Moral war genauso, wie man es bei „Fülle von Brot und Überfluß an Muße“ erwarten kann. Sie taten nahezu nichts für den Fortschritt der Erkenntnis. Sie taten nichts zur Verbreitung der Religion. Nur um zwei Dinge waren sie besorgt: die eigenen Taschen zu füllen und ihre Macht zu verteidigen. Für das eine überredeten sie kranke und sterbende Leute, Geld und Ländereien der Kirche zu vermachen und gaukelten ihnen vor, dadurch vom Fegefeuer befreit zu werden und ihren Glauben durch gute Werke beweisen zu können. Für den anderen Zweck behaupteten sie, die Schlüssel des Himmelreichs zu besitzen. Ihnen mußten darum die Sünden bekannt werden. Ohne ihre Absolution und „Letzte Ölung“ würde niemand selig werden. Ohne ihre Messen konnte niemand dem Fegefeuer entrinnen. Kurz gesagt, sie waren die Mittler zwischen Christus und den Menschen, und sie zu beleidigen war die allerschwerste Sünde. Fuller berichtet zum Beispiel, daß um 1489 ein gewisser Italiener eine enorme Summe in England zusammenbrachte,

weil „er Macht vom Papst hatte, den Leuten Ablass zu gewähren von Wucher, Simonie (Verkauf von kirchlichen Ämtern gegen Entgelt), Diebstahl, Mord, Hurerei und Ehebruch, von allen denkbaren Sünden, außer Beleidigung des Klerus oder Auflehnung gegen den Papst“ (S. 532, Tegg's edition). Solcher Art waren die römischen Priester in Latimers Jugend, als das Papsttum sich breitgemacht hatte. Behauptet man, sie seien im allgemeinen unwissende, habsüchtige, lüsterne und despotische Tyrannen gewesen, so hat man kein Jota mehr als die Wahrheit gesagt.

Wenn die Priester in Latimers Jugend solche Leute waren, so überrascht es uns nicht, wenn das Volk in äußerster Unwissenheit über die wahre Religion lebte. Wie sollte es auch anders sein, wo es doch weder gute Predigten zu hören noch Bibeln zu lesen gab. Ein Neues Testament kostete beinahe drei Pfund und der Käufer schwebte in großer Gefahr, als Ketzer angesehen zu werden. Das Christentum der großen Mehrheit bestand daher meist nur in Äußerlichkeiten. Der Sonntag wurde mit Sport und anderem Zeitvertreib, anstatt mit wahren Gottesdienst zugebracht. Unter Hundert war wohl nicht einer, der die Frage: „Was muß man tun, um selig zu werden?“ richtig hätte beantworten können. Keiner hatte auch nur die leiseste Ahnung, was Rechtfertigung, Wiedergeburt, Heiligung, der Dienst Christi oder das Werk des Heiligen Geistes ist. Die allgemeine Vorstellung über den Weg zum Himmel lautete: Man muß zur „richtigen Kirche“ gehören und tun, was die Priester sagen. So leiteten die Blinden die Blinden, und beide fielen in die Grube.

Alles, was die Masse der Laien vom „Glauben“ besaß, waren Gebete zu Maria und den Heiligen, die Priester für das Messe-Lesen bezahlen, dann Wallfahrten zu heiligen Stätten, und die Verehrung von Bildern und Reliquien. Die Liste ihrer abergläubischen Praktiken würde einen ganzen Katalog füllen. Sie hasteten vor einem Gewitter in die Kirche, um

Weihwasser zu holen. Sie suchten bei St. Rooke Zuflucht in Seuchenzeiten. Bei Fieber beteten sie zu St. Pernel. Heiratswillige Mädchen suchten bei St. Nicholas Hilfe. Frauen, die ihrer Männer überdrüssig waren, befahlen sich St. Uncumber an. Hunderttausend Pilger besuchten jährlich das Grab Thomas à Becket's in Canterbury, damit er ihrer Seele in den Himmel hülfte. Dabei wurden in einem Jahr in der Kathedrale von Canterbury bei Christi Altar 3 L 2s 6d geopfert, bei dem Marienaltar 63 L 5s 6d und bei Thomas à Becket's 832 L 12s 3d. Mit den zu verehrenden Bildern wurde oftmals sowohl grober Schwindel als auch Götzendienst betrieben. Mit den Reliquien ging es nicht anders. Jahrelang wurden ganze Haufen von Heiligengebeinen verehrt, die sich später als Hirsch- und Schweineknochen erwiesen. Das alles ist schrecklich zu berichten; aber man muß es wissen. Und die Kirche Roms wußte davon, leistete dem Vorschub, sanktionierte, verteidigte, und lehrte es und zwang ihre Mitglieder, das anzunehmen. So stand es am Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in England um die Religion, als die Reformatoren erweckt wurden. Das war englisches Christentum während der Kindheit und Jugend Hugh Latimers!

Die zweite Periode seines Lebens, in der England vom Romanismus zum Protestantismus wechselte, zeitigte ebenfalls viele eigenartige Erscheinungen.

Wir sehen auf der einen Seite, daß die Reformation von einem König begonnen wurde, dessen Motive, vorsichtig ausgedrückt, nicht geistlich waren. Es wäre absurd, anzunehmen, ein sinnlicher Tyrann wie Heinrich VIII. hätte aus irgendeinem anderen Grund mit dem Papst gebrochen, als nur, weil der Papst ihm nicht zu Willen war. Wir sehen, wie seine vorgetäuschten Skrupel wegen der Heirat mit Katharina von Aragon ihn mit Cranmer und Latimer in Verbindung bringen. Wir sehen ihn durch den Rat dieser guten Leute so weit geleitet, daß er, wie Herodes, manches Gute tut und

dadurch das Evangelium fördert. Er macht Cranmer zum Erzbischof von Canterbury und erhält ihm seine Gunst bis ans Lebensende. Er erlaubt den Druck der englischen Bibel und ihre Verwendung in den Kirchen. Er befiehlt, die Bilder abzureißen und unterbindet manchen groben Aberglauben. Er widersteht mutig der Lehre von der Oberhoheit des Papstes. Er schafft die Klöster ab und sorgt dafür, daß die Bosheit ihrer Insassen öffentlich bekannt wird. All das erkennen wir dankbar an. Gleichzeitig sehen wir ihn aber auch, wie er päpstliche Dogmen verteidigt und Leute verbrennt, die sich ihm, wie der Märtyrer Lambert, widersetzen. Wir sehen ihn die berühmten „Sechs Artikel“ einführen, die die Transsubstantiation, private Messen, das Priesterzölibat, das Keuschheitsgelübde, die Ohrenbeichte und die Verweigerung des Laienkelches wieder einsetzen. Das Schlimmste ist, wir sehen bei ihm zeitlebens die Kennzeichen eines hochfahrenden, selbstherrlichen und lüsternen Menschen, und nichts weist darauf hin, daß sein Herz jemals gerecht vor Gott gestanden hat. Warum Gott einen so schwankenden Menschen benutzt hat, Sein Werk zu tun, ist eins der großen Geheimnisse Seiner Vorsehung. Wir können es nicht begreifen. Wir müssen abwarten.

Wenden wir uns andererseits von Heinrich VIII. wieder den ersten Reformatoren zu, so zeigt sich uns ganz deutlich, was Fuller „Religion im Zwielficht“ nennt. Wir sehen, wie sie unter Heinrich VIII. Bücher benutzen, die zwar gegenüber der römischen Lehre schon eine gewaltige Verbesserung und großen Fortschritt darstellen, aber immer noch unbiblische Dinge enthalten, zum Beispiel „Das notwendige Lesebuch“ und „Das Werden eines Christenmenschen“. Und trotzdem sehen wir sie, ihnen selbst vielleicht unbewußt, in der geistlichen Erkenntnis wachsen. Das gilt besonders für den Irrtum der Transsubstantiation. Wir sehen, wie sie dauernd zurückgehalten werden und Rückschläge erleiden, einmal durch das willkürliche Verhalten des Königs, dann durch die immensen



Schwierigkeiten, die durch die Zusammenarbeit mit der römischen Partei in der Kirche entstanden oder auch durch die riesengroße Unwissenheit der Gemeindepriester. Trotzdem erkennen wir am Ende der Regierung Heinrichs VIII. daß viel gewonnen worden war. Wir lernen die über allem stehende Macht Gottes zu preisen, der selbst Heinrich VIII. zur Erreichung Seiner Ziele benutzen konnte, wie einst Nebukadnezar oder Sanherib. Und schließlich lernen wir auch die beharrliche Geduld der Reformatoren zu bewundern. Sie hatten nur eine kleine Kraft; aber sie wendeten sie an. Ihnen war nur eine enge Tür geöffnet; aber sie traten ein. Sie hatten nur eine geringe Gabe; aber sie gaben sie gern für Gott hin und verbargen sie nicht in der Erde. Sie hatten nur wenig Licht; aber sie lebten voll darin. Wenn sie nicht tun konnten, was sie wollten, so taten sie, was sie konnten und ihre Werke waren gesegnet. So sah es in der zweiten Periode des Lebens von Hugh Latimer aus. Wir dürfen nie vergessen, daß zu dieser Zeit die Fundamente der Kirche von England gelegt wurden, und daß noch riesige Schuttberge von nachfolgenden Arbeitern zu beseitigen waren. In solchem Licht besehen, ist diese Zeit der Kirchengeschichte von allerhöchstem Interesse.

Der letzte Abschnitt in Latimers Leben, der die Regierungszeit Edwards VI. umfaßt, unterscheidet sich in vieler Hinsicht von den beiden vorhergehenden. Die Sache der Reformation machte unter ihm große Fortschritte. Es trifft zu, was Hooker von ihm sagt: „Er starb jung; aber er lebte lange, wenn Leben Handeln ist.“ Erlöst von der Last der Eingriffe eines tyrannischen Königs konnten Cranmer und seine Freunde die religiöse Umgestaltung in Riesenschritten vortreiben. Bonner und Gardiner durften sie nicht mehr zurückhalten. Weil sie bei dem guten Werk nicht mittun wollten, wurden diese beiden päpstlichen Prälaten abgesetzt und zum Schweigen gebracht. Treue Leute wie Ridley und Hooper wurden als Bischöfe eingesetzt. Sehr viele päpstliche

Zeremonien wurden beseitigt. Eine Agende wurde zusammengestellt, die sich von der heutigen kaum unterscheidet. Die Zweiundvierzig Artikel wurden verfaßt, die die Grundlage zu unseren Neununddreißig bilden. Das erste Homilienbuch wurde als Predigthilfe herausgebracht. Es kam zu einer bis dahin unerreichten Klarheit und Genauigkeit der Lehraussagen. Gelehrte Ausländer wie Martin Bucer und Peter Martyr wurden nach England eingeladen und als Dekane der theologischen Fakultäten in Oxford und Cambridge eingesetzt. Es lohnt nicht, darüber zu spekulieren, wie weit die Reformatoren gekommen wären, wenn ihnen mehr Zeit vergönnt gewesen wäre. Aber so standen ihnen durch den frühzeitigen Tod Edwards nur wenige Jahre zur Verfügung.

Eines vor allem wurde während der Regierung Edwards VI. nicht erreicht. Die Herzen der übergroßen Zahl der Kleriker konnten nicht verändert werden. Tausende von Pastoren behielten in der englischen Kirche ihre Ämter, obwohl sie mit den Ansichten Cranmers und seiner Gefolgsleute nicht übereinstimmten. Man konnte sie nicht loswerden; denn sie waren bereit, alles zu versprechen, alles zu unterschreiben und auf alles zu schwören, nur um im Brot zu bleiben. Aber während sie Cranmers Anordnungen und Befehlen nachgaben, blieben sie doch innerlich verworfen, unbelehrbar und päpstlich gesinnt. Die Fragen, die Bischof Hooper bei seiner ersten Visitation in seiner Diözese zu stellen für nötig hielt und die Antworten darauf zeigen uns, welch trauriges Bild der englische Klerus zu Edwards VI. Zeiten bot.

Solche Dinge sind schmerzlich und erstaunlich zugleich; aber es ist äußerst wichtig, sie zur Kenntnis zu nehmen. Sie erklären sofort, warum Maria die Blutige das Papsttum ohne Schwierigkeiten wieder einführen konnte. Gemeindepfarrer der eben beschriebenen Art waren nicht geeignet, Widerstand zu leisten. Sie werfen aber auch ein helles Licht auf die Stellung Cranmers und der Reformatoren in den Tagen

Edwards VI. Wir können uns kaum einen Begriff von den Schwierigkeiten machen, die von innen und außen auf sie einstürzten. Vor allem zeigen uns diese Dinge aber, wie es tatsächlich auch in den besten Tagen Latimers in der englischen Kirche aussah. Wenn so etwas möglich war, als Latimer ein alter Mann war, wie sah es dann in seiner Jugend aus. Wenn solche Unwissenheit noch zur Zeit Edwards VI. bestand, wie finster war es dann unter Heinrich VIII.!

Ich brauche nicht länger über diese Zeiten zu sprechen, weil ich das schon in Hoopers Biographie getan habe, und ich will meine Leser nicht mit trockenen und langschweifigen Wiederholungen ermüden. Aber ich bin ganz fest davon überzeugt, daß die Kenntnis dieser Dinge unbedingt nötig ist, um die Reformation richtig einschätzen zu können.

Ich denke, meine Leser werden mit mir darin übereinstimmen, daß es einen Gipfelpunkt der Absurdität darstellt, wenn heutzutage einige behaupten, unser Land hätte durch die Abschaffung des Papsttums Schaden erlitten. Und es ist erstaunlich, solchen Unsinn zu hören wie: „glückliches England in früheren Zeiten“, „die mittelalterliche Frömmigkeit“, „Zeitalter des Glaubens“, und „die gottergebene Haltung unserer katholischen Voreltern“.

Walter Scotts faszinierende Schriften und Pugins wunderbare Architektur haben den Romanismus mit einem falschen Glanz umgeben und viele verführt, an dem Nutzen der Reformation zu zweifeln. Der Zustand der englischen Gesellschaft, den Scott so interessant mit der Feder und Pugin mit dem Stift beschrieb, erscheint in den Dichtungen und Bildern sehr viel angenehmer, als er in Wirklichkeit war. Man darf nie vergessen: „Entfernung verzaubert die Dinge“. Wir können getrost festhalten, daß Netley, Glastonbury, Bury, Fountains, Melrose und Bolton Abbeys als Ruinen sehr viel nützlicher sind, als sie es je zu Heinrichs VIII. Zei-

ten gewesen waren. Höchstwahrscheinlich wissen die wenigsten Engländer, was wir der Reformation verdanken. Wir verdanken ihr Licht, Erkenntnis, Sitte und religiöse Freiheit. Und nur wenige wissen, welche Früchte an dem Baum des Papsttums wuchsen, als er zuletzt in England gedieh. Seine Früchte waren Unwissenheit, Aberglaube, Unmoral und priesterliche Tyrannei. Gott war zornig, die Seelen gingen verloren und der Teufel freute sich.

Ich glaube auch, meine Leser werden darin mit mir übereinstimmen, daß es unfair wäre, alles, was die Reformatoren unter Heinrich VIII. taten und schrieben, zur Beurteilung ihrer ausgereiften Überzeugungen heranzuziehen. Das wäre, als wollte man einen Erwachsenen nach dem beurteilen, was er als Kind gesagt und getan hat. Sie sahen zunächst viele Dinge wie durch ein trübes Glas, und erst unter Edward VI. legten sie solche kindischen Dinge ab. Wir müssen uns also in acht nehmen vor kunstvoll zusammengestellten Zitaten aus der Anfangszeit der Reformation. Wenn ihr wollt, beurteilt die Reformatoren nach ihren Schriften zu Edwards Zeiten, aber nicht nach denen aus Heinrichs Tagen.

Schließlich vertraue ich auf das Einverständnis meiner Leser, wenn ich den höchst unvernünftigen Vorwurf zurückweise, die Reformatoren seien nicht weit genug gegangen. Solche Behauptungen sind leicht formuliert; aber sie zeigen, wie wenig man von den Widerständen weiß, die von den Reformatoren zu überwinden waren und wie wenig man die von ihnen zu beseitigenden Übel erkannt hat. Es ist Torheit zu glauben, sie hätten nur ein wenig Moos von einem alten Hause zu kratzen und es dann neu zu tünchen gehabt. Es ist Torheit, ihre Fortschritte zu kritisieren, als hätten sie eine Überfahrt bei ruhiger See und mit Rückenwind und klarem Kurs gehabt. Statt dessen hatten sie das Schiff des wahren Glaubens durch Meeresengen, schwierige Passagen, Strömungen, Wind und Wellen zu steuern. Zählt ihre Schwierig-

keiten zusammen: den launen- und lasterhaften Charakter Heinrichs VIII., die ruhigen Jahre Edwards VI., die überwältigende Unwissenheit der Bevölkerung, die bittere Feindschaft der abgesetzten Mönche und Priester, die offene Feindseligkeit vieler Bischöfe und die heimliche Gleichgültigkeit des größten Teiles des Klerus, zählt das alles zusammen und erwägt es gut. Ich glaube, dann werdet ihr das Werk der frühen Reformatoren nicht geringachten. Ich, für meinen Teil, bin weit davon entfernt, ihr Werk für klein zu halten; statt dessen wundere ich mich über das, was sie schafften. Mich erstaunt ihre Standhaftigkeit und mich überrascht ihr Erfolg. Ich sehe riesige Ergebnisse, die verhältnismäßig schwache Werkzeuge erreicht haben, und ich kann alles nur begreifen, wenn ich sage: „Gott war in Wahrheit mit ihnen!“

Der zweite Teil meiner Betrachtung gilt der Lebensgeschichte Bischof Latimers.

Er wurde um das Jahr 1485 geboren in Thurcaston in der Nähe des Sorell in der Grafschaft Leicester geboren. Wir finden eine anschauliche Darstellung seines Vaters und seiner Familie in einer Predigt, die er vor Edward VI. gehalten hat. Er sagt: „Mein Vater besaß kein eigenes Land. Er hatte nur eine Farm, wie man sie für drei, höchsten vier Pfund pachten kann und ernährte darauf ein halbes Dutzend Leute. Er hatte Weideland für 100 Schafe und meine Mutter melkte dreißig Ziegen. Er war ein tüchtiger Mann und stellte sich dem König mit Pferd und Rüstung zur Verfügung, so daß er in den Sold des Königs gelangte. Ich kann mich erinnern, ihm die Rüstung nachgeschleppt zu haben, als er nach Blackheath aufs Schlachtfeld zog.<sup>14</sup> Er schickte mich zur Schule, sonst hätte ich heute nicht vor der königlichen Majestät predigen können. Er verheiratete meine Schwestern und hatte für jede

---

<sup>14</sup> Ein Heer von Cornischen Rebellen wurde dort 1497 besiegt.

fünf Pfund Mitgift. Er erzog sie in Frömmigkeit und Gottesfurcht. Er war freigebig gegen seine armen Nachbarn und tat viele gute Werke“ (Werke, Seite 101, Parker Society's edition).

Mit einundzwanzig Jahren kam Latimer nach Cambridge und wurde 1510 zum „Fellow (Mitglied) of Clare Hall“ gewählt. Wir wissen sehr wenig von seiner frühen Geschichte, außer der von ihm selbst bestätigten Tatsache, daß er bis zum dreißigsten Lebensjahr ein höchst aggressiver und bigotter Papist war. Genau wie Paulus schämte er sich nicht, den Menschen zu sagen, er sei „zuvor ein Lästere und Verfolger und Gewalttäter“ gewesen. Immer wieder sprach er davon, welch ein Sklave Roms er einst gewesen war. In einer seiner Predigten heißt es: „Ich war so ein hartnäckiger Papist wie nur einer in England. Als ich zum Beispiel zum Baccalaureus der Theologie ernannt war, bestand meine Antrittsrede nur aus Angriffen gegen Philip Melancthon und dessen Ansichten“ (Werke, Seite 334).

In einer anderen lesen wir: „Alle Papisten meinen, durch Gesetzhalten gerettet zu werden. Ich selbst hatte auch bis zum dreißigsten Lebensjahr diese gefährliche, bedenkliche und verdammungswürdige Ansicht. So lange habe ich im Dunkeln und im Schatten des Todes gelebt“ (Seite 137). Er sagt in einem Brief an Sir Edward Baynton: „Es gab Zeiten, die glücklicherweise vorüber sind, wo ich glaubte, weil ich ein Priester war und die Mönchskutte trug, könne ich nicht verloren gehen, noch brauchte ich mich vor dem Tode zu fürchten. Ich habe mir selbst oft gesagt, daß ich ein Priester bin, besonders, wenn ich krank war oder es mir nicht gut ging. Jetzt verabscheue ich meine abergläubische Torheit“ (Seite 332).

Latimers Zeugnis über sich selbst wird von anderen bestätigt. Es heißt, er dachte so schlecht von den Reformatoren, daß er erklärte, der Tag des Gerichts und das Ende der Welt stünden

vor der Tür. „Gottlosigkeit“, so sagte er, „frißt um sich, und was kann noch alles geschehen, wenn sie jetzt sogar anfangen, die Unfehlbarkeit des Papstes in Zweifel zu ziehen!“ Becon erwähnt, daß wenn Stafford, ein Theologiedozent in Cambridge Vorlesungen über die Bibel hielt, Latimer stets anwesend war, um die Studenten zu ängstigen und davonzujagen. Bei allen war sein Eifer für das Papsttum so offenkundig, daß er für das Amt des Kreuzträgers bei den Prozessionen der Universität bestimmt wurde. Sieben Jahre lang versah er dies Amt mit großem Ernst. Das war der Ton, aus dem Gott ein auserwähltes Gefäß für Seinen Dienst machte. Das waren die Anfänge eines der besten und brauchbarsten der englischen Reformatoren!

Das von Gott benutzte Werkzeug, um diesen feurigen Papisten zur Erkenntnis der Wahrheit Christi zu bringen, war ein Student namens Bilney. Dieser war ein Kommilitone Latimers, der aber seit einiger Zeit die Lehren der Reformation angenommen hatte. Auch er besiegelte später sein Bekenntnis mit dem Märtyrertod. Er erkannte, daß Latimer ein ernster und ehrlicher Mensch war und dachte: „Vielleicht kommt sein Eifer für das Papsttum aus Unwissenheit.“ Nach einem öffentlichen Angriff auf Melanchthon ging er darum mutig zu ihm und bat ihn bescheiden um die Erlaubnis, ein privates Bekenntnis seines Glaubens ablegen zu dürfen. Der Erfolg dieses mutigen Schrittes war vollkommen. Latimer sagte später selbst: „Ich lernte durch dies Bekenntnis mehr als in Jahren zuvor. Von der Zeit an begann ich Geschmack am Worte Gottes zu finden und verließ die Professoren mit ihren Torheiten“ (Seite 334).

Bilneys Verhalten bei dieser Gelegenheit scheint mir höchst nachahmenswert. Es spornt jeden an, seinem Nächsten Gutes zu tun. Und es ist ein leuchtendes Beispiel für die Wahrheit des Spruches: „Ein Wort zu seiner Zeit, wie gut!“ (Sprüche 15,23).

Hugh Latimer gehörte nicht zu den Leuten, die etwas nur halb machen. Sobald er aufgehört hatte, ein eifriger Papist zu sein, begann er ein eifriger Protestant zu werden. Mit Leib, Seele und Geist gab er sich in die gute Sache. Er besuchte mit Bilney zusammen Kranke und Gefangene. Er hielt auf den Kanzeln der Universität Predigten, die bis dahin in Cambridge nie gehört worden waren und wurde bald als einer der überzeugungsmächtigsten Verkündiger seiner Zeit bekannt. Er rüttelte hunderte von Hörern wach, die Schrift zu erforschen und nach dem Weg zur Erlösung zu suchen. Becon, der spätere Kaplan Cranmers und Bradford, der spätere Kaplan Ridleys verdanken beide ihre Bekehrung den Predigten Latimers. Becon schreibt über die Wirkung der Latimerschen Predigten: „Niemand, außer solchen mit verhärteten und unbeschnittenen Herzen, ging ohne tiefe Sündenerkenntnis und ohne den Vorsatz, Gott wohlgefällig leben zu wollen, aus seiner Predigt“ (Becon's Werke, Band 2, Seite 224, Parker Society's edition).

Die Folgen der treuen Ausübung seines Predigtdienstes blieben, wie zu erwarten war, nicht lange aus. Ein Sturm der Entrüstung erhob sich gegen Latimer. Schwärme von Priestern und Doktoren, die ihn bewundert hatten, als er das Kreuz wie ein Papist trug, erhoben sich jetzt wie ein Mann gegen ihn, als er das Kreuz wie der Apostel Paulus verkündigte. Der Bischof von Ely verbot ihm alle Universitätskanzeln in Cambridge. Und hätte er nicht die Erlaubnis von Dr. Barnes gehabt, in der Augustiner-Kloster-Kirche zu predigen – denn diese unterstand nicht der Weisung des Bischofs – so wäre er ganz zum Schweigen verurteilt gewesen. Aber die Bosheit seiner Feinde blieb nicht dabei stehen. Er wurde bei Kardinal Wolsey angeklagt und hatte mehr als einmal vor ihm und Tonstall, dem Bischof von London, unter dem Verdacht der Ketzerei zu erscheinen. In der Tat, wenn man die Verhältnisse in jenen Tagen bedenkt, so ist es ein Wunder, daß Latimer nicht zu dieser Zeit schon das Schicksal Bilneys teilte, der den Feuertod erlitt.



Aber der Herr, in dessen Hand unsere Zeit steht, hatte noch mehr für Latimer zu tun und erweckte ihm an höchster Stelle Freunde. Seine entschiedene Stellungnahme zu der Scheidung Heinrichs VIII. von Katharina von Aragon brachte ihn mit Dr. Butt, dem Arzt des Königs, in Verbindung und sicherte ihm schließlich die Gunst und die Förderung des Königs selbst. Im Jahre 1530 wurde er königlicher Kaplan und predigte mehrere Male vor ihm. Im Jahre 1531 wurden ihm durch königliche Gunsterweisung die Einkünfte der Gemeinde West Kington bei Chippenham in Wiltshire zugesprochen. Und obwohl ihn sein Freund, Dr. Butt, mit allen Mitteln halten wollte, verließ er sofort den Hof, um in seiner Pfarrei zu wohnen.

In West Kington machte er es genauso wie zuletzt in Cambridge und, er mußte feststellen, daß der Teufel dort ein genauso eifriger Widersacher wie in Cambridge war. Latimer war in seinem Hirtendienst unermüdlich und er predigte „zur Zeit und zur Unzeit“, sowohl in, als auch außerhalb seiner Gemeinde. Das durfte er, weil er von der Universität Cambridge eine Generalerlaubnis hatte. Aber je mehr er schaffte, umso größer wurde der Zorn der trägen päpstlichen Geistlichen in der Gegend um West Kington und umso mehr behinderten sie seine Bemühungen. Es geht unbrauchbaren Dienern immer so. Sie gleichen einem bissigen Hund in der Futterkrippe. Sie selbst leisten nichts und anderen gönnen sie nicht, etwas zu schaffen. So war es auch bei den Pharisäern, von denen der Herr sagt: „Ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen. Ihr seid nicht hineingegangen, und die Hineingehenden habt ihr gehindert“ (Lukas 11,52).

Einmal hatte ihn der Bürgermeister und der Rat von Bristol, der ihm sehr gewogen war, eingeladen, die Osterpredigt zu halten. Das Ereignis war öffentlich bekannt gegeben und überall freute man sich darauf; denn Latimer war in Bristol sehr bekannt. Plötzlich kam ein Befehl vom Bischof, keiner

dürfe in Bristol predigen, der nicht seine Erlaubnis habe. Die Geistlichkeit am Ort erwartete Latimer und informierte ihn von des Bischofs Order. Natürlich wußten sie, daß er solch eine Erlaubnis nicht hatte, sagten aber: „daß es ihnen außerordentlich leidtäte, um das Vergnügen gebracht zu sein, diesen ausgezeichneten Vortrag zu hören.“ Ihre heuchlerischen Komplimente und Entschuldigungen kamen allerdings zur falschen Zeit. Latimer war die ganze Angelegenheit bekannt. Und er wußte genau, daß diese glattzüngigen Herren eben dieselben waren, die an den Bischof geschrieben hatten, um seine Predigt zu verhindern.

Vier Jahre lang, solange er in West Kington war, mußte er dauernd kleine und große Angriffe und die Versuche, das gute Werk zu verhindern, ertragen. Er wurde nach London zitiert und vor Erzbischof Warham gebracht und monatelang von zu Hause ferngehalten. Er wurde vor die Synode befohlen, exkommuniziert und eine Zeitlang ins Gefängnis geworfen. Doch auf wunderbare Weise wurden seine Feinde zurückgehalten, bis aufs Äußerste zu gehen. Schließlich setzte der König den Quälereien ein plötzliches Ende, indem er ihn zum Bischof von Worster berief. Daß ein solcher Mann diese Ernennung aussprach, ist in der Tat sehr sonderbar. Einige schreiben es dem Einfluß von Lord Cromwell zu, einige dem der Königin Anne Boleyn, andere denken an Dr. Butt, wieder andere an Cranmer, der stets Latimers fester Freund war. Aber solche Überlegungen sind ja bestenfalls unnütz. „Gleich Wasserbächen ist eines Königs Herz in der Hand des Herrn, wohin immer Er will, neigt Er es“ (Sprüche 21,1). Wenn Gott einem guten Mann eine hohe Stellung verschaffen will, kann Er jederzeit einen Darius erwecken, um ihn damit zu betrauen.

Die Geschichte von Latimers Episkopat ist kurz und einfach erzählt, denn sie dauerte nur vier Jahre. Er blieb immer derselbe, ob im Bischofspalast oder in seiner Landpfarre oder

auf den Kanzeln von Cambridge. Die Mitra (Bischofsmütze) löschte nicht seinen Eifer für das Evangelium aus. Er war immer treu, immer demütig, immer mit dem Werk seines Vaters beschäftigt, immer wirksam zum Wohl der Seelen. Foxe, der Historiker, spricht mit Hochachtung von „seinen Leiden und seinen Anstrengungen, von seinen Fähigkeiten und seiner Unermüdlichkeit im Lehren, Predigen, Ermahnen, Visitieren, Verbessern und Reformieren, entweder wie er es vermochte oder wie es die Zeiten zuließen“. Aber er fügt hinzu: „Die Tage waren gefährlich und wechselhaft und er konnte nicht in jedem Fall tun, was er hätte tun wollen. Doch was er tun konnte, das tat er mit ganzer Kraft. Er konnte nicht alle glühenden Funken des alten Aberglaubens austreten; aber er sah doch zu, daß sie so wenig Schaden wie möglich anrichteten.“

Im Jahre 1536 lud Erzbischof Cranmer Latimer ein, um vor der Provinzialsynode zu predigen. Das war zweifellos eine weise Entscheidung. Cranmer wußte genau, daß Latimer der rechte Mann dazu war. Diese Predigten existieren heute noch und beweisen, wie richtig die Wahl des Erzbischofs war. Zwei glaubensvollere und die Gewissen mehr bewegende Predigten sind wohl nie vor einer Klerikerversammlung gehalten worden, und es lohnt sich, sie sorgfältig zu lesen. „Liebe Brüder und Väter“, sagt er an einer Stelle, „weil wir nun hier versammelt sind, laßt uns etwas tun, woran man uns als Kinder des Lichtes erkennen kann. Ja, laßt uns etwas tun; sonst müssen wir, die wir bisher als Kinder dieser Welt angesehen wurden, auch weiterhin als solche gelten.“

Alle Welt nennt uns Prälaten, so laßt uns dies Konzil benutzen, um tatsächlich voranzugehen in Ehrbarkeit und Würde, damit wir Vorbilder seien in Heiligkeit, guten Werken, Fleiß und Aufrichtigkeit.“

„Hebt eure Häupter empor und blickt mit euren Augen

umher, sucht solche Dinge, die in der Kirche von England reformiert werden müssen. Ist das so schwer und kostet es so große Mühe? Mißstände sowohl im Klerus als auch unter den Laien gibt es doch mehr als genug.“ Dann nennt er mehrere offenbare Mißbräuche bei Namen: den Zustand der erzbischöflichen Hofhaltungen, der Bischofskonzilien, eine Reihe abergläubischer Zeremonien und Feiern, den Bilderdienst und die Wallfahrten zu Reliquien und Heiligen, die vorgetäuschten Wunder und den Verkauf von Messen. Dann bittet er sie, das zu bedenken und abzustellen. Alle wühlt er mit der ernststen Mahnung auf, die Verantwortung eines Bischofs zu bedenken, der offenbare Mißstände duldet. „Gott wird kommen“, sagt er, „Gott wird kommen. Er wird nicht lange mehr zögern. Er wird kommen an einem Tag, an dem wir Ihn nicht erwarten und zu einer Stunde, die wir nicht kennen. Er wird kommen, uns in Stücke schlagen und uns den Lohn mit den Heuchlern geben. Er wird uns dahin bringen, wo das Weinen – meine Brüder – wo das Zähneknirschen sein wird – meine Brüder. Das sind die delikaten Speisen, die den allseits hochgeschätzten Weltkindern bereitet werden. Das sind die Leckerbissen weltförmiger Prälaten: Heulen und Zähneknirschen.“

„Ihr seht, Brüder, welche Not, welche Strafen euch bereitliegen, wenn ihr Weltlinge seid. Wenn ihr nicht also gequält werden wollt, seid nicht mehr Kinder der Welt. Wenn ihr das aber nicht sein wollt, wenn ihr nicht in Weltliebe verstrickt sein wollt, so stützt euch auch nicht auf sie. Wenn ihr nicht ewig sterben wollt, so lebt nicht weltlich. Kommt, tut den ersten Schritt! Verlaßt die Liebe zum Gewinn, sucht statt dessen die Ehre und den Nutzen Christi. Denkt in euren Beratungen an jene Dinge, die Christus zustehen, damit schließlich etwas dabei herauskommt, was Christus wohlgefällt. Weidet sanft und mit aller Hingebung die Herde Christi. Predigt in Wahrheit das Wort Gottes. Liebt das Licht, wandelt im Licht hier in dieser Welt, damit ihr in der zukünft-

tigen leuchtet wie die Sonne bei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist“ (Werke, Band I, Seite 50-57).

Im Jahre 1537 finden wir Bischof Latimer in einer Kommission, die den Auftrag hatte, ein Buch zur Förderung der Wahrheit des Evangeliums zu verfassen. Das Ergebnis war „Das Wachstum eines Christenmenschen“. Im selben Jahr maßregelte er den Prior des Worcester Convents, eines nicht aufgelösten Klosters. Unter anderem befahl er dem Prior, eine englische Vollbibel in seinem Kloster auszulegen und mit einer Kette zu sichern. Außerdem sollte jedes Mitglied des Konvents ein englisches Neues Testament haben. Dazu ordnete er eine täglich, morgens und abends zu haltende Schriftlesung an. Kurz danach veröffentlichte er weitere Verfügungen an den Klerus seiner Diözese, in denen er anordnete, jeder habe sich mit einer Bibel, zumindest aber mit einem Neuen Testament zu versehen und jeden Tag mindestens ein Kapitel darin zu lesen. Auch verbot er ihnen, die Predigten ausfallen zu lassen, einerlei, aus welchem Grund, seien es Feiern, Prozessionen oder andere Zeremonien. Darüber hinaus sollten sie Wert auf die Ausbildung der Jugend legen. All diese Dinge lassen tief blicken und zeigen, welche korrupte Verhältnisse eine Diözese zur Zeit Heinrichs VIII. auszeichneten und welche gewaltigen Schwierigkeiten ein reformwilliger Bischof zu überwinden hatte.

Im Jahre 1538 finden wir Latimer, wie er Lord Cromwell bittet, die Abtei Great Malvern nicht völlig abzureißen. „Nicht für ein neues Mönchswesen, Gott bewahre! – sondern als einen Ort zum Lehren, Predigen, Studieren und Beten.“ Und dann stellte er die Frage, ob es nicht ratsam sei, in jeder Grafschaft für diesen Zweck zwei oder drei solcher Klöster zu erhalten. Dies war ein guter Vorschlag und zeigt seine weise Voraussicht der Bedürfnisse des ganzen Landes. Wäre danach gehandelt worden, brauchten Durham, St. Bees, das King's College in London und andere nicht

gebaut worden zu sein; aber die Habgier der Höflinge Heinrichs VIII. machten diese Vorschläge zunichte; denn sie hatten einen unersättlichen Appetit auf die Besitzungen der säkularisierten Klöster.

Im Jahre 1539 bereiteten die schon erwähnten „Sechs Artikel“ dem Episkopat Hugh Latimers ein Ende, weil darin einige der wichtigsten römischen Lehrsätze autoritativ wieder angeordnet wurden. Er widersetzte sich energisch diesem Gesetz und geriet dadurch in Opposition zu dem König und dem Parlament. Das Ergebnis war seine Amtsenthebung. Es wird berichtet, daß er am Tage seiner Absetzung, als er vom Oberhaus in seine Herberge kam, seine Roben von sich warf und einen Freudensprung machte. Dazu erklärte er den Umstehenden, ihm sei seit langem nicht mehr so leicht ums Herz gewesen.

Die folgenden acht Jahre seines Lebens scheinen in erzwungenem Schweigen und in Zurückgezogenheit vorübergegangen zu sein. Wir lesen wenig oder nichts von seinem Tun. Wir wissen nicht, was er machte und ob er an seine alte Wirkungsstätte in West Kington zurückkehrte. Weil er als gefährlich und suspekt eingeschätzt wurde, hatte er es höchstwahrscheinlich schwer, sein Leben zu fristen. Wir wissen lediglich, daß er am Ende eingesperrt wurde und die letzten Lebensjahre Heinrichs VIII. im Tower verbrachte.

Als Edward VI. 1547 auf den Thron kam, wurde Latimer sofort entlassen und mit allem Respekt behandelt. Man bot ihm seinen alten Bischofsstuhl wieder an, und das Unterhaus machte eine dringende Eingabe an den Protektor Somerset, ihn wieder zu ernennen. Wegen seines Alters und zunehmender Schwäche mußte Latimer die ihm angebotenen Ehren ablehnen und verbrachte die nächsten sechs Jahre ohne ein öffentliches Amt, aber sicher nicht untätig. Meistens wohnte er bei seinem alten Freund und Kampfgefährten, Erzbischof

Cranmer unter dem gastfreundlichen Dach des Lambeth-Palastes. Hier nahm er aktiv an allem teil, was zur Förderung der Reformation getan wurde. Er half Cranmer, das erste Predigtbuch zusammenzustellen und war auch einer der Geistlichen, die das Kirchengesetz reformieren sollten, was aber nie zustandekam. Die ganze Zeit über predigte er gewöhnlich jeden Sonntag zweimal. In der ersten Zeit Edwards VI. predigte er jedesmal vor dem König. Später zog er kreuz und quer durch Mittelengland und predigte, wo sein Dienst am nötigsten schien, besonders in Lincolnshire. Vielleicht war dies die nützlichste Periode seines Lebens. Und wahrscheinlich hat keiner der Reformatoren den Samen gesunder protestantischer Lehre so weit und so wirksam unter den mittleren und unteren Schichten ausgestreut wie Latimer. Mr Southy sagte, als er alt war: „Latimer förderte mehr als alle anderen die Reformation durch seine Predigten.“

Der unzeitige Tod Edwards VI. und die Thronbesteigung Marias im Jahre 1553 bereiteten der aktiven Ausbreitung des Evangeliums durch Latimer ein Ende. Von da an war er berufen, Christus durch Leiden und nicht mehr durch Wirksamkeit zu verherrlichen. Die Geschichte seiner Leiden und der hohe Mut, mit dem er alles ertrug, wird bewundernswert in Foxes Buch „Märtyrer“ berichtet.

Dies Buch sollten alle Geistlichen in unseren Tagen studieren. Kaum war Maria Königin geworden, als sie auch schon alle führenden Reformatoren verhaften ließ. Und Latimer war einer der allerersten. Die Häscher der Königin fanden ihn im Dienste seines Meisters in Warwickshire; aber er war auf das Gefängnis vorbereitet. Er hatte sechs Stunden zuvor davon durch einen guten Mann, John Careless, erfahren und hätte fliehen können; aber er lehnte diese Möglichkeit ab. Er sagte: „Ich gehe jetzt so willig nach London, wie ich sonst an irgendeinen Ort in dieser Welt gegangen bin, weil mein Fürst mich gerufen hat, Zeugnis von meiner Lehre abzulegen. Und

ich zweifle nicht, daß Gott, der mich würdigte, vor zwei erlauchten Fürsten zu predigen, mir auch helfen wird, Sein Wort vor dem dritten zu bezeugen.“ In diesem Geiste ritt er frohgemut nach London und sagte, als er durch Smithfield kam, wo die Ketzer gewöhnlich verbrannt wurden: „Smithfield ruft schon lange nach mir!“

Latimer wurde sofort in den Tower geworfen. Dort fand er schon Cranmer, Ridley und Bradford vor, und weil es an Raum mangelte, wurden alle in eine Zelle gesperrt. Dort haben diese vier Märtyrer, um Latimers Worte zu benutzen, „mit großer Behutsamkeit und mit peinlicher Genauigkeit das Neue Testament untersucht“ und kamen einstimmig zu dem Ergebnis, daß die Transsubstantiation nicht darin zu finden ist. 1554 wurden die drei Bischöfe nach Oxford gebracht. Dort wurden Latimer und Ridley 1555 als hartnäckige Ketzer lebendig auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Das Verhalten des alten Bischofs entsprach seinem vorherigen Leben. Denn in den zwei langen Jahren verlor er nie seinen Mut und auch sein Glaube und seine Geduld verließen ihn nicht. Viel Zeit verbrachte er mit dem Lesen der Bibel. Er sagte selbst: „Ich habe das Neue Testament im Gefängnis siebenmal gelesen.“ Auch betete er viel. Augustine Bernher, sein treuer Diener, erzählt, Latimer habe oft so lange gekniet, daß er gar nicht mehr ohne Hilfe aufstehen konnte. Drei Dinge erwähnte er immer wieder in seinen Gebeten. Das eine war, daß Gott ihn zum Prediger und Bekenner Seines Wortes ausersehen hätte und er Ihn daher um Gnade bat, bis zum Tode für Seine Lehre einstehen zu können. Das andere war, Gott möge dem Königreich das Evangelium noch einmal zurückgeben. Immer wieder wiederholte er die Worte: „Noch einmal!“ Das dritte war, Gott möge Prinzessin Elizabeth bewahren und sie zum Segen für England setzen. Es berührt mich stark, daß alle drei Gebete voll erhört wurden.



Latimers Verhalten in den vielen Trübsalen und Verhören vor seinen päpstlichen Quälgeistern war in mancher Hinsicht weiser und besser als das anderer Märtyrer. Er wußte nur zu gut, daß sein Tod beschlossene Sache war, was sich auch bald zeigte. Gardiner, der päpstliche Bischof von Winchester hatte öffentlich erklärt, er wolle die Axt an die Wurzeln legen. Die Bischöfe und bedeutendsten Prediger sollten sterben. Und Bonner, der päpstliche Bischof von London hatte gesagt: „Gott tue so dem Bonner und füge noch hinzu, wenn einer von diesen Ketzern mir entkommt!“ Aus diesem Wissen riet Latimer seinem Freund Ridley, vor Gericht nur wenig zu reden. „Sie reden von freier Disputation“, sagte er, „aber ihre Argumente werden die ihrer Vorfäter sein: Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetz muß er sterben.“

Nach dieser Einsicht handelnd sagte er bei den verschiedenen Gerichtsverhandlungen fast nichts, sondern bekannte nur schlicht seinen Glauben. Er wollte sich nicht in lange Diskussionen über die Ansichten der Kirchenväter hineinziehen lassen wie Ridley und Cranmer, sondern antwortete seinen Richtern schlicht: „Die Väter mögen sich in manchen Punkten geirrt haben“, und er „glaube ihnen nur, wenn sie die Schrift auf ihrer Seite hätten“. Eine weisere Bemerkung über die Kirchenväter ist wohl kaum je gemacht worden.

Der Tod des alten Latimer ist von Foxe so schön beschrieben worden, daß ich gut daran tue, mich so eng wie es geht, an seine Worte zu halten. Ich werde auf keinen Fall durch eigene Zusätze etwas zerstören, nur muß ich leider beträchtliche Kürzungen vornehmen.

Der für die Hinrichtung vorgesehene Platz lag nördlich von Oxford, in einer Senke gegenüber dem Balliol College. Weil man Unruhen wegen der Verbrennung befürchtete, wurde Lord Williams und den Ältesten der Stadt durch einen königlichen Brief befohlen, bewaffnet der Verbrennung beizuwoh-

nen. Als dann alles vorbereitet war, wurden beide Gefangenen hergebracht. Es war der 16. Oktober 1555.

Ridley kam als erster in einem schwarzen Pelzmantel, wie er ihn als Bischof zu tragen gewöhnt war. Nach ihm kam Latimer in einer armseligen zerrissenen Bristoler Wollkutte mit einer angeknöpften Kapuze und einem Tuch auf dem Kopf. Ein langes Leichentuch hing ihm über die Hose bis auf die Füße herab.

Als Ridley sich umwandte und Latimer kommen sah, sagte er: „O, bist du da?“ „Ja“, sagte der, „so schnell, wie ich folgen kann.“ Endlich erreichten sie den Scheiterhaufen. Ridley betrat als erster den Platz, während er die Hände erhob und zum Himmel aufblickte. Kurz danach, als er Latimer erblickte, lief er zu ihm, umarmte und küßte ihn und sagte: „Sei guten Mutes, Bruder, denn Gott wird entweder die Wut der Flammen stillen oder uns Kraft geben, sie auszuhalten.“

Dabei schritt er zu dem Scheiterhaufen, küßte ihn und betete. Hinter ihm kniete Latimer und flehte zu Gott. Nachdem sie sich erhoben hatten, sprachen sie noch einen Augenblick miteinander. Leider konnte Foxe nicht in Erfahrung bringen, was sie sagten.

Danach wurden sie gezwungen, die Predigt eines renegaten Priesters mit Namen Smith anzuhören. Sein Text lautete: „Wenn mein Leib verbrannt würde und ich hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.“ Sie versuchten, auf die falschen Behauptungen dieser miserablen Ausführungen zu antworten; aber es wurde ihnen verwehrt. Ridley sagte: „Naja, ich befehle meinen Fall dem allmächtigen Gott, der alle, ohne Ansehen der Person richten wird.“

Und Latimer fügte hinzu: „Nun, es ist nichts Verborgenes,

was nicht offenbar werden wird.“ Auch er hätte auf Smiths Rede zu antworten gewußt, wenn man es nur zugelassen hätte.

Nun erhielten sie Befehl, sich unverzüglich fertig zu machen, und sie gehorchten in aller Unterwürfigkeit. Ridley gab seine Kleidung und was er sonst noch bei sich trug, den Umstehenden, die sich über jedes Stückchen freuten. Latimer gab nichts weg, duldete es aber still, daß man ihm seine Hose und die übrige Kleidung vom Leibe riß. So, nur in sein Leichentuch gehüllt, machte er doch auf alle einen ehrfurchtgebietenden Eindruck. Denn während er in seinen Kleidern das Bild eines schwachen und gekrümmten Greises geboten hatte, stand er nun hoch aufgereckt da.

Dann kam der Schmied und schlang eine Kette um die beiden Märtyrer und um den Pfahl im Scheiterhaufen. Als er eine Krampe einschlug, nahm Ridley die Kette in die Hand und sagte: „Mein Lieber, schlag sie gut ein, denn dem Fleisch ist nicht zu trauen.“ Jedem wurde dann noch ein Beutel Schießpulver am Hals befestigt, die Reiser wurden aufgeschichtet und die fürchterlichen Vorbereitungen waren vollendet.

Als sie die ersten brennenden Reiser zu Ridleys Füßen niederlegten, sprach Latimer: „Sei getrost, Master Ridley, und zeige dich als Mann! Wir werden heute ein solches Licht anzünden, das durch Gottes Gnade – da bin ich ganz sicher – in England nie wieder verlöschen wird.“

Als nun die Flammen gegen Ridley emporschlugen, rief er mit lauter Stimme: „Herr, in Deine Hände befehle ich meinen Geist! Herr, nimm meinen Geist auf!“ Den letzten Teil wiederholte er noch oft. Und Latimer schrie ganz laut auf der anderen Seite des Scheiterhaufens: „Vater im Himmel, nimm meine Seele auf!“ Er sah den Flammen entgegen, als wollte er sie umarmen, strich sich noch einmal durch das Gesicht, als

die Flammen näherkamen und starb sehr bald, ohne lange gelitten zu haben.

„Das ganze Königreich“, so sagt Foxe, „ist dem allmächtigen Gott zu tiefstem Dank verpflichtet für diesen Knecht Gottes, für sein unermüdliches Dienen, für sein fruchtbares Wirken und für solch einen standhaften Tod.“

Latimer lebte und starb unverheiratet, und ich kenne auch keine Familie in England, die mit ihm in verwandtschaftlicher Beziehung steht. Aber er hinterließ einen weit besseren Namen als den von Söhnen und Töchtern, einen Namen, den jeder wahre englische Protestant bis ans Ende der Welt in Ehren halten wird.

„Von allen Marianischen Märtyrern“, sagt Fuller, „war Mr. Philpot der aus dem vornehmsten Hause, Bischof Ridley der Gelehrteste, Mr. Bradford der Heiligste und Hingegebenste, Erzbischof Cranmer hatte den freundlichsten und sanftmütigsten Geist, Bischof Hooper den strengsten und nüchternsten Charakter, Dr. Taylor das fröhlichste und freundlichste Gemüt, aber Mr. Latimer hatte das schlichteste und einfältigste Herz.“

Ich möchte jetzt noch etwas zu Latimers theologischen Ansichten sagen. In dem vorangehenden kurzen Abriss seiner Lebensgeschichte habe ich – wie jeder einsehen wird – vieles auslassen müssen.

Ich hätte noch manches zu seinem Predigtstil sagen können. Sicher haben nur wenige die Herzen ihrer Zuhörer mehr bewegt als er. Zweifellos sind die uns überlieferten Predigten nicht mehr nach unserem Geschmack. Sie enthalten Kurioses, Seltsames und manchen derben Ausdruck. Man liest dort häufige Wiederholungen, Latimer kommt oftmals weit-schweifig vom Thema ab oder gerät auch gelegentlich in

einen Plauderton. Doch können wir heute eigentlich noch beurteilen, wie eine Predigt zu sein hat? Moderne Predigten sind zu oft langweilige, zahme religiöse Essays ohne wirkliche Aussagekraft. In wohl abgewogenen Sätzen und akademischer Sprache wird mit armseligen Platitüden und ängstlichen Formulierungen kunstvoll Milch mit Wasser verdünnt. Das ist ein ledernes Schwert ohne Schärfe und Spitze, das sich nicht zum Kampfe eignet. Aber wenn die Kombination aus gesunder evangelischer Lehre, volkstümlicher Sprache, Mut, lebendiger Direktheit und Schlichtheit einen guten Prediger macht, dann haben nur wenige den alten Latimer übertroffen.

Ich könnte auch noch viele Beweise seines Mutes und seiner Treue als Diener Gottes anfügen. Er schreckte vor niemandem zurück, ihm seine Sünden vorzuhalten und wenn es der König selbst war. Als Heinrich VIII. die Verbreitung der Bibel unterbinden wollte, schrieb Latimer ihm einen deutlichen Brief und das lange, bevor er Bischof war. Er fürchtete Gott, sonst niemanden. „Latimer, Latimer“, rief er zu Anfang einer Predigt aus, „du willst jetzt vor dem hohen und mächtigen König, Heinrich dem VIII. sprechen, der, wenn er es für richtig hält, dir dein Leben nehmen kann. Sei also auf der Hut, was du sagst. Aber Latimer, Latimer, denke auch daran, daß du vor dem König der Könige und dem Herrn der Herren sprichst. Paß auf, daß du Ihm nicht mißfällt!“

Ich könnte auch davon reden, wie wenig ihm an der Welt lag. Ohne zu murren gab er um des Gewissens willen sein Bischofsamt auf und zog sich ins Privatleben zurück. Er lehnte dasselbe Bischofsamt später ab, weil er ihm nicht mehr zu genügen meinte und hätte nur „Ja“ zu sagen brauchen, um es zurück zu erhalten.

Ich könnte von seiner ungeheuchelten Herzensfreundlichkeit sprechen. Er war immer der Freund der Armen und

Bedrückten. Als er im Lambeth-Palast wohnte, war er einen großen Teil seiner Zeit mit den an ihn herangetragenen Hilfesuchen beschäftigt.

Ich könnte auch von seinem Fleiß reden. Bis zu seinem Ende stand er jeden Morgen um zwei Uhr zum Lesen und Studieren auf.

Obwohl also noch vieles hätte gesagt werden können, denke ich, daß man sich aus diesem kurzen Abriss wenigstens ein schwaches Bild von diesem Mann machen kann, der – wie meine Leser sicher zugeben – einer der besten Bischöfe in England war. Hätte die Kirche von England nur mehr solcher Leute gehabt!

Laßt uns bei der Betrachtung seiner Lebensgeschichte nie vergessen, daß er ein herrliches Beispiel für die wunderwirkende Gnade Gottes ist. Der Heilige Geist kann einen fanatischen und glühenden Papisten zu einem treuen Protestanten machen. Für die Hand des Herrn ist nichts unmöglich. Laßt uns nie meinen, ein Freund oder Verwandter oder Kollege sei dem Evangelium so feindlich, daß er nie ein wahrer Christ werden kann. Fort mit solchen Gedanken! Für das Evangelium gibt es keine hoffnungslosen Fälle. Laßt uns an Latimer denken und nicht verzagen!

Von all dem bisher Gesagten, so interessant es ist, komme ich jetzt zu dem, was in unseren Tagen das Wichtigste ist: zu seiner theologischen Grundhaltung. Ich will erklären, warum ich dabei etwas länger verweilen möchte. Die Zeitumstände, in denen wir leben, erfüllen diesen Gegenstand mit außerordentlicher Wichtigkeit.

Wir leben in einer Zeit, in der aus manchen Ecken ganz sonderbare Meinungen über die wahre Lehre der Kirche von England kommen. Halbpäpstliche Anschauungen über die

Grundsätze des Glaubens, über Rechtfertigung, Wiedergeburt, Sakramente und Predigten werden immer wieder den Gemeinden aufgedrängt. Dabei halten sich die Anwälte und Prediger dieser Ansichten auch noch in kalter Arroganz für die einzig richtigstehenden Kirchenleute.

Es hat keinen Zweck, daß jene, die solche halbpäpstlichen Ansichten ablehnen, deren Advokaten herausfordern, diese an der Schrift zu prüfen. Die fertige Antwort ist sogleich: Diese Ansichten mögen biblisch sein oder nicht, sie sind aber zweifelsfrei die „Ansichten der Kirche“. Es hat auch keinen Sinn, darauf zu verweisen, daß diese Ansichten bei ehrlicher und konsequenter Auslegung weder in den Glaubensartikeln, noch in der Liturgie, noch in den Predigthilfen der Kirche von England zu finden sind. Uns wird dann schlicht erklärt, wir verstünden nichts von der Angelegenheit. Wir sind eben dumm! Wir sind blind! Wir wissen nichts! Wir verstehen kein einfaches Englisch! Sie sind die wahren Leute! Ihre Ansichten sind die „Ansichten der Kirche“, und wenn wir nicht mit ihnen übereinstimmen, haben wir Unrecht. Kurz gesagt, wenn wir ehrlich und standfest bleiben wollen, müssen wir der Tatsache ins Auge schauen, daß wir unsere geliebte alte Kirche aufgeben und sie den Ritualisten überlassen sollen! Ich denke, das sieht jeder, der mit offenen Augen durch die Welt geht und die Zeichen der Zeit erkennt. Meine Leser wissen gut, daß ich Dinge beschreibe, die überall im Lande vor sich gehen.

Nun, weil die Dinge so stehen, laßt sie uns ein wenig genauer betrachten, indem wir 300 Jahre zurückblicken. Was dachten die Männer, die den Grundstein zu der Kirche von England gelegt haben und ja offensichtlich die Väter der Glaubensartikel, der Homilien und der Liturgie waren? Laßt den alten Latimer in den Zeugenstand treten. Wir wollen hören, welchen Standpunkt er in den zur Debatte stehenden Fragen einnimmt. Er war ein geachtetes Glied der Kirche von Eng-

land zur Zeit, als die Lehren der Kirche zuerst Gestalt anzunehmen begannen, ein naher und wertgeschätzter Freund und Berater Erzbischof Cranmers, ein Helfer bei der Erstellung des ersten Homilienbuches, ein Bischof, dessen Rechtgläubigkeit und Lauterkeit von keinem seiner Zeitgenossen je in Zweifel gezogen wurde. Wenn irgend jemand dem Bild eines rechten Geistlichen entsprach, dann war es Bischof Latimer. Wenn seine Ansichten nicht richtige „Ansichten der Kirche“ sind, dann weiß ich nicht, wessen dann.

Ich bitte nun meine Leser, mit mir ein wenig Geduld zu haben, wenn ich einige Auszüge aus seinen Werken wiedergebe. Ich bin mir bewußt, daß Zitate aus alten Schriften Mühe bereiten und darum selten gelesen werden. Aber ich möchte doch die Herzen der Engländer mit der heute so wichtigen Frage konfrontieren: Wer ist ein und wer ist kein wahrer Mann der Kirche?

Zu allererst: Was dachte Latimer von der Heiligen Schrift? Denn von dieser Frage hängt die Existenz wahrer Religion ab. Einige Theologen erzählen uns heute, ganz abgesehen von den „Sechs Artikeln“, die Bibel sei nicht allein die Richtschnur des Glaubens und kann uns nicht weise zur Seligkeit machen. Nein! Sondern die Bibel und die Väter, die Bibel und die katholische Tradition, die Bibel und die Kirche, nur die durch das Gebetbuch oder durch ordinierte Geistliche erklärte Bibel; aber nicht die Bibel allein. Nun laßt uns Bischof Latimer hören.

Er sagt in einer Predigt vor Edward VI.: „Ich möchte euch erzählen, was einmal ein Bischof dieses Königreichs zu mir sagte. Er ließ mich holen und wunderte sich, warum ich mit den gängigen Traditionen nicht übereinstimmte. Und ich antwortete ihm, ich ließe mich von Gottes Buch regieren und wollte lieber von wilden Pferden zertrampelt werden, als auch nur ein Jota davon abzuweichen. Zufällig brauchte ich



bei der Unterhaltung das Wort ‚Mahl des Herrn‘. ‚Still!‘ sagte der Bischof, ‚warum brauchst du diesen Ausdruck? Was für ein neues Wort ist das?‘ Bei ihm stand ein Dr. Dubber (Beipflichter), der ihn unterstützte und sagte, dieser Ausdruck käme bei den Doktoren nur selten vor. Und ich gab zur Antwort, ich folgte lieber dem Apostel Paulus in dem Gebrauch seiner Ausdrücke als ihnen, auch wenn sie alle Doktoren auf ihrer Seite hätten“ (Werke, Seite 121).

Ein anderesmal sagt er in einer Konferenz mit Ridley: „Ein gottesfürchtiger Laie kann die Heilige Schrift besser verstehen als ein arroganter und stolzer Priester, ja als selbst ein Bischof, mag sein Pontifikat auch noch so groß und strahlend sein. Aber was ist mit den Kirchenvätern? Wie muß man sie einschätzen? St. Augustinus antwortet, indem er die Regel angibt, wir sollten nichts darum für wahr halten, weil sie es sagten, man möge ihre Heiligkeit und Weisheit nicht zu hoch bewerten. Statt dessen sollte man ihre Aussagen an den kanonischen Schriften und guten Vernunftsgründen prüfen. Unter guten Vernunftsgründen verstehe ich, was sich aus richtigem Lesen und Suchen in der Heiligen Schrift ergibt.“

„Laß die Papisten ziehen mit ihrem langen Glauben. Sei zufrieden mit dem kurzen Glauben der Heiligen, der uns in dem von Gott geschriebenen Buch offenbart worden ist. Adieu allen päpstlichen Phantastereien. Amen! Denn einem einzigen, der die Schrift und aus ihr seine Begründungen hat, ist mehr zu trauen als tausend von jenen, mögen sie beieinander stehen oder aufeinander folgen. Die Väter hatten Stroh und Weizen, und die Papisten sammeln für gewöhnlich das Stroh und lassen den Weizen liegen“ (Ridleys Werke, Seite 114, Parker Society edition). Ich kommentiere diese Passagen nicht. Sie sprechen für sich selbst.

Als nächstes: Was dachte Bischof Latimer über die Rechtfertigung aus Glauben? Dies ist die Lehre, von der Luther zurecht

sagt, mit ihr stehe und falle die Kirche. Dies ist aber auch die Lehre, die viele, trotz des Elften Artikels unserer Kirche verdunkeln wollen, indem sie sie mit der Taufe, dem Abendmahl, unseren eigenen Werken und ich weiß nicht, was sonst noch vermischen. Nun laßt uns Bischof Latimer hören:

Er sagt in einer Predigt, die er in Grimsthorpe, Lincolnshire, hielt: „Christus erklärt alle die für gerecht, heilig, und angenehm vor Gott, die an Ihn glauben, die ihr Vertrauen, ihre Hoffnung und ihre Zuversicht auf Ihn setzen. Durch Sein Leiden, das Er erduldet, ermöglichte Er es, daß so viele an Ihn glauben, durch Ihn so sehr gerechtfertigt werden, als hätten sie selbst nie eine Sünde begangen, und als hätten sie das Gesetz bis ins Kleinste erfüllt. Denn ohne Ihn sind wir unter dem Fluch des Gesetzes. Das Gesetz verdammt uns. Das Gesetz kann uns nicht helfen. Und doch liegt der Mangel nicht im Gesetz, sondern in uns. Das Gesetz an sich ist heilig und gut; aber wir können es nicht halten, und darum verdammt uns das Gesetz. Aber Christus hat uns durch Seinen Tod vom Fluch des Gesetzes befreit. Er hat uns in die Freiheit gebracht und versprochen, daß, wenn wir in Ihm bleiben, wir nicht verloren gehen und das Gesetz uns nicht verdammen wird. Darum laßt uns lernen, an Ihn zu glauben. Laßt uns all unsere Hoffnung, unser Vertrauen und unsere Zuversicht einzig auf Ihn setzen. Laßt uns nichts neben Ihm dulden; denn, wie ich schon vorhin sagte, unsere eigenen Verdienste können uns kein ewiges Leben erwerben. Das ist ein viel zu kostbares Ding, als daß wir Menschen es verdienen könnten. Nur Er allein kann es. Gott hat Ihn uns als unseren Befreier gegeben, um uns ewiges Leben zu gewähren“ (Seite 125).

In einer anderen Predigt sagt er: „Lernt das überaus hassenswerte und gefährliche Gift der Papisten zu verabscheuen, die dabei sind, Christus aus Seinem Amt zu werfen. Ich sage euch, lernt alles Pápstliche zu fliehen und einzig dem Worte

Gottes anzuhängen, das uns lehrt, Christus nicht nur als Richter, sondern auch als Rechtfertiger, als Geber des Heils und als Sündentilger zu sehen. Er bezahlte für unsere Errettung mit Seinem schmerzvollen Tod, und wir empfangen dieselbe, indem wir an Ihn glauben, wie Paulus uns lehrt, indem er sagt: Umsonst seid ihr gerechtfertigt aus Glauben. Mit diesen Worten des Paulus sind alle Verdienste durch Werke ausgeschlossen und ganz und gar beiseite gesetzt. Denn wäre es um unserer Werke willen, so wäre es nicht umsonst. Aber Paulus sagt: ‚Umsonst‘. Wollt ihr nun dem Paulus oder den Papisten glauben?“ (Seite 147).

Und wieder sagt er in einer anderen Predigt: „Christus allein und keiner sonst erwarb Vergebung, Rechtfertigung und ewige Glückseligkeit für alle, die daran glauben. Wer nicht daran glaubt, wird es nicht erlangen; denn es gilt nur dies: Glaube, und du hast es“ (Seite 147).

Und wieder sage ich, diese Auszüge brauchen von mir nicht kommentiert zu werden. Sie sprechen für sich selbst.

Als nächstes: Was dachte Bischof Latimer über die Wiedergeburt? Dies ist, wie man überall hören kann, der Gegenstand einer der großen Kontroversen unserer Tage. Trotz des Siebzehnten Artikels und der Homilie zum Pfingstsonntag behaupten große Scharen von Pastoren, daß alle getauften Personen notwendigerweise auch wiedergeboren sind und Gnade und den Heiligen Geist im Augenblick der Taufe empfangen haben. In einem Wort: Sie wollen uns erzählen, daß jeder Mann und jede Frau und jedes Kind, das die Taufe empfangen hat, auch wiedergeboren ist, und daß jede Versammlung in der Kirche von England als eine Gemeinde wiedergeborener Menschen betrachtet werden müßte. Nun laßt uns Bischof Latimer hören:

Bei einer Predigt in Lincolnshire sagte er: „Es gibt zwei Sor-

ten Menschen. Die eine davon ist nicht gerechtfertigt, nicht wiedergeboren, noch nicht im Stande der Errettung, das heißt, sie sind Gottes Knechte nicht. Ihnen fehlt die Erneuerung oder die Wiedergeburt. Sie sind noch nicht zu Christus gekommen“ (S. 7).

In einer Predigt vor Edward VI. sagte er: „Christus spricht: Es sei denn, daß jemand von oben geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Er muß von Neuem geboren werden. Und was ist diese Wiedergeburt? Sie ist nicht die Kindstaufe. Das wollen uns nur die Unruhestifter erklären. Wie soll man sie aber dann verstehen? Petrus zeigt uns, daß eine Schriftstelle die andere erklärt. Indem wir die Inhalte der einzelnen Schriftstellen miteinander vergleichen, erschließt sich uns die Bibel. Wir sind wiedergeboren, sagt Petrus, aber wie? Nicht durch verweslichen Samen, sondern durch unverweslichen. Was ist dieser unverwesliche Same? Es ist das Wort des lebendigen Gottes, das uns gepredigt und erläuterte Wort Gottes. So kommt es zu unserer neuen Geburt“ (Seite 202).

In einer anderen, in Lincoln gehaltenen Predigt sagt er: „Die Predigt ist das Werkzeug, durch das Gott den Glauben in den Herzen bewirkt. Unser Erlöser sagt zu Nikodemus: Es sei denn, daß jemand von Neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen. Aber wie kommt es zu dieser Erneuerung? Durch das Hören und Glauben des Wortes Gottes; denn so sagt uns Petrus“ (Seite 471).

Und wieder sage ich: Diese Passagen bedürfen keiner Auslegungen meinerseits. Sie sprechen für sich selbst.

Als Nächstes: Was dachte Bischof Latimer über das Abendmahl? Dies ist, wie jeder weiß, ein Gegenstand, über den in der Gegenwart oft sehr unprotestantische Ansichten im Umlauf sind. Einige aus unseren Reihen sprechen dem Acht-

undzwanzigsten Artikel zum Trotz von diesem Sakrament in einer Weise, die kaum den Unterschied zwischen ihrer Lehre und der päpstlichen Transsubstantiation und dem Meßopfer erkennen läßt. Laßt uns nun Bischof Latimer hören:

Er sagt bei seiner Disputation in Oxford: „(Im Sakrament) ist keine andere Gegenwart Christi notwendig als eine geistliche Gegenwart. Und diese Gegenwart reicht für einen Christenmenschen aus; denn durch sie bleiben sowohl wir in Christus als auch Christus in uns zum ewigen Leben, wenn wir an dem wahren Evangelium festhalten. Diese Gegenwart mag man dann eine Realpräsenz nennen; denn für den wahren Gläubigen gibt es den realen oder geistlichen Leib Christi“ (Seite 252). In der gleichen Disputation sagt er: „Christus sprach nie ein Wort davon, die Messe zu opfern oder zu lesen, noch versprach Er den Hörern irgendeine Belohnung, als höchstens die der Götzendiener, zusammen mit dem Teufel und seinen Engeln. Es sei denn, sie täten eiligst mit Tränen Buße. Darum sollten die Priester jetzt und für immer das Meßopfern unterlassen. Denn von jetzt an sollten alle Menschen ihre Leiber als lebendige, heilige und Gott wohlgefällige Schlachtopfer darbringen. Das Mahl des Herrn wurde eingesetzt, um uns anzureizen, Gott zu danken und das Evangelium zu verkünden, damit wir Seines Todes gedenken bis Er wiederkommt“ (Seite 255).

In seinem letzten Verhör sagt er: „Es gibt eine Veränderung von Brot und Wein, und sogar eine solche, die durch nichts als nur durch die Allmacht Gottes bewirkt werden kann; denn das, was vorher Brot war, soll nun wertgeachtet sein, den Leib Christi darzustellen. Und doch bleibt das Brot immer noch Brot und der Wein immer noch Wein. Denn der Wechsel vollzieht sich nicht im Materiellen, sondern in der Wertschätzung“ (Seite 286).

In einer anderen Predigt in Lincoln heißt es: „Wer auch

immer gemäß der Einsetzung Christi würdig ist, das geheimnisvolle Brot zu essen und den geheimnisvollen Wein zu trinken, der empfängt ganz gewiß geistlicherweise den wahren Leib und das Blut Christi, was seiner Seele sehr zum Wohle dient. Er ißt mit dem Mund der Seele und genießt mit dem Magen der Seele den Leib Christi. Kurz gesagt: Wer auch immer an Christus glaubt und seine Hoffnung, sein Vertrauen und seine Zuversicht auf Ihn setzt, der ißt und trinkt Ihn. Denn das geistliche Essen ist das rechte Essen zum ewigen Leben, nicht das körperliche Zu-sich-nehmen“ (Seite 458).

Wieder sage ich: Ich werde diese Passagen nicht kommentieren. Sie sprechen für sich selbst.

Es wäre leicht, Zitate dieser Art endlos fortzusetzen, falls es nötig oder wünschenswert erschiene. Zu fast allen zur Zeit heiß umstrittenen Themen könnte ich einige schlichte, biblische, vernünftige und gesunde Ansichten Bischof Latimers beisteuern.

Möchten meine Leser wissen, wie er über den Predigtauftrag dachte? Dachte er gering davon, wie es manche heutzutage tun, die viel weniger von ihm halten als von den Sakramenten und von der Liturgie? Nein, allerdings nicht! Er nennt es „das Amt der Errettung, das Amt der Wiedergeburt“. Er sagt: „Nimm die Predigt weg und du nimmst die Errettung weg.“ Er sagt: „Dies Amt der Predigt ist der einzige normale Weg, den Gott verordnet hat, um uns alle zu retten. Laßt uns das festhalten; denn ich kenne keinen anderen.“ Er erklärt: „Gegen die Predigt streitet der Teufel am allermeisten, sein ganzes Trachten geht dahin, diesen Dienst zu diskreditieren. Er arbeitet dagegen an, soviel er kann. Er hat predigtlose Prälaten geschaffen und erregt sie, daß sie jetzt zuhaufkommen, um diesen Dienst als Ketzerei zu verleumden“ (Seite 203, 155, 306).

Möchten meine Leser hören, was er von prächtigen Zeremonien und Kerzen in den Kirchen hielt? Er sagt schlicht, diese Dinge kommen vom Teufel. „Wo der Teufel regiert und seinen Acker bestellt, da verschwinden die Bücher und da erscheinen die Kerzen, da weicht die Bibel dem Rosenkranz, da geht das Licht des Evangeliums unter und das Licht der Kerzen auf und das am hellen Mittag. Wo der Teufel regiert und die Oberhand hat, da geht es los mit allem Aberglauben und Götzendienst, mit Weihrauch, Bildermalen, Kerzen, Palmen, Asche, Weihwasser und neuartigem, von Menschen erfundenem Gottesdienst“ (Seite 70).

Möchten meine Leser wissen, was er über ausländische Reformatoren dachte? Schätzte er sie gering, wie es heute einige tun, weil sie ihr Bischofsamt wieder aufgaben? Nein, in der Tat nicht! Er sagt: „Ich hörte sagen, Melanchthon, der große Mann, sollte hierher kommen. Ich wünschte ihm und seinesgleichen 200 Pfund jährlich. Das wäre für den König kein Verlust. Nun, zwei von diesen großen gelehrten Leuten sind unter uns: Peter Martyr und Bernard Ochin, die jeder 100 Goldstücke bekommen. Ich wünschte, der König gäbe ihnen und ihresgleichen 1000 Pfund“ (Seite 141).

Möchten meine Leser wissen, was er über die Einheit dachte? Dachte er wie einige heute, sie sei das einzig Nötige und daß wir alles ihretwegen aufgeben sollten? Nein, gewiß nicht! Er sagte: „Die Einheit muß dem Worte Gottes gemäß sein, sonst wäre besser Krieg als Friede. Wir sollten niemals die Einheit auf Kosten des Wortes Gottes zu erreichen suchen“ (Seite 487).

Möchten meine Leser wissen, was er über Konzilien und Konvente dachte? Hielt er sie für das große Heilmittel für alle kirchlichen Übel, wie manche heute, die da schreien: Laßt uns Synoden abhalten oder wir sterben? Er sagte zu Ridley: „Was die Konzilien und Konvente angeht, erinnere

ich dich an deine eigenen Erfahrungen mit Parlamenten und Konventen in unserem Land. Zu meiner Zeit war die Mehrheit für die ‚Sechs Artikel‘. Hinterher war die Mehrheit für den Widerruf. Dieselben Artikel sind jetzt wieder eingesetzt. O, welche Ungewißheit liegt doch darin!“ Und an anderer Stelle sagt er: „Ein Mann mit dem heiligen Wort Gottes auf seiner Seite ist viel höher zu schätzen als zehntausend ohne das Wort. Wenn etwas mit dem Wort Gottes übereinstimmt, ist es anzunehmen, wenn nicht, ist es abzulehnen, auch wenn ein Konzil es beschlossen hat“ (Ridley, 130, Latimer, Seite 288).

Möchten meine Leser wissen, was er von sorgfältiger protestantischer Predigt hielt? Dachte er, wie einige heute, daß wenn eine Predigt ein gut Teil Wahrheit enthält, ein wenig falsche Lehre erlaubt oder zu entschuldigen ist? Nein, gewiß tat er das nicht! Er sagt: „Manche lehren Gottes Weg, indem sie eine gute und fromme Predigt halten, aber dann wollen sie sich zum Schluß noch ein wenig herausstreichen, ein wenig Päpstliches hineinflechten, um die Sache zu ihrem eigenen Glanz und Glorienschein zu schönen.

So vermischen sie den Weg Gottes mit denen der Menschen. Das wird dann ein Mischmasch, wie man ihn als Futter bei uns den Schweinen vorsetzt“ (Seite 290).

Ich will keine weiteren Auszüge hinzufügen, obwohl das leicht möglich wäre. Wer nie die Werke Latimers, wie sie bei der Parker Society herausgekommen sind, studiert hat, kann kaum ahnen, was ihm verloren geht. Sie bergen einen überfließenden Reichtum an kerniger, pointierter protestantischer Wahrheit. Ich möchte meine Leser nur an die oben zitierten Stellen erinnern und wann sie gesprochen wurden.

Sie wurden ja nicht im letzten Jahr gesprochen. Sie stammen nicht von den Lippen eines modernen Evangelikalen oder



liberalen Geistlichen. Nein, diese Zitate sind mehr als 300 Jahre alt. Es sind die Worte eines der besten Bischöfe, die die Kirche von England je gehabt hat. Es sind die Worte des Mannes, der geholfen hat, unser erstes Predigtbuch zusammenzustellen. Es sind die Worte des Freundes und Beraters von Erzbischof Cranmer. Es sind die Worte eines Mannes, den zu ehren König und Parlament wohlgefallen hatten.

Warum wurde der Sprecher dieser Worte nicht aus der Kirche von England ausgestoßen? Warum wurde er nicht gemäßigelt? Warum wurde er nicht als einer geschmäht, der eine primitive, eines Geistlichen unwürdige Meinung vertrat? Warum wurde gegen ihn kein Verfahren angestrengt und seine Ansichten nicht verurteilt? Warum wurde er nur von Papisten, aber nie von Protestanten angegriffen? Warum von Bonner, Gardiner und der Blutigen Maria verfolgt, aber von Cranmer, Ridley und Edward VI. verehrt?

Ich will eine einfache Antwort auf diese Fragen geben. Ich antworte, indem ich sage, daß zu seiner Zeit niemand daran zweifelte, daß Latimers Meinung der wahren Meinung der Kirche von England entsprach. Ich gehe noch weiter, indem ich feststelle, daß auch heute die echtsten und besten Mitglieder der Kirche von England diejenigen sind, deren Ansichten am weitesten mit denen des guten Bischofs Latimer harmonieren.

Laßt mich die Biographie Latimers mit zwei praktischen Bemerkungen abschließen:

Als erstes möchte ich jeden einzelnen meiner Leser ernstlich ermahnen, sich niemals zu schämen, das, was man evangelikale Ansichten der Kirche von England nennt, hochzuhalten. Höre einerseits nicht auf die hochmütigen Herrschaften, die dich glauben machen wollen, du seiest nicht hochkirchlich wie sie, eigentlich seiest du überhaupt kein Mann der Kirche.

Höre andererseits aber auch nicht auf die außergewöhnlich freundlichen Leute, die dir einreden wollen, die etablierte Kirche verteidige päpstliche Lehre und müßte darum alsbald verlassen werden. Beides sind alte Tricks, und vor beiden muß man sich in acht nehmen.

Laß dich nicht von einem Hochkirchler aus der Kirche von England drängen, indem er behauptet, du seiest nur geduldet und stündest niemals mit ihm auf der gleichen Stufe. Wir leben zwar in einer Gemeinschaft, in der es große Meinungsfreiheit gibt; aber zu behaupten, evangelikale Ansichten seien nur geduldet, stellt einen direkten Angriff auf das Andenken der Reformatoren dar. Wir wollen solchen Leuten antworten, sie hätten im Gegensatz zu uns Latimer und die vergangenen 300 vergessen. Laßt uns antworten, wir wären nicht bereit, die Kirche Latimers zu verwüsten, nur um solchen Leuten zu gefallen, die das Erbe Gottes an sich reißen und alles nach ihrem Willen gestalten wollen. Ich bin sicher, daß, wenn jemals Macht über Recht geht und die Freunde Latimers mit Gewalt aus der Kirche geworfen werden, und das Unterhaus irrsinnig genug ist, das zu sanktionieren, dann werden die Hinausgeworfenen bessere Kirchenleute sein als die, die drinnen bleiben.

Laßt euch auch nicht durch Argumente umschmeicheln von solchen die außerhalb der Kirche sind und froh wären, wenn sie einen Weg wüßten, wie sie selbst hineinkommen könnten. Als in einer alten Fabel der Fuchs die Trauben nicht erreichen konnte, sagte er, sie seien sauer. Als der Fuchs in einer anderen Fabel seinen Schwanz in einer Falle eingebüßt hatte, versuchte er seinen Freunden einzureden, Füchse könnten ohne Schwänze viel besser leben. Und er gab ihnen Ratschläge, wie sie den ihren loswerden könnten. Vergeßt die Moral dieser Fabeln nicht! Verlaßt euch drauf, bei allen Fehlern und Mängeln hat die Kirche von England ihren Mitgliedern hohe Vorrechte zu bieten. Denkt an diese Vorrechte und grübelt nicht

nur dauernd über ihre Mängel. Ihr werdet dann die Privilegien nicht leichthin wegwerfen wollen.

Vor allem aber vergeßt auf keinen Fall, daß die evangelikalen Anschauungen nicht nur theoretisch vernünftig sind und von daher die Zustimmung der Reformatoren fanden, sondern daß sie darüber hinaus von vitaler Bedeutung für die Existenz der Kirche von England sind. Niemals war das Ansehen unserer geliebten Kirche so gering hierzulande, wie zu Zeiten, in denen die evangelikalen Ansichten auf dem Nullpunkt standen und schier vergessen waren. Niemals war sie so geachtet, als wenn die Ansichten Latimers und der anderen Reformatoren aufrichtig gepredigt und ausgelebt wurden. So kann man, anstatt sich evangelikaler Überzeugungen zu schämen, ganz sicher sein, daß von ihrer Beibehaltung oder Ablehnung Leben oder Tod der eigenen Gemeinschaft abhängt. Nimm die Ansichten Latimers weg und ich bin überzeugt, daß das ganze System unter dem Druck von außen zusammenbrechen und zugrunde gehen wird.

Zum anderen möchte ich alle englischen Leser dieser Biographie auffordern, sich niemals der Duldung irgendeiner Zurück-nach-Rom-Bewegung schuldig zu machen, sondern sich dieser mit allen Mitteln zu widersetzen.

Ich bin sicher, unsere Zeit schreit nach solchen Warnungen. Die römische Kirche hat sich in den letzten Jahren mit erneuerter Kraft in unserem Lande erhoben. Sie verschweigt auch nicht ihre Hoffnung, daß England, der verlorene Planet, bald wieder auf die Umlaufbahn des sogenannten katholischen Systems einschwenkt und in blindem Gehorsam um den Vatikan seine Bahnen zieht. Es gelang ihr, die Augen unwissender Leute über ihren wahren Charakter zu blenden. Sie konnte sich der unerwarteten Hilfe durch fehlgeleitete Menschen aus unserem eigenen System versichern. Hundert kleine Symptome rings um uns her zeigen uns, wie real die

Gefahr ist. Die Freunde Roms werden hochgejubelt, während Latimer und die Reformatoren niedergeschrien werden. Eifrig werden historische Werke in Umlauf gebracht, die Maria die Blutige preisen und die protestantische Elizabeth tadeln. Eine morbide Milde gegenüber Romfreunden geht Hand in Hand mit böartigen Angriffen auf Dissidenten. Eine ungesunde Aufmerksamkeit wird dem sogenannten Mittelalterlichen Denken geschenkt. Tausende von Traktaten werden ringsumher im Lande verbreitet, die gewöhnlich die ominösen Wörter „Priester“, „katholisch“ und „Kirche“ enthalten. Der Gebrauch des Rosenkranzes, der Ohrenbeichte, der Totenmesse und des „Ave Maria“ wird den Mitgliedern der englischen Kirche immer wieder mit bestimmter Absicht empfohlen. Nach und nach stumpft das Bewußtsein gegenüber dem Papsttum ab. Ja, gewiß, ich habe guten Grund, meine Leser vor der römischen Kirche zu warnen.

Erinnert euch der Finsternis, in der England von Rom gehalten wurde, als es die Macht dazu hatte. Erinnert euch der groben Unwissenheit und des entwürdigenden Aberglaubens, der während der Jugendzeit Latimers herrschte. Denkt nicht einen Augenblick, daß dies etwa lang überholte Dinge sind und Rom sich geändert hätte. Der heilige Mantel von Trier, das blinzelnde Bild in Rimini, die mentale Sklaverei, in der die katholischen Länder gehalten und die Praktiken, die noch heute in der „Heiligen Stadt“ angewendet werden, alles zeugt davon, daß Rom sich nicht verändert hat. Denkt daran und nehmt euch in acht!

Gedenkt der schrecklichen Verfolgungen, denen die wahre Kirche durch Rom ausgesetzt war, als es in unserem Land freie Bahn hatte. Gedenkt der Scheußlichkeiten, die die Tage Marias der Blutigen verdunkelten und der Verbrennung Bischof Latimers. Glaubt ja nicht, Rom habe sich verändert. Die Verfolgung der Bibelleser auf Madeira und die Einkerkierung der Madiai sind unzweideutige Zeichen, daß auch nach

300 Jahren der unterdrückende Geist Roms noch genau so stark ist wie eh und je. Denkt auch daran und hütet euch!

Sollten wir angesichts solcher Tatsachen wieder in die Knechtschaft zurückkehren, in der unsere Voreltern gehalten wurden? Sollten wir unsere Bibeln aufgeben oder uns damit abfinden, daß wir die Priester um Leseerlaubnis bitten müssen? Sollten wir uns selbst demütig italienischen Priestern unterwerfen? Sollten wir zum Beichtstuhl und zu dem götzendienerischen Meßopfer zurückkehren? Gott bewahre! Und ich sage noch einmal: Gott bewahre! Laßt den Hund zu seinem Gespei zurückkehren und die gewaschene Sau zum Wühlen im Kot. Laßt den wahnsinnigen Gefangenen zu seinen Ketten zurückgehen; aber Gott möge verhüten, daß Israel nach Ägypten zurückkehrt! Gott möge verhüten, daß England Rom wieder in die Hände fällt! Gott möge verhüten, daß das Licht des alten Latimer für immer erlischt!

Laßt uns arbeiten, jeder an seinem Platz, um nicht auf so elende Weise verschlungen zu werden. Laßt uns hart arbeiten für die Ausbreitung des reinen, biblischen und evangelikalen Glaubens, bei uns zu Hause und in aller Welt. Laßt uns wirken, um ihn unter Juden, römischen Katholiken und Heiden auszubreiten. Laßt uns vor allem dafür sorgen, daß er in allen Einrichtungen unserer eigenen Kirche erhalten und gehandhabt wird. Wenn es uns darum geht, die Zunahme des Romanismus zu verhindern, dann laßt uns gemeinsam und jeder für sich brüderliche Zuneigung zu allen rechten Protestanten pflegen, wie auch immer sie sich nennen mögen. Weg mit der törichten Meinung, die Kirche von England stehe zwischen den Dissidenten und Rom, sie sei sozusagen eine *via media*. Weg mit solchen Gedanken, sie sind nämlich falsch. Genauso könnte man die Isle of Wight als ein Mittelding zwischen England und Frankreich bezeichnen. Zwischen uns und Rom liegt ein Meer, und zwar ein breites und tiefes. Zwischen uns und rechten protestantischen Dissidenten stehen nur dünne

Trennwände. Zwischen uns und Rom geht es um ganz grundsätzliche Lehrmeinungen und um Dinge, die zur Errettung unbedingt nötig sind. Zwischen uns und den Dissidenten bestehen nur unbedeutende Differenzen, Dinge, in denen man irren mag und doch selig wird. Rom ist ein richtiger offener Feind, der die Fundamente unseres Glaubens angreift. Dissidenten sollten als Verbündete und befreundete Mächte angesehen werden, die zwar nicht die gleiche Uniform tragen und nach unserer Meinung auch nicht so gut ausgerüstet sind wie wir. Trotzdem sind sie Verbündete und kämpfen auf unserer Seite. Laßt uns ein freundliches und brüderliches Empfinden all denen gegenüber bewahren, die den gleichen Erlöser lieben, die gleichen Lehren glauben und die gleiche Bibel hochhalten wie wir selbst!

Endlich, wenn wir das Wachstum des Romanismus verhindern wollen, dann laßt uns, jeder von uns, beten. Laßt uns Tag und Nacht zu Gott rufen, Er möge dieses Land vor dem Papsttum bewahren und nicht mit ihm handeln nach seinen Sünden. Das wohl letzte Gebet Edwards VI. auf dem Sterbett berührt mich zutiefst, eben weil es auch bei ihm um dieses wichtige Anliegen ging: „O, mein Herr und Gott; bewahre dies Königreich vor dem Papsttum und erhalte Deinen wahren Glauben!“ In dem Gebetbuch von 1549 gab es ein Gebet, von dem viele denken, es hätte nie gestrichen werden sollen: „Von allem Aufruhr und heimlicher Verschwörung, von der Tyrannei des Bischofs von Rom und all seinen verabscheuungswürdigen Greueln, von aller falschen Lehre und Ketzerei, von Herzenshärte und Mißachtung Deines Wortes und Deiner Gebote erlöse uns, guter Herr!“ Zu diesem Gebet können wir zu aller Zeit und von Herzensgrund Amen sagen!

## DER MÄRTYRER JOHN BRADFORD

John Bradford, der bekannte englische Reformator, wurde unter Königin Maria um der Wahrheit Christi willen in Smithfield verbrannt. Sein Martyrium ist allerdings viel bekannter als seine Schriften. Der Glanz seines Todes ließ das Werk seiner Feder verblassen. Nur wenige ahnen etwas von dem reichen Schatz an englischer Theologie, der in seinem Nachlaß verborgen liegt.

Das sollte nicht so sein. Von den zahlreichen frommen Büchern, die bei der Parker Society herausgekommen sind, schlummern, wie ich fürchte, allzu viele auf den Regalen der Bibliotheken. Niemand hat auch nur ihre Seiten aufgeschnitten. Wie altmodische Waffen sind sie zu gewichtig für den heutigen Geschmack. Wie die Kanonen und Granaten im Woolwich Arsenal werden sie nur als Reserve für ganz besondere Notzeiten betrachtet. Und doch würden einige dieser Bände eine gründliche Erforschung reich belohnen. Latimer, Hooper und Jewell sollte man nicht vernachlässigen; aber für genauso wichtig erachte ich die beiden Bände mit den Schriften Bradfords. Darum werde ich am Ende dieses Kapitels auch einige Texte daraus bringen.

Der nun folgende Bericht über Bradfords Leben und Sterben wird ein passendes Vorwort zu den Auszügen aus seinen Schriften bilden. Es sind ja alles so alte und wohlbekannte Geschichten; aber in Tagen wie diesen ist es nötig, die Herzen der Menschen wachzurütteln, indem man das Andenken an die Helden der englischen Reformation wieder aufleben läßt. Den größten Teil der hier dargebotenen Informationen verdanke ich der Bradfordbiographie Rev. Aubrey

Touwnsends, die das Vorwort zu der Parker-Society-Ausgabe bildet.<sup>15</sup>

John Bradford war Domherr der St. Paulskathedrale und der Kaplan des Bischofs Ridley. Er wurde in Blackley bei Manchester um das Jahr 1510 geboren. Foxe berichtet, daß er „von Kindesbeinen an zur Tugendhaftigkeit erzogen wurde und eine gute Ausbildung genoß. Von allen dadurch zur Entfaltung gelangten lobenswerten Fähigkeiten, war das Talent zum Schreiben am höchsten entwickelt. Es diente ihm nicht nur als schmückendes Beiwerk, sondern war ihm eine Hilfe, seinen Lebensunterhalt damit zu erwerben.“ Baines, der Historiker der Grafschaft Lancaster bemerkt ebenfalls, daß Bradford eine großzügige Ausbildung am Gymnasium in Manchester erhalten und es besonders in Latein und Arithmetik zu bemerkenswerter Meisterschaft gebracht hat.

Auf diesen frühen Lebensabschnitt spielt Bradford offenbar an, wenn er in den Tagen Marias aus dem Gefängnis schreibt:

„Ich kann nur sagen, daß ich allen Grund habe, Dir für meine Eltern, Lehrer und alle anderen zu danken, unter deren Leitung Du mich stelltest. Keine Feder kann die besonderen Wohltaten wiedergeben, die ich schon von frühester Jugend an und bis zum heutigen Tage genossen habe. Unzähligen ging es schlechter als mir und nur wenige hatten es besser. So viel Mühe und Sorgfalt wurde bisher auf mich verwendet.“

Foxe berichtet, daß Bradford in einer späteren Periode Diener von Sir John Harrington, Ritter von Exton in Rutlandshire, wurde. Dieser hatte als Schatzmeister über das Heer und die königlichen Schlösser in den großen Staatsaffären

---

<sup>15</sup> Die zwei Bände *Writings of John Bradford* wurden 1848 und 1853 von der Parker Society herausgegeben. Sie wurden 1979 fortlaufend in „Banner of the Truth“ abgedruckt.



Heinrichs VIII. und Edwards VI. seine Hand im Spiel. Bei verschiedenen Gelegenheiten, z. B. in Bologna, machte er sehr gute Erfahrungen mit Bradfords Talenten als Schreiber und Buchhalter und auch mit seiner absoluten Zuverlässigkeit. Aber nicht nur in öffentlichen Angelegenheiten, sondern auch in privaten Geschäften vertraute er ihm derart, daß er seine treuen Dienste mehr als die aller anderen in Anspruch nahm. So versah Bradford bei der Belagerung Montreuil durch die Engländer unter dem Herzog von Norfolk das Amt des Zahlmeisters.

Drei Jahre später, kurz nach der Thronbesteigung Edwards VI. trat Bradford am 8. April 1547 dem „Inner Temple“ als Student der Jurisprudenz bei. Dort erfuhr sein ganzes Wesen eine vollständige Wandlung. Es heißt, Sampson, sein Kommilitone im „Temple“ sei nach Gottes Willen das menschliche Werkzeug zu diesem wunderbaren Wandel gewesen. Er schreibt siebenundzwanzig Jahre später in seinem Vorwort zu Bradfords Schriften: „Ich weiß genau, wann und teilweise auch wie es Gott gefiel, durch Seinen wirkungsmächtigen Ruf sein Herz zu wahrer Erkenntnis und zum Gehorsam gegen das allerheiligste Evangelium Christi, unseres Erlösers, zu wenden. Gott gab ihm von seiner Bekehrung an einen so lebendigen Eindruck von seiner himmlischen Berufung, daß von ihm gesagt werden kann: Er hatte begriffen, wie viele Sünden ihm vergeben waren und darum zeigte er durch all sein Verhalten, daß er ‚viel liebte‘. Denn wie er zuvor seine Gaben und Berufungen in den bürgerlichen und weltlichen Angelegenheiten zu seinem eigenen Vorteil zu nutzen verstand, genauso ließ er sich jetzt leiten von der Liebe zu Christus und von dem Eifer, Sein herrliches Evangelium zu fördern. Er änderte nicht nur wie die Frau in Lukas 7 sein früheres Leben, sondern gab auch wie Paulus seinen früheren Beruf und seine Studien auf.

Nachdem Gott mit jenem heiligen und mächtigen Ruf sein

Herz berührt hatte, verkaufte Bradford seine Ketten, Ringe und Broschen, sein Gold und seine Juwelen, die er vorher getragen hatte. Den Preis für all diesen Schmuck verwandte er, um Christi arme Glieder aus ihren Nöten zu befreien, wo immer er davon hörte oder sie in Notlagen schmachten sah. Was seine Studien anging, so zeigte sich sein Sinneswandel in großer Liebe und in seinem Eifer, den Ruhm des Herrn Jesus zu erhöhen, dessen Güte und dessen rettendes Heil er geschmeckt hatte. Er „fand einen ganz erstaunlichen Gefallen daran, das Reich Gottes durch den Dienst an Seinem heiligen Wort auszubreiten. So gab er sich völlig dem Studium der Heiligen Schrift hin. Um diesen Vorsatz besser ausführen zu können, verließ er den ‚Temple‘ in London, wo das zeitliche Gesetz gelehrt wird und ging an die Universität Cambridge, wo er durch das Erlernen des göttlichen Gesetzes den Bau des Tempels des Herrn vorantreiben konnte.“

Während seines Aufenthalts in London versetzte ihn ein Ereignis in furchtbare Ängste. Er „hörte eine Predigt des berühmten Kanzelredners Master Latimer, die dieser vor König Edward VI. hielt. Darin sprach er sehr ernst über die Notwendigkeit, unrechtmäßig erworbene Dinge zu erstatten.“ Dies ging ihm sehr zu Herzen wegen eines Betrugers, den sein Herr, Sir John Carrington, an dem König begangen hatte, und von dem es so aussah, als hätte Bradford ihn dazu angestiftet. „Er konnte darüber nicht ruhig werden, bis auf den Rat eben jenes Master Latimer hin, die Sache wieder gutgemacht war.“ Daß er selbst nicht an dem Betrug beteiligt war, sollte sich aus seinen Worten zeigen, die er am 30. Januar 1555 an Bischof Gardiner richtete: „Mein Herr, ich will ohne Scheu jedem entgegentreten, wer es auch sein möge, der mir ins Angesicht sagen will, ich hätte auch nur einmal meinen Herrn betrogen. Und weil Ihr von Amts wegen der oberste Richter in England seid, verlange ich Gerechtigkeit gegenüber solchen Verleumdern; denn sie können es nicht beweisen.“ Dies war eine Herausforderung, die er sicher nie

gewagt hätte, wenn er selbst die Regierung betrogen hätte. Tatsächlich ist es seiner Standhaftigkeit zu verdanken, daß Sir John Harrington gezwungen wurde, dem König die fälschlich erworbenen Summen in den beiden folgenden Jahren 1549 und 1550 zu erstatten.“

Im Jahre 1548 wurde Bradford Student in Cambridge, zuerst in Catharine Hall und später in Pembroke Hall, wo er ein Mitglied wurde, also zum Lehrkörper gehörte. In einem eigenartigen und interessanten Brief beschreibt er dies Amt: „Ich bin nun Fellow in Pembroke Hall. Weder ich, noch sonst irgend jemand kann richtig sagen, was man da zu tun hat. Außerdem gab es einen Streit zwischen dem Master von Catharine Hall (Sandys) und dem Master von Pembroke Hall, dem Bischof von Rochester, wer mich bekommen sollte ... Mein Fellowamt bringt mir jährlich sieben Pfund ein, und ich erlaube mir davon achtzehn Pennies die Woche und ungefähr dreiunddreißig Schillinge und vier Pennies im Jahr außer meiner Unterkunft, der Wäsche, dem Friseur usw. Und ich brauche nicht mehr als ein oder zwei Vorlesungen im Jahr zu halten. So könnt ihr sehen, welch ein guter Herr Gott für mich ist.“

Sein Freund Sampson zeichnet ein anschauliches Bild von Bradfords heiligem Wandel mit Gott während dieser Zeit: „Nach seiner Angewohnheit legte er sich eine Liste mit den größten und abscheulichsten Sünden, die er in der Zeit seiner Unwissenheit begangen hatte, vor sich hin, wenn er privat beten wollte. Durch den Anblick derselben und in der Erinnerung daran wollte er sich selbst dazu bringen, Gott das Opfer eines zerbrochenen Herzens darzubringen, sich der Errettung in Christus durch den Glauben zu vergewissern, Gott für die Erlösung von den bösen Wegen zu danken und darum zu bitten, in der Gnade zu wachsen und ein heiliges Leben zu führen, das vor Gott angenehm und wohlgefällig ist. Solche dauernde Gewissenserforschung betrieb er in seinen privaten

Gebeten, daß er niemals genügend gebetet zu haben glaubte, wenn er nicht ein gewisses Herzklopfen bei den Gedanken an die Sünde, ein gewisses Heilen der Wunden durch den Glauben und etwas von dem rettenden Heil Christi spürte, aber auch einen Wandel in seinem Inneren, um die Sünde zu verabscheuen und den Gehorsam gegen den guten Willen Gottes zu lieben ... Bevor er nicht diese innerlichen Erfahrungen gemacht hatte, meinte er, nie zu seiner Zufriedenheit gebetet zu haben, was man auch aus folgendem ersieht: Er pflegte morgens zum allgemeinen Gebet in das College zu gehen, zu dem er gehörte. Danach betete er mit seinen Schülern in seiner Wohnung; aber nicht genug damit, zog er sich zu seinen eigenen stillen Gebetsübungen zurück, wie einer, der nach seiner Meinung noch gar nicht richtig gebetet hatte. Zu seinen Bekannten sagte er gewöhnlich: „Ich habe schon mit meinen Schülern gebetet, aber selbst habe ich es noch nicht getan.“

Eine andere seiner Gewohnheiten war diese: Er pflegte ein Tagebuch zu führen, in dem er täglich alles Bemerkenswerte, was er tat, sah oder hörte, aufschrieb. Aber alles, was er wahrnahm, schrieb er so auf, daß man in dem Buch die Zeichen eines zerbrochenen Herzens wahrnehmen konnte. Denn wenn er etwas Gutes bei irgendeinem sah oder hörte, so notierte er dabei den Wunsch, auch so zu sein, und er fügte ein kurzes Gebet an, in dem er zu diesem Zweck um Gnade und Erbarmen flehte. Wenn er von irgendeiner Plage oder einem Elend erfuhr, so schrieb er es auf, als sei es durch seine eigenen Sünden zuwege gebracht und dann fügte er hinzu: Domine miserere mei, Herr erbarme Dich meiner! Er schrieb in dies Buch auch die bösen Gedanken, die in ihm aufstiegen, wie Neid auf das Gute in anderen Menschen, Gedanken der Undankbarkeit, oder wo er nicht mit Gott bei seinen Arbeiten rechnete, auch seine Herzenshärte und Kälte, wenn er andere bewegt und erschüttert sah. Und so machte er für sich und über sich ein Buch täglich praktizierter Bußfertigkeit.

In Cambridge wurde er mit Bucer, Sandys und Ridley bekannt und er wurde der Tutor Whitgifts, des späteren Erzbischofs von Canterbury. Er wurde 1550 von Ridley ordiniert und dem König wegen seiner Talente und seiner Frömmigkeit angelegentlich empfohlen. Kurz darauf berief ihn der König auf Ridleys Rat hin zu einem der sechs königlichen Kaplane, die als eine Art Wanderkommission in ganz England umherziehen sollten, um die Lehren der Reformation unter das Volk zu bringen. Weil Bradford in Lancashire und Cheshire bekannt war, sollte er dort predigen. Es heißt, er habe diesen Dienst mit großem Eifer und äußerst erfolgreich durchgeführt. Er predigte immer wieder in Manchester, Liverpool, Bolton, Bury, Wigan, Ashton, Stockport, Eccles, Middleton und Chester mit großem Nutzen für die Sache der Reformation und mit tiefer Wirkung auf die Herzen der Menschen.

Ende 1552 behandelte Bradford in Manchester Noahs Flut und warnte die Menschen vor „den Plagen, die über sie kommen würden“. Und am 26. Dezember, dem Stephanstag, hielt er bei ihnen seine letzte Predigt. Das Evangelium dieses Tages steht in Matthäus 23. Zweifellos hatte er die besonders eindrücklichen letzten sechs Verse ausgesucht, um seine feierlichen und prophetischen Warnungen daran anzuknüpfen. Örtliche Tradition weiß sogar noch die Stelle, an der Bradford bei seinem letzten Besuch in Manchester niederkniete und für sie zu dem allmächtigen Gott flehte. Vor dem Thron der Gnade bat er darum, das ewige Evangelium möge bis zum Ende der Tage an diesem Ort von solchen Dienern verkündigt werden, die von Gott Weisheit und Erkenntnis erhalten hätten, um die Herde zu weiden. Wie berichtet, wurde das Gebet des Märtyrers erhört, indem dort, bis auf eine Ausnahme, stets glaubenstreue Männer ihren Dienst versahen.

Sampson berichtet uns: „Außer häufigen Predigten in London und Paul's Cross und verschiedenen Orten im Lande,

besonders in Lancashire, hielt Bradford während der Fastenzeit eine Predigtreihe vor König Edward VI. über den zweiten Psalm. In einer dieser Predigten wies er auf die Zeichen des nahenden göttlichen Gerichts hin, weil man das Evangelium verachtete. So waren einige Leute, die am Sonntag mit dem Boot in den Pariser Garten zu den Bärenkämpfen gefahren waren, ertrunken. Auch hatte man einen Hund gesehen, der Teile eines toten Kindes im Maul trug. In seiner machtvollen prophetischen Weise rief er dann aus: „Ich fordere euch alle, auch jede Kindesmutter unter euch vor das Gericht Gottes; denn es steht vor der Tür“, wie es denn auch kurz nach dem Tode König Edwards hereinbrach.

Von einer solchen Bußpredigt berichtet uns John Knox in seinen „Godly Letters“ von 1554: „Master Bradford schonte selbst die Vornehmsten nicht, sondern erklärte mutig, daß Gott in Kürze alle treffen würde, die in Hoheit sind, weil sie lau geworden und das Wort des ewigen Gottes abgelehnt hätten. Viele täten es dem früheren Lord Somerset gleich, der so kalt gegenüber Gottes Wort geworden war, daß er ein Jahr vor seiner letzten Festnahme wohl seine Schlösser besichtigen konnte; aber es nicht der Mühe für wert hielt, vom oberen Stockwerk in die Halle zu kommen, um eine Predigt zu hören. ‚Gott hat ihn gestraft‘, sagte der heilige Prediger, und das plötzlich; und sollte Er euch schonen, die ihr doppelt so böse seid? Nein, das wird Er nicht tun! Ob ihr wollt oder nicht, ihr werdet den Kelch des Zornes des Herrn trinken. *Judicium Domini, judicium Domini!* Das Gericht des Herrn, das Gericht des Herrn!“ rief er weinend mit klagender Stimme und Tränen in den Augen.“

Bischof Ridley schrieb während der Herrschaft Marias aus dem Gefängnis über Bradford, Latimer, Lever und Knox und bezeugte aufs Kräftigste deren Tapferkeit und Treue, mit der sie den Höflingen Edwards die Meinung sagten. „Ihre Zungen waren so scharf und sie zeigten so deutlich die wunden

Punkte auf, daß diese ohne Zweifel hätten gereinigt werden können von all den schmutzigen Dingen, die in ihren Herzen schwärten wie unersättliche Habsucht, schmutzige Sinnlichkeit und Lüsternheit, unmäßiger Ehrgeiz und Stolz und ungeistliche Gleichgültigkeit sowohl in bezug auf die Klagen armer Menschen wie auf die Forderungen des Wortes Gottes. Weil sie die Ermahnungen aber verwarfen, waren sie auch die ersten, die abtreten mußten.“

Sampson stellt dann auch besonders Bradfords Verhalten im privaten Leben heraus: „Alle, die ihn näher kannten, haben erlebt, daß er in ihrer Gesellschaft oftmals in plötzliche und tiefe Meditation versank. Dann konnte er dasitzen und ohne ein Wort zu reden mit wachen Augen lange Zeit immer auf eine Stelle schauen. Manchmal liefen ihm während dieses stillen Dasitzens viele Tränen an den Wangen herab, und manchmal saß er da mit lächelndem Angesicht. Oftmals habe ich mit ihm im Hause Master Elsyngs gegessen, jenes frommen Beschützers so vieler Prediger und Diener des Herrn Jesus. Dann konnte er aus Anlaß eines Gesprächs oder weil ihm die Wohltaten Gottes gerade besonders gegenwärtig waren, oder wegen einer inneren Schau oder eigener Gedanken in eine dieser tiefen inneren Versenkungen fallen. Hinterher pflegte er mir zu sagen, was ihm dort begegnet war. Ich sah auch wohl, daß mitunter Tränen aus seinen Augen perlten, manchmal vor Freude und manchmal aus Kummer. Er lebte aber nicht nur selbst in ständiger Bußbereitschaft, sondern versuchte auch immer, andere dazu zu bewegen, nicht nur in öffentlichen Predigten, sondern auch im privaten Umgang. Denn wohin er auch kam, überall widerstand er ohne Ansehen der Person jedem sündigen und falschen Betragen, besonders, wenn jemand schwor oder schmutzige Reden führte oder ein papistischer Schwätzer war. Solche verließen nie ungerügt seine Gesellschaft. Aber das tat er mit solcher göttlichen Gnade und christlichen Hoheit, daß allen Widersachern der Mund gestopft war; denn er sprach mit Kraft und

doch so zartfühlend, daß alle begreifen konnten, wie sehr sie sich selbst schadeten, und daß sein Bemühen nur zu ihrem Nutzen war, indem er sie näher zu Gott brachte.“

Die zu erwartenden Folgen seines Eifers für die Grundsätze der Reformation traten dann auch sofort nach dem Tode Edwards VI. ein. Innerhalb eines Monats nach der Thronbesteigung Marias wurde er wie Cranmer, Ridley, Latimer und Hooper ins Gefängnis geworfen, das er bis zu seiner Verbrennung nicht verließ. Seine außergewöhnliche Heiligkeit und sein bedeutender Ruf als Prediger machten ihn während seiner Gefangenschaft zum Gegenstand höchsten Interesses. So wurden riesige Anstrengungen unternommen, ihn vom Protestantismus abzuwenden und zur römischen Kirche zurückzuholen. Aber alle Bemühungen waren vergebens. Wie er lebte, so starb er.

Am 31. Januar 1555 wurde er zum Tode verurteilt. Anfänglich sollte er dem Grafen von Derby überliefert und nach Lancashire überführt zu werden, um ihn in seinem Geburtsort Manchester zu verbrennen. Diese ursprüngliche Absicht wurde aber später aufgegeben. Entweder fürchteten die römischen Bischöfe Bradfords Freunde, denn er war bei seinen Landsleuten sehr beliebt, oder sie hatten die geheime Hoffnung, ihn in seiner Überzeugung wankend machen zu können. Jedenfalls behielten sie ihn einige Monate in London, und bestürmten ihn während dieser Zeit mit häufigen Konferenzen und Besuchen. Aus einigen Schriften, die in einem Band seiner Aufzeichnungen über seine Verhöre nachgedruckt waren, geht hervor, daß der Graf von Derby großes Interesse an seinem Fall hatte und (wie es heißt) von der Königin die Erlaubnis erbat, „diese Bücher zu erhalten, um sie ausreichend zu studieren“.

Am Tage seiner Hinrichtung wurde Bradford von Newgate nach Smithfield hinausgeführt. Es war am ersten Juli 1555



morgens um neun. Ihn begleitete eine so riesige Menschenmenge, wie man sie vorher und nachher nicht gesehen hatte. Eine gewisse Mrs. Honywood, die im Alter von zweiundneunzig Jahren erst 1620 starb, erzählte ihren Freunden oft, sie erinnere sich, daß ihr auf dem Wege zur Verbrennungsstätte von der Menschenmenge die Schuhe von den Füßen getreten worden seien und sie deshalb barfuß nach Lugate Hill hätte gehen müssen.

Die Beschreibung des Martyriums, wie wir sie bei Foxe finden, ist so ergreifend, daß ich sie mit seinen Worten wiedergeben will.

Am Nachmittag des 30. Juni kam die Frau des Gefängniswärters herauf und machte einen verstörten und betrübten Eindruck. Beinahe tonlos sagte sie: „O, Master Bradford, ich komme, um Euch eine schlimme Botschaft zu bringen.“ „Was ist es denn?“ sagte er. „Fürwahr“, hauchte sie, „morgen müßt Ihr verbrannt werden, und sie kaufen gerade die Kette für Euch, und bald müßt Ihr nach Newgate ziehen.“ Bei diesen Worten nahm Master Bradford die Mütze ab, hob seine Augen zum Himmel empor und sagte: „Ich danke Gott dafür. Schon lange habe ich darauf gewartet, und darum überrascht es mich nicht; denn ich habe täglich mit dieser Sache gerechnet, der Herr mache mich ihrer würdig.“ Dann dankte er ihr für ihre Freundlichkeit und zog sich in sein Zimmer zurück. Dorthin rief er seinen Freund. Als der gekommen war, betete er geraume Zeit in einem Nebenge-mach für sich allein. Als das geschehen war, kam er zu seinem Freund zurück und übergab ihm verschiedene Papiere und erklärte ihm, was sie bedeuteten und wie damit zu verfahren sei. Danach verbrachten sie den ganzen Nachmittag bis zum Abend mit vielen verschiedenen Dingen. Zuletzt kamen noch ein halbes Dutzend seiner Freunde, mit denen er den Abend unter viel Gebet auf so wunderbare Weise verbrachte, daß alle tief ergriffen waren, von dem, was er sagte und tat.

Kurz bevor er das Gefängnis verließ, betete er zum Abschied mit vielen Tränen und erfüllt von dem Geist des Gebets auf solche Weise, daß es die Herzen der Hörer ergriff und bei allen unvergessen blieb. Auch als er das neue Hemd angezogen hatte, das für seine Verbrennung hergestellt war, betete er als trüge er ein Hochzeitsgewand, so daß alle Anwesenden in so große Bewunderung gerieten, daß ihre Augen unausgesetzt auf ihn gerichtet waren und ihre Ohren nur auf seine Gebete lauschten. Das Hemd hatte Master Walter Marlars Frau genäht, die ihn auch sonst gut gepflegt hatte und ihm sehr zugetan war. Als er aus seinem Zimmer ging, betete er wieder und gab jedem Diener und Beamten des Hauses Geld, wobei er sie ermahnte, Gott zu fürchten und Ihm zu dienen und unablässig darum bemüht zu sein, jegliche Form des Bösen zu hassen. Als er das getan hatte, drehte er sich zur Wand um und bestürmte Gott im Gebet, der Herr möge geben, daß all sein Reden nicht vergeblich sei, sondern reiche Frucht trage um Christi willen. Unten im Hof angekommen riefen alle Gefangenen nach ihm und sagten ihm wie zuvor die anderen mit vielen Tränen Lebewohl.

Es war gegen elf oder zwölf Uhr in der Nacht, als sie ihn nach Newgate brachten, weil man möglichst kein Aufsehen erregen wollte. Trotzdem waren entgegen allen diesbezüglichen Erwartungen große Menschenmengen nach Cheapside und an andere Orte zwischen dem Gefängnis und Newgate gekommen, um ihn zu sehen. Sie alle wünschten ihm von Herzen Lebewohl und beteten für ihn mit vielem Klagen, Trauern und Weinen. Er seinerseits verabschiedete sich freundlich von ihnen und betete herzlich für sie und ihr Wohlergehen. Ich weiß nicht, ob es ein Befehl der Königin und ihres Rates oder Bonners und seiner Anhänger war, oder ob es nur auf Anregung des Bürgermeisters und der Ältesten und Sheriffs von London geschah ..., jedenfalls sollte Bradford am nächsten Tag um vier Uhr morgens in Smithfield verbrannt werden, ehe es richtig bekannt sein würde. Aber

das mißlang; denn noch in der Nacht ging überall in der Stadt das Gerücht von der Verbrennung um, so daß am nächsten Tage, Montag, den 1. Juli, um vier Uhr morgens eine riesige Menge von Männern und Frauen in Smithfield war. Viele wunderten sich so sehr darüber, daß sie sagten: „Es ist völlig ausgeschlossen, daß so viele in so kurzer Zeit von Bradfords Tod erfahren haben können, es sei denn, der allmächtige Gott habe auf besondere Weise eingegriffen.“

Allerdings kam es dann anders, als die Leute dachten; denn es wurde neun Uhr, bis Master Bradford nach Smithfield gebracht wurde. Als er durch Newgate schritt, bemerkte er einen ihm werten Freund, der am Wegrand stand. Dem reichte er über die Leute hinweg die Hand und zog ihn zu sich heran. Er gab ihm die Samtkappe, die er trug, dazu sein Taschentuch mit einigen anderen Dingen. Nach einigen geflüsterten Worten schieden sie wieder voneinander. Gleich darauf kam sein Schwager, Roger Beswick, zu ihm, aber als er Bradford bei der Hand ergriff, kam einer der Sheriffs von London, genannt Woodrofe, und schlug ihm mit dem Stab so sehr auf den Kopf, daß das Blut über die Schultern herabließ. Als Bradford das mit großem Schmerz wahrnahm, sagte er seinem Verwandten Lebewohl und hätte ihn gern seiner Mutter oder seinen Freunden anbefohlen, daß sie ihn rechtzeitig zum Arzt brächten. So schieden sie voneinander, ohne miteinander gesprochen zu haben.

Dann wurde er mit einer großen Mannschaft Bewaffneter, die ihn begleiten sollten, nach Smithfield geführt. So etwas hatte man noch bei keiner Verbrennung erlebt. Überall in Smithfield standen die Leute, außer denen, die um den Scheiterhaufen versammelt waren. Als nun Bradford an den Ort gekommen war, fiel er flach auf den Boden und betete leise zu dem allmächtigen Gott. Er lag ausgestreckt auf der einen Seite des Scheiterhaufens und ein junger Mann, der noch in der Ausbildung war, John Leaf mit Namen, der mit ihm lei-

den sollte, lag auf der anderen Seite. Sie lagen beide auf ihrem Angesicht und beteten eine geraume Zeit jeder für sich. Dann sagte einer der Sheriffs zu Master Bradford: „Steh auf und mach endlich Schluß, sonst wird uns die Menge erdrücken!“

Bei diesen Worten standen beide auf. Dann nahm Master Bradford ein Reiserbündel in die Hand und küßte es, wie auch den Scheiterhaufen. Als er das getan hatte, bat er die Sheriffs, man möge seinem Diener sein Gewand geben. „Denn“, so sagte er, „ich habe sonst nichts, was ich ihm geben könnte, und er ist ein armer Mann.“ Die Sheriffs meinten, er könne es haben. Und sofort zog Master Bradford sein Gewand aus und ging zum Scheiterhaufen. Dabei erhob er die Hände, richtete sein Angesicht zum Himmel und sprach also: „O England, England, tue Buße für deine Sünden, tue Buße für deine Sünden. Hüte dich vor Götzendienst, hüte dich vor den Antichristen, daß sie dich nicht verführen!“ Als er das sagte, drohte der Sheriff, ihm die Hände zu fesseln, wenn er nicht still sein wollte. „O, Master Sheriff“, sagte Master Bradford, „ich bin still, Gott möge dir das vergeben, Master Sheriff.“ Als einer der Beamten, die das Feuer entzündeten, Master Bradford so mit dem Sheriff reden hörte, sagte er: „Wenn du dich nicht besser zu benehmen weißt, du Dummkopf, solltest du lieber den Mund halten!“ Darauf antwortete Master Bradford nichts, sondern bat alle Welt um Vergebung und vergab aller Welt und bat die Leute, für ihn zu beten. Dann wandte er den Kopf zu dem jungen Mann, der mit ihm leiden mußte und sagte: „Sei guten Mutes, Bruder; denn wir werden heute bei dem Herrn ein frohes Nachtmahl halten.“ Danach sprach er nichts mehr, was man hören konnte. Nur als er das Stroh in die Arme nahm sagte er: „Schmal ist der Weg und eng ist die Pforte, die zu ewiger Errettung führt, aber nur wenige finden sie.“

Es scheint etwas besonders Schönes und Anziehendes in Bradfords Charakter gewesen zu sein, das ihn über die ande-

ren Reformatoren hinaushob. Fuller bemerkt: „Es zeigt mir, daß er von großer Liebenswürdigkeit gewesen sein muß, wenn Parson, der kaum ein gutes Wort für die Protestanten übrig hatte, sagt: ‚Er scheint eine weichere und sanftere Natur als viele seiner Genossen gehabt zu haben.‘ In der Tat war er ein überaus heiliger und demütiger Mensch, der heimlich, im Verborgenen, so sehr über eine Sünden weinen konnte, daß man dachte, er würde nie wieder lächeln können. Wenn er dann in der Öffentlichkeit auftrat, war er so harmlos fröhlich, daß man meinen konnte, er habe noch nie geweint.“

Eine bekannte Geschichte hat sich bis zum heutigen Tage erhalten: Wenn er einen Übeltäter sah, der zur Richtstätte geführt wurde, so rief er gewöhnlich aus: „Wenn Gott nicht gnädig wäre, ginge dort John Bradford.“ Als Venning 1653 deutlich machen wollte, daß man beim Anblick der Sünden anderer Leute lernen kann, seine eigene Sündhaftigkeit und sein verdorbenes Herz zu betrauern, führt er als Beispiel Bradford an, der, wenn er einen Betrunknen sah oder jemand fluchen hörte, immer zu klagen begann: „Herr, ich habe einen betrunkenen Kopf und ein fluchendes Herz.“

Sein Erscheinungsbild und sein tägliches Betragen werden anschaulich von Foxe beschrieben: „Er war großgewachsen, schlank, zartgliedrig und besaß eine blasse, aber gesunde Hautfarbe und einen kastanienbraunen Bart. Er schlief gewöhnlich nicht mehr als vier Stunden und ließ auch im Bett, bis der Schlaf kam, sein Buch nicht aus der Hand. Sein übergroßer Eifer für Gott, sein Lesen und Beten füllten beinahe sein ganzes Leben aus. Er aß nie mehr als einmal am Tag und das auch noch sehr sparsam, und sein anhaltendes Studium vollführte er auf den Knien. Er konnte während des Essens in tiefes Nachsinnen verfallen, wobei er die Augen mit dem Hut verdeckte, unter dem gewöhnlich viele Tränen herunterliefen und in das Essen fielen.“

Sehr freundlich war er zu Erwachsenen wie auch zu Kindern. Seine wichtigste Erholung fand er nicht bei Spielen oder anderem Zeitvertreib, sondern allein in ehrenwerter Gesellschaft und bei geziemenden Gesprächen, worin er nach dem Essen bei Tische ein wenig Muße fand, um dann wieder zu Gebet und Büchern zurückzukehren. Er achtete keine Stunde für wohlverbracht, in der er nicht etwas Gutes getan, etwas geschrieben oder gelernt oder andere ermahnt hatte.“

Mr. Townsend beschließt seine exzellente Biographie mit folgender Passage, die so wahr und gut ist, daß ich sie in voller Länge wiedergebe: „Man kann von ihm sagen, er lebte ein langes Leben in einer kurzen Zeitspanne. Von seiner Ordination als Diakon bis zu seinem Martyrium waren ihm nur fünf Jahre vergönnt, sein geistliches Amt auszuüben, von denen er nicht weniger als zwei Jahre im Gefängnis verbrachte. Bis zu dem großen Tag, an dem die Geheimnisse aller Herzen offenbar werden, kann niemand vollständig ermessen, wieviel England den Mühen und den Gebeten dieses gottgeweihten Mannes verdankt. Ganz gewiß gehörte er nicht zu den geringsten und ungelehrtesten Vätern der englischen Kirche. In ihm erlebte man eine glückliche Mischung aus Urteilsfähigkeit und gelehrter Redegabe, aus Sanftmut des Herzens und absoluter Ergebenheit in Gottes Willen. Selbst die Papisten waren sich seines hohen Wertes bewußt und unternahmen bei ihm viel größere Anstrengungen als bei den anderen, um ihn von dem wahren Glauben abzubringen. Hätte Edward länger regiert, würde Bradford einen Bischofssitz erlangt haben. Er wurde aber von dem großen ‚Aufseher unserer Seelen‘ weit höher befördert. Und durch die Heiligkeit seines Lebens und durch seine Schriften ‚redet er noch‘. Durch die Flammen des Martyriums haben Bradford, Latimer, Cranmer und Ridley, die ‚vier Säulen der Reformierten Kirche von England‘ durch Gottes Gnade ein solches Licht in diesem Lande entzündet, das niemals wieder ausgelöscht wird.“

Bradfords Nachlaß umfaßt etwa 1100 Seiten und füllt zwei Bände der Parker Society Serie. Sie enthalten vor allem Predigten, kurze Abhandlungen, Meditationen, Gebete, Erklärungen, Ermahnungen und Briefe. Alle sind gut und verdienen es, gelesen zu werden. Wenn ich einige seiner Schriften als besonders wichtig herausgreifen sollte, würde ich die folgenden apologetischen Abhandlungen nennen: „Eine Widerlegung vier römischer Lehren“ und „Der Schaden des Messehörens“, seine Predigten über die Buße und das Abendmahl, seine Abhandlung gegen die Todesfurcht und seine Abschiedsbriefe nach London, Cambridge, Lancashire, Cheshire usw. Vor allem aber empfehle ich die 100 Briefe an seine Freunde. Wer die oben erwähnten Schriften lesen kann, ohne daß seine Seele in Bewegung gerät, muß sich in einem sehr bedenklichen Zustand befinden. Meines Erachtens findet man in allem, was Bradford schreibt, nicht nur gesunde biblische Lehre, sondern auch ein außergewöhnliches Feuer, eine Salbung, eine Wärme und Direktheit, die ihm einen sehr hohen Rang unter den christlichen Schreibern sichern. Hätte er doch länger gelebt und mehr geschrieben! So kann man nur ahnen, welch ein Segen daraus für die Kirche erwachsen wäre.

Meinen ersten Auszug habe ich aus Bradfords „Abhandlung wider die Todesfurcht“ entnommen (Band 1, Seite 342, Parker Soc. ed.).

„Einige werden sagen: O, Mr Bradford, wäre ich nur sicher, daß ich aus diesem erbärmlichen Leben in jenes von so großer Glückseligkeit hinübergehen werde, dann könnte ich wohl froh sein und mich darauf freuen, wie Ihr es verlangt, und den Tod willkommen heißen. Aber ich bin ein Sünder, ein schrecklicher Übertreter und habe Gottes Willen mißachtet, und darum fürchte ich, in das ewige Wehe, in Verdammnis und Elend gestürzt zu werden.

Hierin, mein Bruder, tust du wohl, daß du dich selbst als

Sünder betrachtetest, der den ewigen Tod verdient hat; denn ohne Zweifel, ‚wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so lügen wir und die Wahrheit ist nicht in uns‘. Ein gerade geborenes Kind ist nicht rein in Gottes Augen. Wir sind in Sünden geboren ‚und von Natur Kinder des Zorns‘ und Feuerbrände der Hölle. Darum haben wir es sehr nötig, uns als Sünder zu bekennen. Denn ‚Wenn du, Herr, merkst auf die Ungerechtigkeiten, wer wird bestehen?‘ Und uns allen bleibt nichts als zu schreien: ‚Gehe nicht ins Gericht mit Deinem Knechte; denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht.‘ Was dies angeht, hast du also recht getan, dich als Sünder zu bekennen.

Wenn du nun aber im Zweifel über die Vergebung deiner Sünden bist und dich daher vor der Verdammnis fürchtest, lieber Bruder, dann wollte ich gern diese Fragen von dir beantwortet haben: Möchtest du Vergebung oder nicht? Tun dir deine Sünden aufrichtig leid oder nicht? Hast du den ehrlichen Vorsatz, dein Leben zu ändern, wenn du ewiges Leben erlangst oder nicht? Wenn du vor Gottes Angesicht diese Fragen bejahen kannst und Seine Gnade begehrt, dann höre, mein lieber Bruder, was dir der Herr sagt: ‚Ich, Ich bin es, der deine Übertretungen tilgt um Meinetwillen.‘ ‚Wenn eure Sünden wie Scharlach sind, wie Schnee sollen sie weiß werden‘; denn ‚Ich habe nicht Wohlgefallen am Tode des Sünders‘. ‚So wahr Ich lebe, spricht der Herr Herr, Ich habe kein Wohlgefallen am Tode des Gesetzlosen, sondern daß der Gesetzlose von seinem Wege umkehre und lebe.‘ Ich habe die Welt so geliebt, daß Ich Meinen geliebten Sohn nicht geschont habe, der der Abdruck Meines Wesens und der Abglanz Meiner Herrlichkeit ist, durch den Ich alles schuf und in dem euch alles geschenkt wurde. Den habe ich für dich hingegeben, nicht nur, daß Er Mensch würde, sondern auch, um deine Natur anzunehmen, um sie von Sterblichkeit, Sünde und allem Verderben zu reinigen und sie mit Unsterblichkeit und ewiger Herrlichkeit zu bekleiden und zu schmücken. Und das nicht nur in Sich selbst, sondern auch in dir und für dich.



Diesen Meinen Sohn habe ich in den Tod, einen überaus schandbaren Tod, den am Kreuz, gegeben, um für dich dem Tode die Macht zu nehmen und Meine Gerechtigkeit gegenüber der Sünde zu befriedigen. Darum glaube und ‚dir geschehe, wie du geglaubt hast‘. Höre, was Mein Sohn dir selbst sagt: ‚Kommet her zu Mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen, und Ich werde euch Ruhe geben.‘ ‚Ich bin nicht in die Welt gekommen, um die Welt zu richten, sondern um die Welt zu retten.‘ ‚Ich bin nicht gekommen, um Gerechte zu rufen, sondern Sünder zur Buße.‘ Er sagt: ‚Nicht für diese (Meine Apostel) allein bitte Ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an Mich glauben.‘ Nun, um was bat Er für solche? ‚Vater‘, sagt Er, ‚Ich will, daß die, welche Du Mir gegeben hast, auch bei Mir seien, wo Ich bin, auf daß sie Meine Herrlichkeit schauen, die Ich immer bei Dir hatte. Vater rette und erhalte sie in Deiner Wahrheit.‘ ‚Vater‘, sagt Er, ‚Ich heilige Mich und gebe Mich selbst für sie hin.‘ Sieh, auf diese Weise betet Mein Sohn für dich. Achte nun darauf, was Mein Apostel Paulus sagt: ‚Wir wissen‘, so sagt er, ‚daß die Gebete unseres Erlösers, Christus, erhört wurden.‘ Ebenso: ‚Das Wort ist gewiß ..., daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, um Sünder zu erretten.‘

Höre, was er zu dem Kerkermeister sagt: ‚Glaube an den Herrn Jesus und du wirst errettet werden;‘ ‚denn Er hat durch Sich selbst die Reinigung der Sünden bewirkt.‘ ‚Diesem‘, so sagt Petrus, ‚geben alle Propheten Zeugnis, daß jeder, der an Ihn glaubt, Vergebung der Sünden empfängt.‘ Glaube, Mensch! Bete: ‚Herr hilf meinem Unglauben.‘ ‚Herr, vermehre mir den Glauben.‘ ‚Bittet und ihr werdet empfangen.‘ Höre was Johannes sagt: ‚Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergibt, und das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde‘, denn wenn wir sündigen, haben wir ‚einen Sachwalter bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten. Und Er ist die Sühnung für unsere Sünden.‘

Höre, wie Christus genannt wird: ‚Du sollst Seinen Namen Jesus heißen‘, sagt der Engel; ‚denn Er wird Sein Volk erretten von ihren Sünden.‘ So daß, ‚wo die Übertretung überströmend wurde, die Gnade noch überschwenglicher geworden‘ ist.

Sage darum: ‚Wer wird wider Gottes Auserwählte Anklage erheben? Gott ist es welcher rechtfertigt; wer ist, der verdamme? Christus ist es, der (für meine Sünden) gestorben, ja noch mehr, der auch auferweckt, der auch zur Rechten Gottes ist, der sich auch für mich verwendet.‘ Sei darum der Vergebung deiner Sünden sicher und gewiß, und sei des ewigen Lebens sicher und gewiß. ‚Sprich nicht in deinem Herzen: Wer wird in den Abgrund hinabsteigen?‘ Das heißt: Zweifle nicht an der Vergebung deiner Sünden, denn ‚das ist, um Christum aus den Toten herauszuführen‘.

Sage aber auch nicht: ‚Wer wird in den Himmel hinaufsteigen?‘ Das heißt: Zweifle nicht an deiner ewigen Glückseligkeit; denn ‚das ist, um Christum herabzuführen‘. Sondern achte auf das, was der Herr sagt: ‚Das Wort ist dir nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen; das ist das Wort des Glaubens, das wir predigen, daß wenn du mit deinem Munde Jesum als Herrn bekennen und in deinem Herzen glauben wirst, daß Gott Ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst.‘ Wenn du glaubst, daß Jesus Christus starb und wieder auferstand, so sollst du versichert sein, spricht Gott, der Herr, daß wenn du mit Christus gestorben bist, du auch mit Ihm auferstehen wirst.

Darum, lieber Bruder, hielt ich es für gut, dir im Namen des Herrn zu schreiben, daß wenn du den Tod nur deiner Sünden wegen fürchtest, du der Vergebung derselben versichert sein möchtest.

So sieh den Tod als teuren Freund an und kämpfe gegen seine Schrecken, seinen Stachel und seine Macht, indem du sagst:

„Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ Nichts in aller Welt mißfällt dem Herrn so sehr, wie der Zweifel an seiner Gnade. Auf das Wort von zwei oder drei Zeugen sollten wir uns verlassen. Nun, da du so viele Zeugen dafür gehört hast, daß die in Wahrheit begehrte Gnade bei dem Herrn zu finden ist, wirst du nicht leer weggeschickt. Vertraue! Und sprich mit der Jungfrau Maria: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; es geschehe mir nach deinem Wort.“

Mein zweiter Auszug ist Bradfords „Abschied von Lancaster und Cheshire“ entnommen (Band 1, Seite 449).

„Wenn ich den Grund meiner Verurteilung betrachte, so kann ich nur bedauern, daß ich mich nicht mehr freue, als ich es jetzt tue; denn es geht um Gottes Zuverlässigkeit und Wahrheit. Diese Verurteilung ist nicht nur die Verurteilung Bradfords, sondern vielmehr die Verurteilung Christi und Seiner Wahrheit. Bradford ist nichts anderes als ein Stellvertreter, in dem Christus und Seine Lehre verdammt werden. Und darum, meine herzlich Geliebten, freut euch, freut euch und dankt mit mir und für mich, daß Gott unserem Lande solche Gunst erwiesen hat, den Unwürdigsten (ich meine mich) auszuwählen, um ihm überhaupt zu erlauben, Trübsal zu erleiden und dann noch diesen schrecklichen Tod, von dem ich weiß, daß er mir und euch um Seinetwillen bereitet wurde. Aller Ruhm und alle Ehre sei Gott, unserem Vater für diese Seine außerordentliche Gnade, die Er mir erwiesen hat, durch Jesum Christum, unseren Herren. Amen.

Aber vielleicht werdet ihr fragen: „Was ist der Grund zu deiner Verurteilung? Wir haben gehört, du leugnetest jedwede Anwesenheit Christi in Seinem heiligen Abendmahl und machst es so zu einem bloßen Zeichen und gewöhnlichem Brot und nichts weiter.“ Meine herzlich Geliebten, was über mich gesagt wurde und noch wird, kann ich nicht wissen. Es wurde mir berichtet, Master Pendleton sei zu euch gekom-

men um bei euch zu predigen, allerdings nicht so, wie er nach seinem Widerruf hätte reden sollen. Ihr alle wißt, wie er das Gegenteil von dem lehrte, was er vor meiner Ankunft bei euch gepredigt hatte. Jetzt hat er seinen Widerruf widerrufen. Wie er von mir spricht und was er über mich berichtet, bevor ich komme und wenn ich gekommen und wenn ich verbrannt worden bin, ist mir nicht sehr wichtig; denn von einem, der so unzuverlässig ist und der sich selbst so oft widerspricht, kann ich nicht glauben, daß er gut von mir redet, es sei denn, er habe dadurch Vorteile und Gewinn. Aber genug davon. In der Tat, die Hauptursache, weswegen ich als Ketzler verurteilt wurde, ist die, daß ich das Sakrament des Altars ablehne, das nicht das Abendmahl des Herrn, sondern schlicht eine Pervertierung desselben ist.

So, wie es jetzt von den Papisten gehandhabt wird, soll es die reale, natürliche und leibliche Gegenwart von Christi Leib und Blut darstellen unter der Gestalt und dem, was Brot und Wein in sich sind.

Das heißt: Ich leugne die Transsubstantiation, die die Geliebte des Teufels und die Tochter und Erbin der antichristlichen Religion ist. Dies zeigt sich darin, daß sie die Messe beibehalten und dadurch Christi Abendmahl entstellen, den Seelsorgendienst wegnehmen, die Buße unterschlagen und alle wahre Frömmigkeit preisgeben.

In dem Abendmahl unseres Herrn oder dem Sakrament von Christi Leib und Blut bekenne und glaube ich die wahrhafte und völlige Gegenwart Christi als Gott und als Mensch für den Empfangenden (aber nicht für den Dabeistehenden oder Zuschauenden) und zwar genau so real, wie Brot und Wein für den daran Teilhabenden sind.

Diesen Glauben und diese Lehre, die mit dem Worte Gottes übereinstimmen und das wahre Zeugnis der Kirche Christi

haben, von der päpstlichen Kirche aber verfolgt werden, will ich nicht verlassen. Und darum wurde ich als Ketzler verurteilt, und darum soll ich verbrannt werden.

Aber, meine von Herzen Geliebten, ich hoffe zu Gott, daß diese Wahrheit, die ich gelehrt und die ihr angenommen habt, die ich geglaubt und immer noch glaube und für die ich mein Leben lasse, daß diese Wahrheit niemals verbrannt, gebunden oder überwunden wird, sondern triumphiert, den Sieg behält, sich frei entfalten kann und allen Feinden Gottes das Haupt zerschmettert. Denn da ist kein Rat wider den Herrn, noch können die Überlegungen der Menschen die Wahrheit unterdrücken, es sei denn bei den ‚Söhnen des Ungehorsams‘, die die ‚Liebe zur Wahrheit‘ nicht haben und darum schließlich der Lüge glauben müssen. Und so flehe ich demütig um die Gnade des Herrn der Barmherzigkeit, daß Er euch, meine innigst Geliebten im Herrn, samt dem ganzen Königreich von dieser Plage erlösen möge. Amen.“

Mein dritter und letzter Auszug stammt aus einem Brief, den Bradford an Francis Russel, den Grafen von Bedford, im Jahre 1554 geschrieben hat (Bradfords Werke, Band 2, Seite 79).

„Ihr habt Ursache, mein guter Lord, dankbar zu sein. Denn seht auf Eure Berufung, ich bitte Euch sehr, und sagt mir, mit wie vielen Edlen, Grafensöhnen, Lords, Rittern und Männern von Rang in diesem Königreich hat Gott so verfahren, wie mit Euch? Ich wage zu sagen, daß Ihr nicht denkt, dies verdient zu haben. Nur Gottes Gnade in Christus hat dies an Euch bewirkt, wie Er es zu Jeremias Zeiten an Abedmelech tat, wie auch zu Ahabs Zeiten an Obadja, zu Christi Zeit an Joseph von Arimathia, und zu der Apostel Zeit an Sergius Paulus und an dem Kämmerer der Königin Kandace. Nur seid dankbar und haltet an, haltet an, haltet an, mein guter Lord, haltet an, Christum zu bekennen. Schämt Euch Seiner nicht vor den Menschen; denn dann wird Er sich auch Eurer

nicht schämen. Jetzt will Er Euch prüfen. Haltet Euch fest an Ihn, dann wird Er sich an Euch halten. Er wird in den Trübsalen bei Euch sein und Euch befreien. Aber dazu muß man Ihn anrufen; denn es geht nach dem Wort: ‚Er wird Mich anrufen, und Ich werde ihm antworten, Ich werde bei ihm sein in der Bedrängnis.‘

Denkt an Lots Weib, die zurückschaute, denkt an Francis Spira, denkt daran, daß niemand gekrönt wird, ‚er habe denn gesetzmäßig gekämpft‘. Denkt daran, daß alles, was Ihr habt, zu Christi Verfügung steht. Denkt daran, daß Er mehr für Euch aufgegeben hat, als Ihr für Ihn verlieren könnt. Bedenkt, nichts ist verloren, was man um Seinetwillen verliert, denn Ihr werdet viel mehr finden, sowohl hier wie dort. Bedenkt, Ihr werdet sterben; und wann und wo und wie kann niemand sagen. Bedenkt, der Tod des Sünders ist überaus schrecklich. Bedenkt, der Tod der Heiligen Gottes ist kostbar in Seinen Augen. Bedenkt, die Menge geht den breiten Weg, der sich ins Verderben windet. Bedenkt, die enge Pforte, die zur Herrlichkeit führt, passieren nur wenige Wanderer. Bedenkt, Christus bittet Euch, danach zu ringen, durch dieselbe einzugehen. Bedenkt, die auf den Herrn vertrauen, werden Kraft empfangen, allen Angriffen des Feindes standzuhalten.

Seid gewiß, daß alle Haare auf Eurem Haupte gezählt sind. Seid gewiß, daß Euer guter Vater Grenzen gesetzt hat, die der Teufel nicht überschreiten darf. Übergebt Euch Ihm. Er ist, Er war und Er wird in Zukunft Euer Beschützer sein. Werft Eure Sorgen auf Ihn, und Er wird für Euch sorgen. Laßt Christus Euer Ziel und Eure Richtschnur sein, macht Ihn zum Muster Eurer Arbeit und zum Beispiel, dem Ihr folgt. Gebt Ihm sowohl Euer Herz als auch Eure Hand, sowohl Euren Verstand, als auch Eure Zunge, sowohl Euren Glauben, als auch Eure Füße, und laßt Sein Wort für Euch das Licht in allen Angelegenheiten des Glaubens sein.

Glücklich ist, der nicht wandelt nach diesen papistischen Gebeten, noch bei ihnen steht, noch sich zu ihnen setzt. Verherrlicht Gott nach Seele und Leib. Wer nicht mit Christus sammelt, der zerstreut. Betet viel; sucht Gottes Hilfe, die denen nahe ist, die in festem Vertrauen darauf hoffen. Und ich bitte Eure Lordschaft herzlich, in diesen Gebeten unserer zu gedenken, die gern bei Euch wären und Gott dafür danken wollten. Wenn wir aber vorangehen sollen, hoffen wir, daß Ihr folgt, wenn Gott es will.“

Sicher werden meine Leser mit mir darin übereinstimmen, daß diese Auszüge nicht kommentiert werden müssen. Und wenn genügend Platz zur Verfügung stünde, könnten man leicht noch zahlreiche ähnliche Stellen zitieren. Aber damit würde nichts deutlicher werden; denn die angeführten Beispiele zeigen zur Genüge, daß Bradfords literarischer Nachlaß sehr wohl des Lesens wert ist.

Laßt uns Gott dafür danken, daß die Grundlagen der Reformierten Kirche von England von solchen Männern wie Bradford gelegt wurden. Laßt uns klar erfassen, welcher Art unsere Märtyrer-Reformatoren waren, welche Lehren sie hochhielten und welch ein Leben sie führten. Laßt uns beten, daß ihr Wirken für die Kirche von England nie verraten oder unterlaufen werde. Vor allem aber laßt uns beten, daß es nie an Geistlichen mangeln möge, die das Licht der Märtyrer hell brennend erhalten und die wahren Grundsätze der Reformation an unsere Kindeskinde weitergeben!

## NICHOLAS RIDLEY – BISCHOF UND MÄRTYRER

Nicholas Ridley, Bischof und Märtyrer, ist ein Mann, dessen Name bei allen aufrichtigen englischen Geistlichen bekannt sein sollte. In der edlen Schar der englischen Reformatoren kommt niemandem ein höherer Platz als Ridley zu. Zusammen mit Cranmer, Latimer und Hooper nimmt er den ersten Rang unter den Würdenträgern unserer gesegneten Reformation ein, auch was die persönlichen Verdienste angeht, steht er keinem nach.

Ridley wurde ungefähr 1503 in Willymotiswick in Northumberland, nicht weit von der schottischen Grenze, geboren. Seine erste Ausbildung empfing er in einer Schule in Newcastle-on-Tyne, und im Jahre 1518 kam er ans Pembroke College in Cambridge. Hier zeigte er sich bald als ein Student von ungewöhnlichem Fleiß und großer Begabung, so daß er sehr schnell Karriere an der Universität machte. Er wurde 1524 Mitglied des Kollegiums in Pembroke, 1532 Universitätskaplan, 1533 Vorsitzender der Prüfungskommission und 1540 Dekan von Pembroke.

Die Anfänge von Ridleys entschiedenem Protestantismus sind in Dunkel gehüllt. Höchstwahrscheinlich hat er sich wie Cranmer zum vollen Licht der biblischen Wahrheit emporgearbeitet und ist nicht auf einmal zur ganzen Höhe des wahren Glaubens gelangt. 1534 unterzeichnete er ein Dekret gegen die Oberhoheit des Papstes. 1537 wurde er Kaplan Erzbischof Cranmers, der ihm 1538 das Vikariat in Herne, East Kent, übertrug. Hier, in der Zurückgezogenheit einer ländlichen Pfarrstelle las er zum erstenmal die berühmte Abhandlung des Ratramnus oder Bertram über das Abendmahl. Dadurch wurde er zum Schriftstudium angeregt und



fang an, die Schriften der Väter viel sorgfältiger als bisher zu erforschen. Das Ergebnis war, daß er anfang, schwerwiegende Zweifel an der Richtigkeit der römischen Abendmahlslehre zu bekommen. Diese Zweifel teilte er seinem Freund und Fürsprecher, dem Erzbischof mit. Dies führte schließlich bei beiden, bei Cranmer und Ridley, zu der Überzeugung, daß die überkommene Lehre von der Transsubstantiation unbiblisch, irrig und eine Erfindung der neueren Zeit sei. So hat es denn auch bis 1545 gedauert, daß Ridley die Lehre von der körperlichen Präsenz des Leibes und Blutes Christi im Sakrament als Ganzes widerrief. Um diese Zeit bestätigten die Argumente und die Leiden von Frith, Lambert und anderen, die in Herne gewonnenen Eindrücke, und er zögerte nicht länger, die Lehre vom Abendmahl so anzunehmen, wie sie jetzt in der Kirche von England anerkannt wird. Und bis zu seinem Tode hielt er daran fest.

1540 wurde Ridley Kaplan Heinrichs VIII., und dann stieg er schnell von Stufe zu Stufe empor, wobei sein Einfluß immer größer wurde. 1541 wurde er Domherr in Canterbury und ab 1545 in Westminster. 1547 wurde er zum Vikar von Soham ernannt und noch im gleichen Jahr wurde er von Heinrich VIII. zum Bischof von Rochester berufen. 1550 machte ihn Edward VI. zum Bischof von London, und 1553 wurde er zum Bischof von Durham bestimmt. Dieser letzte Wechsel fand allerdings nie statt; denn der vielbeweinte Tod des jungen Königs Edward setzte den irdischen Ehrungen Ridleys ein abruptes Ende. 1553 wurde er durch die „Bloody Queen Mary“ ausdrücklich von der Amnestie ausgeschlossen. Sie hatte auf ihn einen besonderen Haß und ließ ihn in den Tower werfen.

Die Umstände, die zu einem direkten Zusammenstoß Ridleys mit der Königin Maria schon vor dem Tode Edwards VI. führten, sind von Foxe so anschaulich geschildert, daß ich meine, am besten sei es, ihn selbst reden zu lassen:

Um den 8. September 1552 kam Dr. Ridley, damals Bischof von London, aus seinem Hause in Hadham in Herts, um Lady Mary zu besuchen, die damals zwei Meilen entfernt in Hunsden hofhielt. Er wurde bis gegen elf Uhr freundlich von Sir Thomas Wharton und anderen Hofbeamten unterhalten. Dann betrat besagte Lady Mary das Empfangszimmer und besagter Bischof begrüßte dort Ihro Gnaden und sagte, er sei gekommen, um Ihro Gnaden seine Reverenz zu erweisen. Sie dankte ihm für seine Mühe und sie unterhielten sich eine Viertelstunde sehr angeregt. Sie sagte, sie kenne ihn noch von Hofe her, als er Kaplan ihres Vaters war, auch könne sie sich noch an eine Predigt erinnern, die er vor ihrem Vater, König Heinrich, anlässlich der Hochzeit von Lady Clinton gehalten habe, die jetzt mit Sir Anthony Brown verheiratet ist. Dann entließ sie ihn, daß er mit ihren Beamten essen könne. Nach dem Essen wurde er noch einmal zu besagter Lady Mary gerufen. Er verfügte sich zu Ihro Gnaden, wo folgendes Gespräch stattfand:

Zunächst begann der Bischof: „Madam, ich bin nicht nur gekommen, um Euer Gnaden zu begrüßen, sondern auch, um mich anzubieten, am nächsten Sonntag vor Euch zu predigen, wenn es Euch gefällt, mich zu hören.“

Bei diesen Worten verfinsterte sich ihr Gesicht und nach einer Weile des Schweigens antwortete sie folgendermaßen: „Mein Herr, was das letzte angeht, bitte ich, Euch selbst die Antwort darauf zu geben.“

Ridley: „Madam, eingedenk meines Amtes und meiner Berufung habe ich die Pflicht, Euer Gnaden das Angebot zu machen, vor Euch zu predigen.“

Maria: „Nun, ich bitte Euch sehr, gebt Euch, wie ich gesagt habe, selbst die Antwort; denn Ihr wißt sie gut genug. Wenn es aber unbedingt sein soll, daß ich die Antwort geben muß, dann soll dies die Antwort sein: Die Tür zu der betreffenden

Pfarrkirche wird für Euch offenstehen, und Ihr könnt predigen, wenn Ihr Lust habt; aber weder ich noch einer meiner Leute wird Euch hören.“

Ridley: „Madam, ich habe das Vertrauen, daß Ihr Gottes Wort nicht abweist.“

Maria: „Ich weiß nicht, was Ihr Gottes Wort nennt – das ist jetzt nicht Gottes Wort, Gottes Wort war es in den Tagen meines Vaters.“

Ridley: „Gottes Wort ist immer dasselbe, nur hat man es zu gewissen Zeiten besser verstanden und ausgelebt als sonst.“

Maria: „In den Tagen meines Vaters hättet Ihr nie wagen dürfen, das für Gottes Wort auszugeben, was Ihr jetzt predigt. Und was Eure neuen Bücher angeht, ich danke Gott, daß ich nie eins davon gelesen habe. Ich habe es nie getan und werde es auch nicht tun.“

Und nach vielen bitteren Worten gegen die jetzt aufgerichtete Form der Religion und gegen die Regierung des Königreichs und die Gesetze, die ihr Bruder in jungen Jahren erlassen hatte und an die sie sich nicht gebunden fühlte, bis er volljährig sei – dann wolle sie sie respektieren – fragte sie den Bischof, ob er dem Kronrat angehöre. Er antwortete: „Nein.“ „Ihr paßt wohl dazu“, sagte sie, „so, wie der heutzutage beschaffen ist.“ Dann schloß sie mit den Worten: „Mein Herr, für Eure Freundlichkeit, herzukommen und mich zu besuchen, danke ich Euch; aber für das Anerbieten, vor mir zu predigen, danke ich Euch nicht einen Deut!“

Dann wurde der besagte Bischof von Sir Thomas Wharton an den Ort zurückgebracht, wo sie gegessen hatten. Dort bot man ihm zu trinken an. Nachdem er getrunken hatte, hielt er eine kleine Weile inne und blickte sehr betrübt. Plötzlich

brach er in diese Worte aus: „Fürwahr, ich habe einen Fehler begangen.“

„Wieso?“ forschte Sir Thomas Wharton. „Denn ich habe getrunken“, sagte er, „an dem Ort, wo Gottes Wort angeboten und abgelehnt wurde. Wenn ich meiner Pflicht eingedenk gewesen wäre, hätte ich augenblicklich von hier gegangen sein und den Staub von meinen Schuhen geschüttelt haben sollen zu einem Zeugnis wider dies Haus.“ Diese Worte wurden von dem besagten Bischof mit solchem Nachdruck gesprochen, daß die Hörer hinterher bekannten, ihnen hätten die Haare zu Berge gestanden. Nachdem er dies getan hatte, ging besagter Bischof und kehrte in sein Haus zurück.

Vom Tower wurde Ridley 1554 nach Oxford gebracht, wo man ihn in einer Scheindiskussion einerseits zu ködern suchte, andererseits ihn heftig beschuldigte. Dann, nach zwei Jahren Gefängnishaft wurde er am 16. Oktober 1555 zusammen mit dem alten Latimer verbrannt. Eigenartigerweise scheint er die Art seines Todes vorausgesehen zu haben. Huphrey berichtet in seinem „Life of Jewel“ folgende Anekdote: „Ridley, der bei einer Gelegenheit in einen heftigen Sturm geriet, ermunterte seine furchterfüllten Gefährten mit folgenden Worten: ‚Habt keine Angst und rudert tapfer weiter; dies Boot trägt einen Bischof, der nicht zum Ertrinken, sondern zum Verbrennen bestimmt ist.‘“

Von dem Tage an, als er Bischof war, scheint er nur noch von dem Gedanken beseelt gewesen zu sein, Erzbischof Cranmer dabei zu helfen, die Reformation der Kirche von England herbeizuführen und zu festigen. Für dies riesige und gewaltige Werk eignete er sich in besonderem Maße durch seine anerkannt große Gelehrsamkeit. Sicher sind wir niemandem unter den Reformatoren mehr für unseren wunderbaren Katechismus und die Liturgie zu Dank verpflichtet, als Nicholas Ridley. Wenn sie auch zweifellos zu Königin Eliza-

beths Zeiten verändert und etwas verbessert wurden, so dürfen wir doch nie vergessen, daß sie in ihrer ursprünglichen Form Gestalt und Inhalt durch die Edwardianischen Reformatoren erhielten und daß von diesen wohl niemand mehr dazu beitrug als Ridley. Ja, wie wichtig sein Werk für die englische Reformation war, mag an der Aussage eines der schärfsten Gegner ermessen werden: „Latimer stützt sich auf Cranmer, Cranmer stützt sich auf Ridley, und Ridley stützt sich auf seinen einzigartigen Verstand.“ Ganz gewiß, niemand scheint mehr Einfluß auf das Herz Edwards VI. gehabt zu haben als Ridley. Auf seinen Rat hin gründete der edelgesinnte junge König nicht weniger als sechzehn höhere Lehranstalten, dazu das Christushospital. Und er hatte vor, wäre er nur am Leben geblieben, zwölf Colleges für die Ausbildung der Jugend zu errichten. Außerdem gab Ridleys Vorschlag dem König den ersten Anstoß zur Stiftung des vornehmen Bartholomäus Hospitals. Allerdings wurde es tatsächlich erst 1623 gegründet.

Den Bericht über die Stiftung des Bartholomäus Hospitals durch Edward VI. hat Mr. Christmas in seiner Biographie den Werken Ridleys als Vorwort beigefügt. Er ist so interessant, daß ich ihn ungekürzt wiedergebe:

„Ein bemerkenswertes Beispiel für die segensreiche Wirkung der Ridleyschen Ratschläge kann in der Gründung dreier Institutionen während der Regierung Edwards VI. ersehen werden. Man könnte sie, was den Zeitpunkt angeht, als die Erstlingsfrüchte der Reformation bezeichnen. Sowohl im königlichen Rat als auch auf der Kanzel widerstand dieser bedeutende Prälat dem frevlerischen Zeitgeist. Und wenn auch der junge König der Flut des Verderbens nur teilweise widerstehen konnte, so gründete er doch auf Anregung Ridleys nicht weniger als sechzehn höhere Schulen und hatte vor, wenn er nicht so früh gestorben wäre, zwölf Colleges für die Ausbildung der Jugend zu stiften. Kurz vor seinem Tode

ließ er den Bischof rufen und dankte ihm für die Predigt, in der er ihm die Verpflichtung so sehr ans Herz gelegt hatte, der Armut und Unwissenheit seiner Mitmenschen entgegenzuwirken. Er fügte hinzu: ‚Ich fühle mich von Eurer Rede besonders getroffen in bezug auf die mir von Gott verliehenen Möglichkeiten, als auch im Hinblick auf das Vorbild, das Gott von mir erwartet. Denn in diesem Königreich bin ich der Nächste nach Gott, und so muß ich Ihm auch möglichst ähnlich werden in Güte und Barmherzigkeit; denn wenn unser Elend so sehr auf Seine Hilfe angewiesen ist, so sind wir die größten Schuldner – Schuldner gegen alle, die im Elend sind und sollten unsere Gaben diesbezüglich überaus sorgfältig verwalten. Und darum danke ich Euch, mein Herr, daß Ihr mir diese allgemeinen Ermahnungen gegeben habt. Nun zeigt mir aber bitte, was ich im Einzelnen tun kann, um meiner Pflicht zu genügen.‘ Der Bischof, auf dieses Verlangen nicht vorbereitet, erbat sich Bedenkzeit, um solche zu befragen, die besser über die Verhältnisse der Armen Bescheid wußten. Nachdem er sich vom Bürgermeister und den Ältesten in London Rat eingeholt hatte, kehrte er bald zum König zurück und zeigte ihm auf, daß es offenbar drei Klassen von Armen gäbe. Einige sind arm, weil sie sich selbst nicht helfen können, wie junge Waisenkinder, altersschwache Personen, Irre, Krüppel und ähnliche. Diese bedürften der Ausbildung und Versorgung. Für ihre Bedürfnisse stiftete der König die Kirche der ‚Grauen Brüder‘, nahe dem Markt von Newgate. Sie heißt jetzt Christus-Hospital. Andere, wie er erfahren konnte, waren durch Mißgeschicke arm geworden, wie verwundete Soldaten, kranke und schwache Personen, die der Heilung bedurften, um wieder entlassen zu werden. Für sie stiftete der König das Bartholomäus-Hospital. Die dritte Gruppe war arm durch Faulheit und Verschwendung, wie Vagabunden, Herumtreiber usw. Diese sollten bestraft und zu guter Ordnung angehalten werden, für sie bestimmte der König sein Haus in Bridgewell, das einstige Wohnhaus vieler englischer Könige.“

Wie es in ihm aussah und wie sich Ridley während der kurzen Periode seines Episkopats verhielt, ist so wunderbar in Foxes „Acts and Monuments“ beschrieben, daß ich mich nicht scheue, diese Passage ganz abzudrucken:

„In seiner Berufung und in seinem Amt wandelte und wirkte er so durch die Predigt und Lehre der wahren und heilsamen Lehre Christi, daß ihn seine Herde und seine Diözese mehr liebte, als je gute Eltern es mit ihrem lieben Kind tun können. An jedem Feiertag und Sonntag predigte er gern an verschiedenen Orten, es sei denn, er wurde durch wichtige Angelegenheiten daran gehindert. Zu solchen Predigten kamen die Leute wie Bienenschwärme herbeigeströmt, um die süßen Blumen und den heilsamen Nektar der fruchtbringenden Lehre zu genießen, die er nicht nur predigte, sondern auch auslebte. So war er ein helles Licht für die Augen und Sinne der Blinden in solch reiner Ordnung eines geheiligten Lebens (frei von bösen Wünschen und Begierden), daß selbst seine ärgsten Feinde ihm nichts nachsagen konnten.

Außerdem war er hoch gebildet. Er verfügte über ein gutes Gedächtnis und war äußerst belesen, so daß man ihn zurecht zu den Besten unseres Zeitalters zählt. Man kann das feststellen an seinen bemerkenswerten Werken, kraftvollen Predigten und verschiedenen Disputationen an beiden Universitäten. Auch seine ärgsten Feinde sagen nichts anderes.

Darüber hinaus war er ein weiser Ratgeber von tiefer Einsicht und sehr geschickt in all seinem Umgang. Wie barmherzig und vorsichtig war er doch, wenn er die widerspenstigen Papisten von ihren irrigen Ansichten abbringen wollte, um sie durch Sanftmut für die Wahrheit zu gewinnen. Wie freundlich und höflich hat er Dr. Heath, den früheren Erzbischof von York, behandelt, der zu König Edwards Zeiten ein Jahr lang als Gefangener in seinem Hause war. Alles in allem war er solch ein Prälat und in allen Punkten so ein guter, hei-

liger und geistlicher Mann, daß England Ursache hat, den Verlust dieses wertvollen Schatzes zu betrauern.

Das bisher gesagte betraf nun sein öffentliches Wirken.

Jetzt möchte ich noch einiges mehr über seine Person und sein Verhalten sagen.

Er war ein recht ansehnlicher und rundum wohlgestalteter Mann, sowohl was seinen Körper als auch sein Gesicht anging. Er nahm alles von der guten Seite, trug keine Bosheiten und Gemeinheiten nach, sondern vergaß sofort, was man ihm an Unrecht und Feindschaft angetan hatte. Er verhielt sich sehr freundlich und natürlich gegenüber seinen Verwandten, doch nie anders, als das Recht es erforderte. So war es bei ihm allgemeine Regel – auch gegen seinen eigenen Bruder und gegen seine Schwester – daß sie, wenn sie Unrecht taten, von ihm nicht bevorzugt wurden, sondern wie Fremde behandelt wurden, und daß die seine Brüder und Schwestern waren, die ein ehrenvolles und heiliges Leben führten.

Er suchte auf jede Weise, das Böse in sich zu töten. Darum nahm er sich viel Zeit für Gebet und Stille Zeit. Regelmäßig ging er jeden Morgen, sobald er angekleidet war, in seine Gebetskammer, wo er eine halbe Stunde kniend betete. Unmittelbar danach ging er an seine Studien, wenn ihn keine anderen Verpflichtungen davon abhielten. Dort blieb er bis zehn Uhr. Dann kam das täglich in seinem Hause geübte gemeinsame Gebet. Danach ging er zum Essen, wobei er sich ein wenig zu unterhalten pflegte, es sei denn, jemand anderes hatte etwas vorbereitet. Immer ging es mäßig, leise und wohlgesetzt zu, manchmal aber auch fröhlich, wie es die Situation ergab.

Das Essen dauerte nicht lange. Danach pflegte er sich etwa eine Stunde lang zu unterhalten oder Schach zu spielen, um



dann zu seinen Studien zurückzukehren. Dort blieb er meistens bis fünf Uhr, es sei denn, daß Bittsteller oder äußere Verpflichtungen ihn davon abhielten. Dann stand wieder das gemeinsame Gebet, wie am Vormittag, auf dem Programm. War es beendet, ging er zum Abendessen, wo er sich wie bei der Mittagsmahlzeit verhielt. Danach erholte er sich eine Stunde lang beim Schachspiel, um danach wieder, bis elf Uhr, zu arbeiten. Dann gingen alle zu Bett. Er betete aber vorher noch, wie am Morgen, auf seinen Knien. Wenn er in seinem Landhaus in Fulham war, wo er sich des öfteren aufhielt, las er seiner Familie täglich beim gemeinsamen Gebet einen Abschnitt aus der Bibel vor. Er begann bei der Apostelgeschichte und ging dann durch alle Paulusbriefe. Dazu gab er jedem, der lesen konnte, ein Neues Testament und reizte sie mit Geld, einige der wichtigsten Kapitel auswendig zu lernen, besonders das dreizehnte Kapitel der Apostelgeschichte.

Seinem Hause las er oft den 101. Psalm vor. So wachte er wunderschön über seine Familie, damit sie allen anderen ein Beispiel von Tugend und Ehrbarkeit sei. Kurz gesagt: Weil er selbst fromm und tugendhaft war, regierte auch nichts als Tugend und Frömmigkeit in seinem Hause, weil er die Seinen mit der Nahrung unseres Erlösers, Jesus Christus, versorgte.

Nun bleibt noch ein Wort zu sagen über sein freundliches Wesen und sein herzliches Mitgefühl, das sich im Umgang mit einer alten Frau, Mrs. Bonner, zeigte, der Mutter Dr. Bonners, des späteren Bischofs von London. Ich berühre diesen Punkt deshalb, weil hier besonders die ungewöhnliche Milde Dr. Ridleys wie auch die unwürdige, unmenschliche Grausamkeit und Undankbarkeit Dr. Bonners sichtbar wird. Wenn Dr. Ridley in Fulham war, lud er stets besagte Mrs. Bonner, deren Haus an das seine stieß, zu den Mahlzeiten ein, zusammen mit einer Mrs. Mungey, der Schwester Dr. Bonners. Er sagte dann: „Geh und hole meine Mutter Bon-

ner!“ Wenn sie dann kam, erhielt sie immer den gleichen Platz oben an der Tafel und wurde so freundlich behandelt und willkommen geheißen, als sei sie seine leibliche Mutter. Sie wurde niemals woanders hingesetzt, nicht einmal, wenn der Kronrat bei ihm zu Gast war. Immer sagte er, wenn einer dieser Herren da war (was sehr häufig geschah): „Bitte Eure Lordschaft um Vergebung, dieser Platz gehört nach Recht und Sitte meiner Mutter Bonner.“

Aber wie ihm diese seine einzigartige Freundlichkeit und sein Mitgefühl von Dr. Bonner vergolten wurde, macht dessen Haltung jedem deutlich. Denn wer war Ridley später feindlicher gesonnen als Bonner und sein Anhang? Wer trachtete mehr als er danach, Ridley zu verderben, indem er dessen Freundlichkeit mit extremer Grausamkeit belohnte? Das zeigte sich auch an der unmenschlichen Behandlung der leiblichen Schwester Ridleys und ihres Ehemannes, George Shipline immer wieder. Die Freundlichkeit Ridleys duldeten nicht nur, daß Bonners Mutter, seine Schwester und andere Verwandte ruhig genießen konnten, was sie von Bonners Seite hatten, sondern er unterhielt sie auch in seinem Hause und erwies ihnen täglich viel Liebenswürdigkeit und Freundschaft.

Auf der anderen Seite mißgönnte Bischof Bonner, als er wieder eingesetzt war, Ridleys leiblicher Schwester und ihrem Ehemann und anderen Freunden Ridleys nicht nur alles, was sie von ihrem Bruder, Bischof Ridley, noch hatten, sondern nahm ihnen in schamloser Weise, wider alles Recht und Gesetz durch erpresserische Mittel ihren ganzen Lebensunterhalt weg. Und damit nicht genug, suchte er auf jede Weise den oben genannten Shipline umzubringen. Er sagte ihm, er werde zwölf Zeugen gegen ihn aufbieten, daß er, Shipline, ein Wiedertäufer sei, was auch geschehen wäre, hätte Gott nicht durch Dr. Heath, den damaligen Bischof von Worcester, für Befreiung gesorgt.

Jeder ehrliche und unvoreingenommene Leser kann nun klar erkennen, welcher Unterschied zwischen den Wesensarten dieser beiden Naturen liegt. Die eine zeichnete sich durch Barmherzigkeit und Mitgefühl und die andere durch grobe Undankbarkeit und schändlichen Hochmut aus. Aber genug davon.

Die Schlußszene seines Lebens und das allen bekannte Martyrium Ridleys am 16. Oktober 1555 wurden so ergreifend und in meisterhafter Schlichtheit von Foxe beschrieben, daß ich es für das Beste halte, meine Leser erfahren es durch den Märtyrologen selbst:

„An der Nordseite der Stadt Oxford, in einer Senke gegenüber dem Balliol College, sollte die Hinrichtung stattfinden. Aus Furcht vor etwa aufflammenden Tumulten, um die Verbrennung zu verhindern, hatte die Königin durch einen Brief an Lord Williams und die Stadtverwaltung befohlen, mit genügend Bewaffneten anwesend zu sein. Als dann alles vorbereitet war, wurden die Gefangenen von dem Bürgermeister und den Gerichtsdienern hergebracht.

Master Ridley trug einen stattlichen Pelzmantel mit einem Samtspitzenkragen, wie er es als Bischof gewohnt war, dazu eine Samtkappe, über die er seinen Doktorhut gesetzt hatte. So ging er zwischen dem Bürgermeister und einem Ratsmitglied mit Pantoffeln an den Füßen zum Scheiterhaufen.

Nach ihm kam Master Latimer in einer abgetragenen Bristoler Wollkutte mit angeknöpfter Kapuze und einem Tuch auf dem Kopf, ganz bereit für das Feuer. Über seine Kniehose hing ein neues langes Leichentuch bis auf die Füße herab. All dies bewegte die Herzen der Menschen zu tiefst, sahen sie doch an den beiden die Ehre, die ihnen manchmal zuteil wurde und auf der anderen Seite das Elend, in das sie nun geraten waren.

Dann gewährte Master Ridley, indem er sich umwandte, daß Master Latimer ihm folgte und sagte: ‚O, bist du da?‘ Ja, sagte Master Latimer, ‚ich halte mich hinter dir so schnell ich folgen kann.‘ So lief er in einiger Entfernung hinter ihm her. Und schließlich erreichten sie nacheinander den Scheiterhaufen. Als Dr. Ridley den Platz betreten hatte, erhob er in feierlicher Geste die Arme und blickte zum Himmel auf. Dann, als er Master Latimer neben sich entdeckte, lief er mit freudigen Blicken auf ihn zu, umarmte und küßte ihn. Die Umstehenden berichteten, er habe ihn getröstet und gesagt: ‚Sei unverzagt, Bruder, denn Gott wird entweder die Gewalt der Flammen auslöschen, oder uns stärken, sie zu ertragen.‘

Damit ging er zu dem Scheiterhaufen, kniete nieder, küßte ihn und betete inbrünstig. Und hinter ihm kniete Master Latimer und rief ebenso ernst zu Gott wie er. Dann erhoben sie sich und sprachen noch ein wenig mit einander, während die, welche der Hinrichtung beiwohnen sollten, sich etwas zurückzogen. So konnte ich nicht erfahren, was sie geredet haben.

Nach der Predigt eines renegaten Priesters, namens Smith, dem sie nichts erwidern durften, wurde ihnen befohlen, sich bereit zu machen, was sie auch in aller Demut taten. Master Ridley nahm seinen Mantel mit dem Kragen und gab ihn seinem Schwager Master Shippide, der während der ganzen Zeit der Gefangenschaft, obwohl er ihn nicht besuchen durfte, auf eigene Rechnung ganz in der Nähe wohnte, um ihn mit dem Nötigsten zu versorgen. Das ließ er ihm dann von Zeit zu Zeit durch den ihn bewachenden Sergeanten zukommen. Andere Kleidungsstücke, die weniger wert waren, verschenkte er, den Rest nahmen die Gerichtsdiener.

Auch andere kleine Dinge verschenkte er an die Umstehenden, von denen viele schrecklich weinten. So beschenkte er Sir Henry Lea und mehrere Leute Lord Williams mit

Tüchern, etwas Muskat, einigen Stücken Ingwer, seiner Uhr und was er sonst noch bei sich trug. Einige rissen ihm die Knöpfe von den Hose. Jeder war froh, wenn er einen Fetzen von ihm erhielt.

Master Latimer gab nichts, sondern litt es nur still, daß die Wärter ihm die Hose auszogen, wie auch die anderen Sachen, die alle wenig wert waren. So, ausgezogen bis auf sein Leichentuch, erschien er doch allen Anwesenden so wohlgestaltet, wie man nicht viele antrifft. In seinen Kleidern sah er aus wie ein verdorrter, gekrümmter, dummer und alter Mann. Jetzt stand er hoch aufgerichtet in einzigartiger Schönheit da.

Dann sagte Master Ridley, der noch sein Wams anhatte, zu seinem Bruder: ‚Es ist wohl das beste, wenn ich mein Wams anbehalte.‘ ‚Nein‘, antwortete sein Bruder: ‚Es wird dir nur unnötig Schmerzen bereiten und einem armen Menschen gut tun.‘ Worauf Master Ridley sagte: ‚Mag es sein, in Gottes Namen!‘ und schnürte es auf. Dann, im Hemd, stand er auf dem oben erwähnten Stein, hob die Hand auf und sagte: ‚O, Himmlischer Vater, ich danke Dir von Herzen, daß Du mich berufen hast, Dich zu bekennen, sogar bis zum Tode. Ich flehe Dich an, Herr, Gott, sei diesem Königreich England gnädig und erlöse dasselbe von allen seinen Feinden!‘

Dann kam der Schmied und legte eine eiserne Kette um Dr. Ridleys und Master Latimers Hüften, und als er einen Nagel einschlug, nahm Dr. Ridley die Kette in die Hand und schützelte sie; denn sie schnürte ihn ein. Als er zur Seite blickte, sagte er zu dem Schmied: ‚Guter Geselle, schlag fest zu; denn dem Fleisch ist nicht zu trauen.‘ Dann brachte sein Bruder ihm einen Beutel Schießpulver und wollte, daß es an seinem Halse befestigt würde. Master Ridley fragte ihn, was das wäre. Sein Bruder antwortete: ‚Schießpulver!‘ ‚Dann‘, sagte er, ‚weil es mir hilft, zu Gott zu kommen, darum will ich es als von Ihm gesandt annehmen. Und hast du noch etwas‘,

sagte er, ‚für meinen Bruder?‘ und meinte damit Master Latimer. ‚Ja, das habe ich‘, antwortete sein Bruder. ‚Dann gib ihm welches‘, sagte er, ‚beeile dich, sonst kommst du zu spät!‘ So ging sein Bruder und brachte auch Master Latimer von dem Schießpulver.

Dann brachten sie ein brennendes Reisigbündel und legten es vor Dr. Ridleys Füße. Darauf wandte sich Master Latimer mit folgenden Worten an ihn: ‚Seid guten Mutes, Master Ridley und zeigt Euch als Mann. Wir werden an diesem Tage durch Gottes Gnade solch ein Licht in England anzünden, das – darauf vertraue ich – nie ausgelöscht werden wird.‘

Daraufhin wurde der Scheiterhaufen entzündet. Als Dr. Ridley die Flammen auf sich zukommen sah, rief er mit überlauter Stimme: ‚In manus tua, Domine, commendo spiritum meum: Domine recipe spiritum meum!‘ Danach wiederholte er den letzten Teil noch oft auf englisch: ‚Herr, Herr, nimm meinen Geist auf!‘ Master Latimer rief genauso stark von der anderen Seite: ‚O, Vater des Himmels, nimm meine Seele auf!‘ und er empfing die Flammen, als habe er sie freudig erwartet.

Nachdem er mit der Hand durch das Gesicht gefahren und es auch etwas versengt war, starb er bald und – wie es schien – ohne viele Schmerzen. Und so können wir am Ende sagen: Das ganze Königreich ist dem allmächtigen Gott zu tiefstem Dank verpflichtet für diesen alten und gesegneten Knecht Gottes, Master Latimer, für all sein Arbeiten und Schaffen, für sein fruchtbares Leben und für sein standhaftes Sterben.

Aber Master Ridley litt schrecklich; denn die Holzreiser bedeckten den Ginster so sehr, daß das Feuer nur unten brennen konnte. Als er das erkannte, flehte er sie um Christi willen an, das Feuer besser zu entfachen, damit es zu ihm gelangen konnte. Sein Schwager nun hörte das, verstand es

aber nicht richtig. In der Absicht, ihn von seinen Schmerzen zu erlösen (denn nur darum ging es ihm), handelte er in den schrecklichen Erregung unbedacht und häufte so viele Reisigbündel über ihn, daß er ganz zugedeckt war. Dadurch wurde das Feuer zu seinen Füßen noch mehr entfacht, so daß er unten herum schon ganz verbrannt war, ehe das Feuer die oberen Teile erreichte. Darum sprang er unter den Reisigbündeln immer auf und ab und flehte sie an, das Feuer zu ihm gelangen zu lassen, indem er rief: „Ich kann nicht brennen!“ Das erwies sich in der Tat als richtig; denn als seine Beine schon ganz verzehrt waren, weil er sich so vor Schmerzen wandt (wodurch er aber keine Erleichterung fand, sondern nur in seinem Gottvertrauen), zeigte seine uns zugekehrte Seite, daß sein Hemd und alles andere von den Flammen noch nicht berührt war. Doch trotz dieser schrecklichen Qualen vergaß er nicht, zu Gott zu rufen. Immerzu rief er: „Herr, erbarme Dich meiner!“ untermischt mit dem Schrei: „Laßt das Feuer zu mir kommen, ich kann nicht brennen!“ So wandt er sich in Todesqualen, bis einer der Dabeistehenden mit einer Pike die oberen Reiser wegzog. Als er sah, daß die Flammen emporschlügen, warf er sich ihnen entgegen. Endlich, nachdem das Feuer das Schießpulver erreicht hatte, konnte man keine Bewegung mehr feststellen. Er brannte überall und fiel zu den Füßen Master Latimers nieder, was, wie einige meinten, dadurch geschah, daß sich die Kette löste.

Andere sagten, er sei wegen des Übergewichts seines Oberkörpers über die Kette gefallen.

Wieder andere sagten, er habe, bevor er zu fallen drohte, gebeten, man möchte ihn mit den Piken gegen den Pfahl drücken. Wie auch immer. Dieser schreckliche Anblick bewegte Hunderte zu Tränen. Denn niemand, der nicht restlos jede Menschlichkeit und jedes Erbarmen aus seinem Herzen verbannt hatte, konnte ohne Erschütterung ansehen, wie das Feuer gegen diese beiden Leiber raste. Überall war Wei-

nen und Klagen. Manche nahmen es sich sehr zu Herzen, daß sie die hatten sterben sehen, deren Leben ihnen so teuer war. Andere, die weniger an den Verlust für ihre Seele dachten, betrauertem sie einfach als Menschen. Sein Bruder rührte mit seinem Elend viele an, weil sie sahen, wie sehr er litt. Er meinte, das Beste sei, sich selbst so schnell wie möglich, ein Ende zu bereiten. Viele weinten über das Unglück, daß die Bemühungen dessen, der ihn am meisten liebte, und ihn zu erlösen trachtete, zu noch größerer Qual und Pein geführt hatten.“

Wer sich aber ihrer hohen Stellung und der Ehrenplätze erinnerte, die beide für eine Zeit eingenommen hatten, dazu der Gunst ihrer Fürsten und des Ansehens, das sie auf den Universitäten ihrer Gelehrsamkeit wegen genossen hatten, der konnte nur in Tränen ausbrechen. Schrecklich war es zu sehen, wie so hohe Würde, Ehre, und noch vor kurzem für so wichtig geachtete Erfahrung, soviel Tugendhaftigkeit, solche Gelehrsamkeit und jahrelanges Studium ins Feuer geworfen wurden und in einem Augenblick verbrannten. Nun, sie sind tot und haben den Lohn dieser Welt empfangen. Welcher Lohn im Himmel für sie aufbewahrt ist, wird der Tag der Herrlichkeit des Herrn offenbaren, wenn Er bald, wie ich fest vertraue, mit Seinen Heiligen erscheinen wird.

Es bleibt jetzt nur noch, einige Anmerkungen zu Ridleys Schriften zu machen. Es gibt nur wenige und sie nehmen nur einen Band in der Parker-Society-Serie ein. Sie bestehen hauptsächlich aus kurzen Abhandlungen gegen die Transsubstantiation und den Bilderdienst, Niederschriften von Konferenzen mit Latimer und Bourne, einer Disputation aus dem Jahre 1549 über das Sakrament, aus Disputationen und Verhören in Oxford kurz vor seinem Martyrium, Anordnungen für die Diözese in London und vierunddreißig, vor allem während der Gefangenschaft geschriebenen Briefen. Spär-



lich, wie diese literarische Hinterlassenschaft für einen so großen Geistlichen ist, erweist sie sich doch seiner Feder würdig und lassen uns wünschen, er hätte mehr geschrieben. Aber zweifellos hatte der angesehene Bischof nur wenig Zeit um zu schreiben. Zu arbeiten, zu predigen und zu beraten und endlich für die Wahrheit Gottes zu zeugen, zu leiden und zu sterben, das war das ihm beschiedene Los. Und wer wagte zu behaupten, sein kurzes Leben und sein ruhmvoller Tod hätten nicht mehr für Christi Wahrheit in England bewirkt als fünfzig dicke Bände voll Schriften?

Ich meine wohl, daß die folgenden Auszüge aus Ridleys Schriften Interesse finden werden.

Mein erster Auszug ist der Konferenz Ridleys mit Latimer entnommen (Parker Society's edition, Seite 145).

„In Tyndale, nicht weit von der schottischen Grenze, wo ich geboren wurde, war bekannt, daß meine Landleute Tag und Nacht in ihren Rüstungen (in Wirklichkeit hatte sie nur ihre Jacken) mit dem Spieß in der Hand Wache hielten, besonders, wenn sie heimlich vor einem Schotteneinfall gewarnt waren. Man nannte sie die nördlichen Waldläufer. Und obwohl bei jedem dieser Gefechte einige von ihnen ihr Leben ließen, verteidigten sie als brave Männer auf diese Weise ihre Heimat. Ich denke, in Gottes Augen haben sie einen guten Kampf gekämpft, und ihre Kinder und Nachkommen liebten ihr Land umso mehr um der Väter willen.

Und in dem Kampf für Christus, unseren Erlöser, in der Verteidigung Seiner Göttlichen Einsetzungen, durch die Er uns Leben und Unsterblichkeit verleiht, ja, in dem Kampf für den Glauben und die christliche Religion, worin unsere ewige Seligkeit beruht, da sollten wir nicht wachsam sein? Sollten wir nicht immer unter Waffen stehen und stets nach dem Feind ausschauen, der wie ein brüllender Löwe uns zu ver-

schlingen sucht? Oder sollte er über uns kommen, weil wir so träge sind? Ja, wehe uns, wenn er uns unerwartet überfallen kann, was er zweifellos tun wird, wenn er uns schlafend findet. Laßt uns darum wachen! Denn wenn der Hausherr die Stunde wüßte, in der der Dieb kommt, so hätte er gewiß gewacht und nicht geduldet, daß in sein Haus eingebrochen wird. Laßt uns darum wachen, sage ich, und laßt uns nicht dulden, daß bei uns eingebrochen wird. ‚Widersteht dem Teufel‘, sagt Jakobus, ‚und er flieht von euch.‘ Laßt uns darum mannhaft widerstehen, das Kreuz auf unsere Schultern nehmen und unserem Hauptmann, Christus, folgen. Er hat durch Sein eigenes Blut den Weg geweiht und geheiligt, der zum Vater, das heißt, in das unzugängliche Licht, in die Quelle ewiger Freuden führt. Darum sage ich: Laßt uns folgen, wohin Er uns ruft und lockt; denn nach diesen Anfechtungen, durch die unser Glaube wie Gold im Feuer erprobt wird, werden wir ewig mit Ihm herrschen und triumphieren in der Herrlichkeit des Vaters. Und das durch Ihn, unseren Herrn und Erretter Jesus Christus. Ihm und dem Vater und dem Heiligen Geist sei alle Ehre und Herrlichkeit, jetzt und in Ewigkeit, Amen, Amen.“

Mein zweiter Auszug stammt aus den Anweisungen für die Diözese in London aus dem Jahre 1550 (Parker Soc. ed., Seite 319).

„Hiermit wird untersagt, daß ein Geistlicher die päpstliche Messe nachahmt, indem er die Tafel des Herrn küßt, die Hände oder die Finger nach dem Evangelium oder nach dem Empfang des Mahles wäscht, das Buch von einem Ort an den anderen schiebt, den Kelch nach dem Mahl hinlegt oder ableckt, die Augen oder das Haupt mit dem Abdecktuch oder mit dem Hostienteller bekreuzigt, während er vier Finger und den Daumen nach dem Mahl gegen die Schläfen hält, das Brot und den Kelch anbläst und dabei das ‚Agnus Dei‘ vor dem Mahle spricht, das Sakrament vor dem Austeilen

öffentlich darbietet, oder ihm andere Verehrung zukommen läßt, die Meßglöckchen läutet oder Kerzen auf der Tafel des Herrn entzündet. Und zum Schluß: Der Geistliche soll nur solche Zeremonien und Gesten während des Abendmahls vollführen, die in der Agende vorgezeichnet sind und keine weiteren, so daß nichts auf eine Nachahmung der päpstlichen Messe hindeutet.

An einigen Orten nun hat die Tafel des Herrn die Gestalt eines Tisches, an anderen die Gestalt eines Altars. Jetzt wurde festgestellt, daß dadurch bei den Unerfahrenen die Meinung aufkommt, es handele sich um verschiedene Dinge. Da wir aber göttliche Einheit in unserer ganzen Diözese beobachten wissen möchten, und weil die Tischform die Einfältigen schneller von den alten abergläubischen Ansichten aus der päpstlichen Messe abbringt und zum rechten Verständnis des Abendmahls führt, so ermahnen wir alle hier anwesenden Kuratoren, Kirchenvorsteher und Ältesten die Tafel des Herrn in Gestalt eines anständigen, dezent bedeckten Tisches zuerrichten, und zwar an solch einem Ort im Chor oder Altarraum, der nach Ermessen und Übereinkunft am geeignetsten erscheint, damit die Geistlichen und Kommunikanten einen vom übrigen Volk gesonderten Raum haben. Alle Nebenaltäre und Tische sollen abgerissen und zerstört werden.“

Mein dritter Auszug ist dem Brief Ridleys an Bischof Hooper entnommen, als beide im Gefängnis lagen und den Tod erwarteten. Es ist ein bemerkenswerter Brief, wenn man bedenkt, daß die beiden bekannten Reformatoren sich einst in der Ornatsfrage sehr gestritten hatten (Parker Society's edition, Seite 355).

„Mein herzlich geliebter Bruder und Mitältester, den ich wertschätze im Herrn. Ich bitte Dich, verzeihe mir, daß ich bis jetzt und seit unser beider Gefangenschaft Dich nicht

durch einen Brief begrüßt habe, während, wie ich bekennen muß, Du mir in Deiner Freundlichkeit schon zwei Briefe zu verschiedenen Zeiten geschickt hast. Aber gerade dann war es mir unmöglich, Dir zu antworten. Oder wenn ich geschrieben hätte, so war sehr zu befürchten, daß die Briefe nicht sicher in Deine Hände gelangten. Aber nun, mein lieber Bruder, begreife ich durch Deine Schriften, die ich bisher nur oberflächlich gelesen hatte, daß wir durch und durch eins sind und in jenen Dingen, die die Grundlage und die wesentlichen Punkte unseres Glaubens ausmachen, völlig übereinstimmen, gegen die aber die Welt in unseren Tagen so rasend wütet. Wenn auch in vergangenen Zeiten in geringeren Fragen und Angelegenheiten der Religion Deine Weisheit und meine Torheit – wie ich jetzt bekennen muß – in manchen Punkten geteilter Meinung waren, so sage ich jetzt:

Sei versichert und Gott ist mein Zeuge, daß ich Dich in Christi Wunden von ganzem Herzen liebe in Wahrheit und um der Wahrheit willen, die in uns bleibt und – wie ich überzeugt bin – auch für ewig bei uns bleiben wird. Und weil die Welt, wie ich sehe, Bruder, nicht aufhört, Lärm zu machen und sich mit aller Macht, Gewalt und Anstrengung gegen Christus, unseren Erlöser, zusammenrottet und sich hoch gegen die Erkenntnis Gottes erhebt, so wollen wir uns in Christus die Hand reichen. Und wenn wir nicht siegen können, so laß uns mit aller Kraft, soviel an uns liegt, dagegen ankämpfen, nicht mit fleischlichen, sondern mit geistlichen Waffen. Und außerdem, Bruder, wollen wir uns auf den Tag unseres Sterbens vorbereiten, wodurch wir nach einer kurzen Zeit leiblicher Bedrängnis durch die Gnade unseres Herrn Jesus Christus mit Ihm in ewiger Herrlichkeit triumphieren werden.“

Mein letzter Auszug ist Ridleys Brief an die um Christi willen Gefangenen entnommen (Parker Society edition, Seite 425).

„Warum sollten wir Christen den Tod fürchten? Kann der Tod uns von Christus scheiden, Der all unser Trost, unsere Freude und unser Leben ist? Nein, gewiß nicht! Im Gegenteil, der Tod wird uns von dem sterblichen Leib erlösen, der den Geist beschwert und herabdrückt, daß er die himmlischen Dinge nur so undeutlich erkennen kann. Und solange wir in ihm wohnen, sind wir abwesend von Gott.

Darum erkennen wir auch, wenn wir uns als Christen verstehen, daß, wenn unser sterblicher Leib, unser irdisches Haus zerstört wird, wir einen Bau und ein nicht mit Händen gemachtes, sondern ewiges Haus im Himmel haben, usw. Darum sind wir guten Mutes und wissen, daß, wenn wir im Leibe sind, wir ausheimisch von Gott sind; denn wir wandeln durch Glauben, nicht durch Schauen. Wir sind aber guten Mutes und möchten lieber ausheimisch von dem Leibe und einheimisch bei Gott sein. Deshalb beeifern wir uns auch, ob einheimisch oder ausheimisch, Ihm wohlgefällig zu sein.

Und wer diesen wahren Glauben an unseren Erlöser, Christus, hat, der weiß auch bis zu einem gewissen Grade, wer Christus, unser Erlöser, ist: Er ist der ewige Sohn Gottes, Leben und Licht, die Weisheit des Vaters, alle Güte, alle Gerechtigkeit und was immer an Gutem das Herz begehren mag, ja, die unendliche Fülle all dessen, weit über alles hinaus, was ein Menschenherz begreifen oder erdenken kann; denn in Ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig. Darüber hinaus ist Er uns vom Vater gegeben und uns von Gott zu unserer Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Erlösung gemacht worden. Ich meine, wer so an Ihn glaubt, sollte der nicht gern bei seinem Meister, Christus, sein wollen? Paulus begehrte um dieser Erkenntnis willen, von seinem Leibe erlöst und bei Christus zu sein. Das schien ihm das weitaus Bessere zu sein, und er wollte lieber erlöst sein, als leben. Darum waren die Worte Christi voll Hilfe und Trost für den reumütigen Schächer am Kreuz: „Heute wirst

du mit Mir im Paradiese sein.' Für die Verteidigung des Evangeliums Christi zu sterben ist unsere Pflicht und Schuldigkeit gegen Christus und auch gegen unseren Nächsten. Gegenüber Christus, weil Er für uns starb und wieder auferstand, auf daß Er aller Herr sei. Und weil wir sehen, daß Er für uns starb, so sind auch wir schuldig, sagt Johannes, für die Brüder das Leben darzulegen, ja es zu lassen. Und diese Art des Gebens und Verlierens ist in Wirklichkeit ein Empfangen und Gewinnen; denn wer auf diese Weise sein Leben darlegt oder verliert, empfängt und gewinnt es für alle Ewigkeit. Glückselig sind daher diejenigen, die in dem Herrn sterben. Und die um des Herrn willen sterben, sind die glücklichsten von allen.

So laßt uns den Tod nicht fürchten, der uns keinen Schaden tun kann, außer daß er dem Fleisch für einen Augenblick Schmerzen bereitet. Denn dieser, unser Glaube, der wahrhaft und fest an Gottes Wort gebunden ist, sagt uns, daß wir augenblicklich nach dem Tode in Frieden, in Gottes Händen uns freuen und getröstet werden, und daß wir aus dem Tode geradewegs in das Leben gelangen. Denn Johannes sagt: ‚Der da lebt und an Mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit.‘ Und an anderer Stelle: ‚Er ist von dem Tode in das Leben hinübergewandert.‘ Und darum sollte dieser Tod des Christen nicht ‚Tod‘ genannt werden, sondern eher: Tor und Eingang zum ewigen Leben. Darum nennt ihn Paulus auch ein Abscheiden und eine Erlösung. Und beide, Petrus und Paulus, reden vom Ablegen einer Hütte oder eines Zeltes, womit sie den sterblichen Leib meinen, in dem die Seele oder der Geist hier auf dieser Welt für eine kurze Zeit wohnen. Ja, dieser Tod könnte von einem Christen als das Ende allen Kummers bezeichnet werden.

Denn solange wir leben, müssen wir durch viele Trübsale gehen, bevor wir in das Himmelreich gelangen können. Aber dann, wenn der Tod seinen Pfeil abgeschossen hat und alle

Feinde des Christenmenschen getan haben, was sie konnten, vermögen sie danach nichts mehr zu tun. Was konnte den armen Lazarus, der vor des reichen Mannes Tür lag, noch schmerzen oder kränken? Seine frühere Armut und Not, sein elendes Bettlerdasein, seine schrecklichen Wunden oder seine Krankheit? Denn in dem Augenblick, als der Tod ihn mit seinem Pfeil getroffen hatte, kamen die Engel und brachten ihn geradewegs in Abrahams Schoß. Was kann einer durch den Tod verlieren, der durch den Dienst der Engel aus Elend und Not an den Ort der Freude und des Trostes gebracht wird?

Lebt wohl, liebe Brüder, lebt wohl! Laßt uns unsere Herzen in allem Kummer und im Tode mit dem Worte Gottes trösten; denn Himmel und Erde werden vergehen, das Wort des Herrn aber bleibt in Ewigkeit.“

## ANHANG

Content thyself with patience  
With Christ to bear the cross of pain:  
Who can or will recompense  
A thousand-fold, with joys again.  
Let nothing cause your heart to fail:  
Launch out thy boat, hoist up thy sail,  
Put from the shore;  
And be thou sure thou shalt attain  
Unto the port, that shall remain  
For evermore.

Fear not death, pass not for bands,  
Only in God put thy whole trust;  
For He will require thy blood at their hands,  
And thou dost know that once die thou must,  
Only for that thy life thou give,  
Death is no death, but amens for to live.  
Do not despair:  
Of no worldly tyrant be thou in dread,  
Thy compass, which is God's word, shall thee lead  
And the wind is fair.